

Buchkultur

Das internationale Buchmagazin

Heft 219 2/2025

DIE MUTTER ALLER BEZIEHUNGEN

FÜNF MUTTER-TOCHTER-
ROMANE

DIE DIKTATUR DER UNANGEPASSTEN

TECH-KONZERNE ALS NEUE
SUPERMÄCHTE

SCHICKSAL, ZUFALL, ASTRO-MUMPITZ

KATJA KULLMANN
LÄSST IHRE PROTAGONISTIN
IN DIE STERNE SCHAUEN

EINGEKREIST
FRÜHLINGS-
BOTEN
NACHHALTIG UND
BEWUSST IN DIE NEUE
JAHRESZEIT

ISSN 1026-082X
EURO 8,90/ SFR 10,50
1.104.2025



DIE SCHOCKIERENDE SCHÖNHEIT DES LEBENS

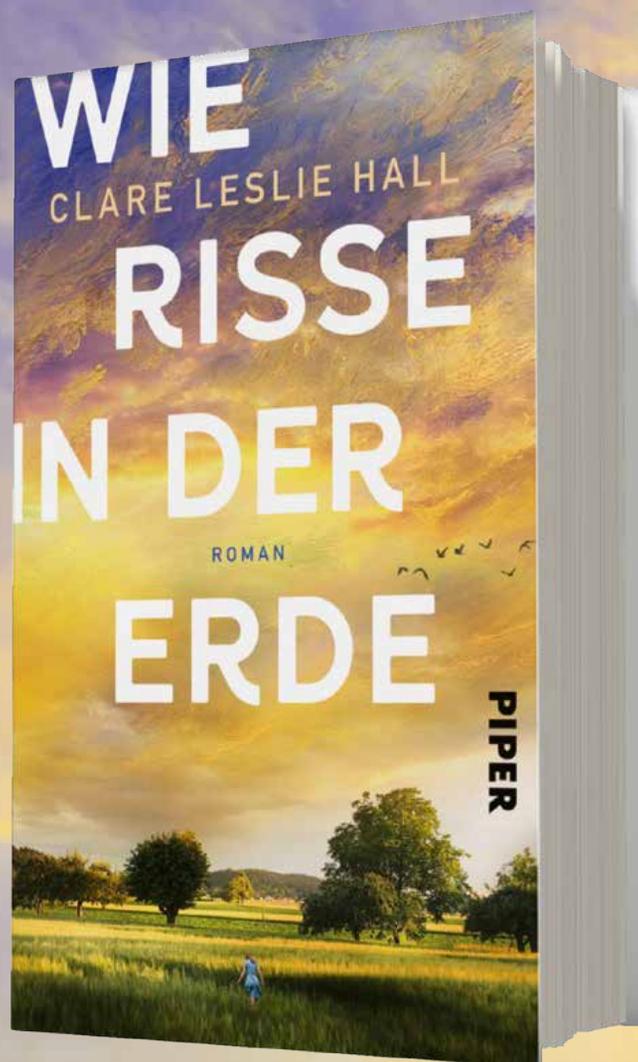
- ÜBER LIEBE, VERLUST UND DIE MACHT DER VERGEBUNG

»Eine Liebesgeschichte, die ihresgleichen sucht. Umwerfend.«

CHRIS WHITAKER

»Ich war von
der ersten Seite an
absolut gefesselt.«

MARY BETH KEANE



»Mitreißend,
poetisch und
geheimnisvoll.«

DELIA OWENS

»Zart und kraftvoll, lyrisch, gewaltig und leidenschaftlich.

Ich habe es verschlungen.«

MIRANDA COWLEY HELLER

MENSCH, NATUR UND TECHNIK

Ein Hoch auf den Literatur-Frühling! So viele Literatur-Rezensionen haben wir, glaube ich, überhaupt noch nie in einem Heft versammelt. Sage und schreibe 28 Kurzrezensionen haben wir diesmal darin untergebracht: Es erscheinen derzeit einfach zu viele Bücher, die richtig neugierig machen und unter die Lupe genommen werden müssen. Tatsächlich konnten die meisten der Neuerscheinungen unsere Rezensent/innen überzeugen, doch sind bei Weitem nicht immer alle einer Meinung. So polarisierte innerhalb der Redaktion etwa auch der neue Kracht-Roman, weshalb unbedingt ein neues Format hermusste: In »Ein Buch, zwei Meinungen« (S. 23) haben wir Ihnen zwei recht konträre Leseerlebnisse gegenübergestellt.

Ein starkes Thema greift diesmal unsere Cover-Autorin Katja Kullmann auf. Sie war übrigens schon einmal – vor ziemlich genau zwanzig Jahren! – auf unserem Cover zu sehen, damals als Debütantin mit einer Erzählung. Darauf angesprochen, dass das ja jetzt ihr erster Roman in dem Sinne sei, meint Kullmann im Interview: »Im deutschsprachigen Raum nagelt man Autor/innen gern fest: Die hat erfolgreiche Essays veröffentlicht – so speichern wir die jetzt ab.« Sie sei vielmehr Fan davon, wie es auch in Frankreich oder in den USA üblich ist, Schreibenden zu erlauben, zwischen den Formen zu springen. Für dieses Thema – Astrologie und das damit einhergehende »Astrobusiness« – passte nun eben die Form des Romans besser. Dem können wir nur zustimmen. Und was für ein Roman! Ab Seite 12 lesen Sie mehr.

Neben einer Ode an eine der wohl stärksten Beziehungen – nämlich jene zwischen Müttern und Töchtern (S. 26) – möchte ich Ihnen vor allem auch unser mit viel Liebe kuratiertes Eingekreist zum Thema »Mensch und Natur« ans Herz legen (ab S. 42). Nicht nur macht es große Lust auf den Frühling und das erste sprießende Grün, wir stellen unter anderem auch Bücher vor, die die Beziehung des Menschen zur Natur neu und symbiotisch denken. Und falls Sie in näherer Zukunft etwas hoffnungsfroher auf Umweltbelange blicken wollen, kann ich Ihnen das Interview mit dem Energiewende-Experten Roger Hackstock empfehlen (S. 43). Es wirkt tatsächlich!

Zum Schluss, und im starken Kontrast zu unserem Eingekreist, bringt Anne Aschenbrenner ab Seite 50 noch Neuerscheinungen auf den Punkt, die (politisch einflussreiche) Tech-Konzerne als neue Supermächte thematisieren. Von wem da wohl die Rede ist ...

Viel Freude mit unserer neuen Ausgabe wünscht



Katia Schwingshandl
& die Redaktion



Unsere Sommer-Ausgabe mit einem großen Schwerpunkt zum Thema Reise erscheint **am 13. Juni**. Bis dahin können Sie mit unserem Newsletter, dem Bücherbrief, auf dem neuesten Stand bleiben. Der nächste erscheint **am 13. Mai**.



Aus Respekt für unsere Umwelt wird das Magazin Buchkultur umwelt- und gesundheitsschonend hergestellt. Registrierungsnummer: PDFC/16-44-917

Christian Schünemann



Christian
Schünemann
*Bis die Sonne
scheint*

Roman · Diogenes

Auch als eBook und eHörbuch

Es ist das Jahr 1983. Daniel steht kurz vor seiner Konfirmation und träumt von blauem Samt-sakko und grauer Flanellhose. Doch seit er die Eltern belauscht hat, schwant ihm, dass daraus nichts wird. Die Hormanns sind pleite und wissen nicht mehr, wie sie die sechsköpfige Familie über die Runden bringen sollen. So erfinderisch die Eltern auch sind, eines können sie nicht: mit Geld umgehen. Was sie dagegen beherrschen: den Schein wahren, selbst als der Gerichtsvollzieher vor der Tür steht.

Eine Familiengeschichte wie eine Achterbahnfahrt in leichtfüßigem, lakonischem Ton und ein fesselndes Zeitpanorama.

Jetzt reinlesen und eine Reise an den Bodensee gewinnen:
diogenes.ch/bisdiesonnescheint

23



26

39



42

50



INHALT

BÜCHERTISCH

- 06 Barbara Kadletz stellt sich und ihr Konzept des neuen Büchertischs vor: Unter anderem lässt sie ihren Jane Austen-Verteidigungsmuskel spielen und taucht ein in die Welt der Dunkelheit: zwischen Lichtverschmutzung und Clubkultur

LITERATUR

- 12 **Coverstory: Schicksal, Zufall, Astro-Mumpitz**
In »Stars« lässt Kultautorin Katja Kullmann ihre Protagonistin für andere in die Sterne schauen
- 19 **Von der Schwerkraft baldiger Verhältnisse**
»Schweben«: Düstere Zukunftsvisionen von Amira Ben Saoud
- 23 **Ein Buch, zwei Meinungen**
Ein Autor in Bestform oder erzählerischer Schwulst? Christian Krachts neuer Roman »Air« polarisiert
- 26 **Die Mutter aller Beziehungen**
Ein starkes Band: Fünf Romane über Mütter und Töchter
- 34 **Wiedergelesen: Natalia Ginzburg**
»Alle unsere Gestern« beleuchtet den italienischen Alltag am Rande des Zweiten Weltkriegs
- 78 **Zur Sprache kommen** | Anna Weidenholzer

REZENSIONEN

- 16 Laura Forti, Christine Wunnike, Anna Hope
17 Milica Vučković, Mario Wurmitzer, Katja Kettu
18 Takis Würger, Anna Weidenholzer, Anne de Marcken
20 Tom Hofland, Svealena Kutschke, Annegret Liepold
21 Paul Ruban, Christine Koschmieder
22 Ursula Knoll, Hervé Le Tellier, Katharina Köller
24 Katharina Bendixen, Roland Schimmelpfennig, Aria Aber
25 Fiona Sironic, Ta-Som Helena Yun
28 Etgar Keret, Sophie Hunger, Svea Mausolf
29 Daniila Beser/Richard Mackenrodt, Thea Mantwill, Isabella Straub
32 Sulaiman Addonia, Zhang Ling
33 Chimamanda Ngozi Adichie, Dahlia de la Cerda
36 Wiederentdeckt: Angela Carter, Theodor Plievier
37 Wiederentdeckt: Anna Maria Ortese, George R. Stewart

LYRIK

- 38 Ghayath Almadhoun, Andreas Unterweger, Esther Kinsky
39 **Poetieren über den Tod**
Kim Hyesoon verbindet Thanatologie und weibliches Schreiben

ESSAYS

- 40 Mareike Fallwickl, Daniela Strigl
41 Doris Dörrie, Simoné Goldschmidt-Lechner

EINGEKREIST: MENSCH UND NATUR

- 42 **Symbiotische Wohngemeinschaft**
Über die Koevolution von Mensch und Natur
- 43 **»Eine glückliche Gesellschaft richtet weniger Schaden an«**
Energiewende-Experte Roger Hackstock im Interview
- 44 **Der Sommer beginnt, wenn die Sauerkirschen reif sind**

Literarische Meditationen über die Glücksmomente im eigenen Garten

- 46 **Die Neuentdeckung der Langsamkeit**
Slow Gardening – der Garten wird umgedacht
- 47 **Beauty Hacks aus der Natur**
Selbstgemachte Kosmetik leicht gemacht

SACHBUCH

- 48 Caleb Everett, Werner Bartens, Markus Bennemann
- 50 **Die Diktatur der Unangepassten**
Tech-Konzerne nehmen immer mehr Einfluss auf das politische Geschehen. Vier Bücher über die neuen Supermächte
- 52 Michael Faber, Rabea Wehser, Martin Puchner
- 53 Jörg Baberowski, Farina Großmann
- 54 **Der Wissenschaftsbuchpreis des Jahres 2025**
Buchkultur präsentiert die Preisträger/innen

BIOGRAFIEN

- 56 Dacia Maraini, Helen Keller
- 57 Kristin Valla, Alexander Solloch

BIBLIOPHILES

- 58 Noemi Vola, Archie Oclo
- 59 Ilija Trojanow, F. Scott Fitzgerald

BILDBÄNDE

- 60 Pedro und Merlín Alcalde, John Sutherland
- 61 Veronika Strauß/Claus-Peter Lieckfeld, Nick Trend
- 62 **Bilder einer Zeit des Umbruchs**
Die Achtziger im Fokus

KRIMI

- 64 Jérôme Leroy, Hendrik Streek
- 66 Gudrun Lerchbaum, Fanny Svoboda
- 67 **Wer war Raymond Roussel?**
Frank Göhres gefinkelt-kluger Krimi »Sizilianische Nacht«
- 68 J. Todd Scott, Joël Dicker
- 69 Uketsu, Anna Mai

JUNIOR

- 70 **Kein Kinderspiel**
Zwei Fantasyromane, in denen es um Leben und Tod geht
- 72 **Nichts als Lügen!**
Unwahrheiten bleiben selten folgenlos:
Drei Jugendromane über Wahrheit und Trug

KOLUMNEN

- 11 Zeit im Buch | Konrad Holzer
- 31 Literatur ist ... | Katia Schwingshandl
- 49 Sachbuchregal | Martin Kugler
- 63 Denkblase | Thomas Ballhausen
- 65 Quick'n'Dirty | Thomas Wörtche
- 71 Jakob liest | Jakob Tischler
- 74 Drei mal drei | Katharina Portugal
- 76 Mirabilia | Susanne Rettenwander

- 80 Buchkultur präsentiert: Literatur live
- 81 Literaturrätsel

Editorial 03 Impressum 82

Fotos: Debsuddha Banerjee/DIE ZEIT, Shutterstock, Yujin Jung, gemeinfrei, gemeinfrei

WIE LEBT ES SICH IM JENSEITS?

Übersetzt
von
Clemens J. Setz



Gebunden. 151 Seiten. € 23,70

Ein skurriler und ergreifender Streifzug durch eine Welt ohne Gewissheiten, die der unseren gar nicht so unähnlich scheint und in der sich aber die Frage, was uns im Kern ausmacht, auf haarsträubend einleuchtende Weise beantworten lässt.

SUHRKAMP



Alles neu?

Als mich die Buchkultur-Masterminds Max Freudenschuß und Katia Schwingshandl gefragt haben, ob ich mir vorstellen könnte Michael Schnepfs »Büchertisch«-Kolumne zu übernehmen, war ich sofort Feuer und Flamme. Doch in meine spontane Freude mischten sich auch gleich große Imposter-Syndrom-Ängste, denn in Michaels Fußstapfen zu treten ist keine Kleinigkeit. Zum Glück ist mir dann aber wieder eingefallen, dass ich im echten Leben ja seit fast zwei Jahrzehnten Buchhändlerin bin und wenn ich mich mit etwas auskenne, dann sind es wohl Büchertische. Also übernehme ich nun mit Freude diese schöne Kolumne und darf mich zuallererst einmal bei Michael Schnepf bedanken – für seine inspirierenden Texte und Empfehlungen! Bleibt die Frage, was macht ihn nun aus, so einen gelungenen Büchertisch, außer dass man das passende Wechselgeld, ein aufgeladenes Bankomatgerät und eventuell ein adrettes Tischtuch mit dabei haben sollte? Nun, ein bisschen ist es so wie bei diesem merkwürdigen Hochzeitsbrauch, etwas Neues, etwas Altes, etwas, na sagen wir, Buntes, sodass jede/r etwas Besonderes für die heimische Bibliothek oder den Stapel ungelesener Bücher finden kann. Und so möchte ich es in Zukunft auch hier handhaben – auf meinem Kolumnen-Büchertisch treffen Neuerscheinungen auf dazu passende Titel aus den unendlichen Weiten der Verlagsbacklisten. Klassiker treffen auf übersehene Perlen, Kuriositäten auf aktuelle Smashhits. Auch den Genres sollen hier keine Grenzen gesetzt sein. Denn von mir als Buchdealerin gibt's den guten Stoff barrierefrei in alle Richtungen, Ehrensache. ▶

Der Jane Austen-Verteidigungsmuskel

Gemäß meiner Zauberformel, was Altes, was Neues, was Buntes, möchte ich hier zum Einstand meinen Begrüßungsbüchertisch mit meiner Lieblingsklassikerin eröffnen. Denn wenn am 16. Dezember 2025 alle Welt Jane Austens Geburtstag feiern wird, dann werden wir SchlaucherIn (österreich: Raffinierte Person) schon längst die Gelegenheit ergriffen haben, uns die erste einbändige deutsche Gesamtausgabe von ihren sechs Romanen nicht nur stolz ins Regal gestellt, sondern sie davor auch zum wiederholten Male durchgesehen zu haben. 2021 (in Worten: Zweitausendeinundzwanzig) Seiten Austen-Power – wie könnte man das Jubeljahr und diese Kolumne stilvoller beginnen?

Und wenn ich hier jemanden gelangweilt weiterblättern sehe, mit diesem hochgezogenen-Augenbrauen-nicht-schon-wieder-Austen-das-liest-du-wirklich?-Blick, dann muss ich einen meiner besttrainierten Buchhändlerinnenmuskel spielen lassen, und zwar den Jane Austen-Verteidigungsmuskel. Denn aus irgendeinem Grund, der bestimmt nichts damit zu tun hat, dass die Autorin eine Frau ist, hält sich immer noch das hartnäckige Gerücht, Austens Romane wären seichte Schmonzetten. Einen gezielten verbalen Schwinger später, muss ich hier auch die Verlage in die Pflicht nehmen. Denn solange sich die floral-kitschige Covergestaltung, auf die sich Herausgeber/innen in einer Art weltweiten Verschwörung geeinigt haben, hält, wird sich an diesem Image wenig ändern. Bei männlichen Austen-Zeitgenossen wie Goethe käme ja auch niemand auf die Idee, eine Gesamtausgabe mit herzigem Blümchen-Dekor zu gestalten – und bei Austen geht es sicher nicht weniger literarisch zu. Abgesehen davon ist die Gesamtausgabe von Reclam aber ein wunderbarer Sammler/innen-Wahnsinn, alle sechs Romane, ungekürzt auf Dünndruckpapier, inklusive zwei Lesebändchen, Farbschnitt – alles, was das bibliophile Ausstattungs-Shelfie-Herz mit oder ohne Social Media Account so höherschlagen lässt. ▶



Jane Austen
Die Romane
Ü: Ursula und
Christian Grawe
Reclam, 2021 S.

Illustration: gemeinfrei

Von Mensch zu Frau zu Mensch

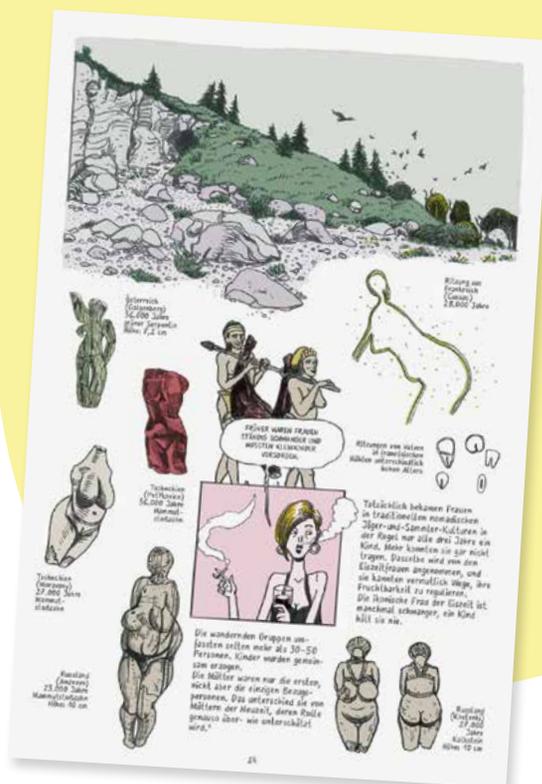
Von missverstandenen Frauen weiß auch eine der interessantesten Comiczeichnerinnen im deutschsprachigen Raum in ihrer lange erwarteten neuen Graphic Novel zu erzählen.

Ulli Lust legt nach Jahren der akribischen Recherche einen auf zwei Teile angelegten essayistischen Sachcomic über die Rolle und Wahrnehmung der Frau in der menschlichen Kulturgeschichte vor. Geschickt verwebt sie ihre persönliche Geschichte, über das Aufwachsen als junge Frau im ländlichen Niederösterreich, mit der Historie der (Miss-)deutung von Funden weiblicher, steinzeitlicher Figurinen und den Schlussfolgerungen, die daraus auf die Menschheitsgeschichte gezogen wurden. Schon der Titel ist richtungsweisend: Denn im niederösterreichischen Dialekt wird das Wort »Mensch« abwertend für »Mädchen« oder »junge Frau« gebraucht, Ulli Lust selbst hat es in ihrer Jugend zur Genüge zu hören bekommen, wie sie in der Anfangssequenz ihrer Graphic Novel humorvoll zu berichten weiß. Großartig, wie Lust es schafft, im Lauf des Buchs aus dem abwertenden »das Mensch«, die Frau von einem Objekt zu einem handelnden Subjekt, also zu einem Menschen zu machen, der die Geschichte maßgeblich mitgeprägt hat. Und zwar um Vieles maßgeblicher, als uns die bislang erzählte, patriarchal geprägte Interpretation von Historie glauben machen wollte.

Zu Recht fragt sich die Autorin: »Was verraten die Bilder einer Gesellschaft über ihre psychische Verfassung?«, um dann auszuholen und uns zu einer Neuinterpretation der Geschichte einzuladen. Damit reiht sie sich nahtlos ein, in die aktuelle Debatte rund um Publikationen wie »Die Mütter Europas« der Wissenschaftsjournalistin Karin Bojs, »Im Grunde gut« des Soziologen Rutger Bregman oder dem Buch »Anfänge« von David Graeber und David Wengrow, die den Paradigmenwechsel in der Geschichtsforschung in ihren Sachbüchern verhandeln. Als Comic-Künstlerin hat Ulli Lust dabei aber viel mehr Gestaltungsspielraum als jede/r Sachbuchautor/in und sie nützt



Ulli Lust
Die Frau als Mensch.
Am Anfang der
Geschichte
Reprodukt, 256 S.



die Möglichkeiten des Genres für ihre Neuerzählung der Menschheitsgeschichte ohne Geschlechterhierarchien aus.

Die klassische Panel-Sprechblasen-Struktur wird dabei öfters zugunsten von großflächigen Darstellungen und detaillierten Zeichnungen historischer Objekte aufgebrochen. Die Erzählung ist essayistisch subjektiv und geprägt von der ansteckenden Neugier und Faszination für das Thema der forschenden Autorin, manche Stelle wirkt dadurch vielleicht ein wenig zu spekulativ idealisierend, aber das tut dem Lesevergnügen keinen Abbruch. Da die Fülle an Material den Umfang eines Buchs gesprengt hätte, dürfen wir uns schon auf eine Fortsetzung freuen. Bis dieser nächste Band erscheint, lohnt sich ein Besuch im Karikaturmuseum Krems, wo ab dem 12. Juli 2025 eine Ausstellung zu »Die Frau als Mensch« zu sehen sein wird. ▶

Illustration: Ulli Lust



María Ospina Pizano

»Der Roman entfaltet eine geradezu hypnotische Wirkung und hebt uns in luftige Höhen.«

Revista Corónica

Aus dem Spanischen von Peter Kultzen
208 Seiten, gebunden

Unionsverlag

Der Lichtverschmutzung an den Kragen

Der Übergang von Ulli Lusts Graphic Novel zu Lisa-Viktoria Niederbergers »Dunkelheit« liegt vielleicht nicht sofort auf der Hand, doch diese beiden Bücher verbindet mehr, als man auf den ersten Blick vermuten möchte. Denn Ulli Lusts Arbeit erzählt nicht nur Menschheits-, sondern auch ein Stück Ökologiegeschichte – Themen wie die Zerstörung der Natur, Insektensterben und die Auswüchse des Kapitalismus spielen eine zentrale Rolle. Alles Motive, die Lisa-Viktoria Niederberger auch in ihrem Buch »Dunkelheit« umtreiben.

Einige Leser/innen kennen die in Linz lebende Autorin und Kulturwissenschaftlerin bestimmt schon von ihrem innovativen Bilderbuch »Helle Sterne, dunkle Nacht« (Achse, 2024, Illustrationen von Anna Horak), wo sie von der Notwendigkeit von Dunkelheit für die Natur und unnötiger Lichtverschmutzung kindgerecht zu berichten wusste.

An die Stelle ihrer kleinen Heldin Maya, rückt sie nun in ihrem Essayband sich selbst ins erzählerische Zentrum und betrachtet diverse Facetten der »Dunkelheit« aus persönlicher Perspektive. So erfahren wir nicht nur, warum vielen Tieren ihr »Lebensraum Nacht« immer häufiger verloren geht, sondern auch, was das Patriarchat mit öffentlicher Beleuchtung und wie wir alle uns nachts im öffentlichen Raum bewegen, zu tun hat. Wir blicken ins von Satelliten erhellte Weltall, wo entgegen der geltenden Gesetzeslage längst ein erbitterter Kampf um dessen zukünftige kommerzielle Nutzung losgebrochen ist. Und wir

lesen von quälender, chronischer Schlaflosigkeit in einer Gesellschaft der ständigen Verfügbarkeit und von unfairen Gesundheitsrisiken durch Nacht- und Schichtarbeit. Abschließend betrachten wir zusammen mit der Autorin noch unsere angeblich dunkelste Stunde, den Tod.

Vor allem die Passagen zu Niederbergers Herzenthema Lichtverschmutzung sind sehr stark und eindrücklich zu lesen, wenn sie beispielsweise einmahnt, mit welchen einfachen Maßnahmen es oft möglich wäre, ökologischen Nischen zu helfen, sich zu erholen. Oder wenn sie sich sympathisch wütend Luft macht über die vielen unfairen Zustände in der Welt, beispielsweise über die »Unverschämtheit und Respektlosigkeit der obersten Klassen«. Auch nie verkehrt, obwohl es selbstverständlich sein sollte: ihre Erinnerung daran, dass wir Teil eines großen Ganzen sind, für das es sich, Stichwort Klimawandel, zu kämpfen lohnt. Leider schießt die Autorin am Ende der jeweils behandelten Themenbereiche ein wenig über das Ziel hinaus und ihr essayistisches Plädoyer verwandelt sich zu einer Art redundantem Utopie-Holzhammer. Das sind Passagen, die dem vorangegangenen Text leider nichts Gutes tun, ihm im Gegenteil sogar an erzählerischer Kraft nehmen. Bevor es also hart an die Grenzen des Utopie-Kitschs geht, wird es Zeit für uns die Kurve zu kratzen. Was wir jetzt zum Ausgleich brauchen, ist eine gute Portion Schweiß und Grind in einer durch Lichtsmog verseuchten Stadt. Und all das finden wir im Paris von Hugo Lindenberg, auch ein Experte für Dunkelheit in all ihren Schattierungen. ►

Lisa-Viktoria
Niederberger
Dunkelheit.
Ein Plädoyer
Haymon, 248 S.



Quer durchs nächtliche Paris

Wer nun schon befürchtet hat, dass es mir trotz aller Anstrengungen nicht geglückt ist, einen männlichen Autor für meinen Kolumnen-Büchertisch zu finden, den kann ich nun beruhigen. Denn wenn hier einer im Anschluss an Lisa-Viktoria Niederberger genauso kenntnisreich von Dunkelheiten aller Art zu berichten weiß, dann Hugo Lindenberg in seiner »imaginären Nacht«. Darin schickt er seinen Protagonisten, einen jungen Mann Anfang zwanzig, auf Tour de Force durch das nächtliche Paris. Im Schutz der Dunkelheit ist er unterwegs, auf der Suche nach sich selbst, oszillierend zwischen einem unaufgearbeiteten Kindheitstrauma und einer erwachenden, vagen Vorstellung davon, wer er in Zukunft sein könnte.

»Quai des Célestins, ich liebe Paris mehr als meine Freunde. Die Nacht mehr als den Tag«, heißt es an einer Stelle und der Satz führt schon auf die richtige Fährte: Lindbergs Held muss im Laufe dieses Entwicklungsromans sein gewohntes Leben verlassen, um sich selbst und der eigenen Vergangenheit auf die Spur kommen. Und die hat es in sich, denn der frühe Tod seiner Mutter, erfährt der Protagonist zu Beginn des Buchs, war gar kein Unfall, wie ihm als Kind immer erklärt wurde, sondern ein Suizid. Also durchwacht Lindbergs Protagonist nach dieser Erkenntnis die Nächte, folgt den Spuren seiner Mutter und findet in einem queeren Club zu seiner eigenen sexuellen Identität. Die Dunkelheit wird dabei für ihn zum Rückzugsort, zum Safe-space für seinen Transformationsprozess ins Erwachsenenleben. Das klingt alles nach ganz schön viel, aber Hugo Lindenberg verleiht seinem Helden einen wohlthuend nüchtern-ironischen Tonfall und behält die erzählerische Distanz, indem er sich nicht durch eine bemüht jugendliche Sprache an sein Erzählpersonal anbietet. Großartig intensiv die Passagen, in denen der Autor seinen Helden in einem Stream-of-Consciousness-mäßigen Trip der nächtlichen Großstadt aussetzt – und so findet sich hier auch eine der gelungensten Ausgeh-Party-Rauschszenen der an Fortgehen-und-sich-aufführen-Szenen nicht armen Literaturgeschichte ever.

Was die Buchhändlerin hinter ihrem Kolumnen-Büchertisch besonders freut: Der Love-Interest des Protagonisten ist ein hotter Buchhändler namens Samuel, man lernt sich über die Empfehlung eines Romans von Guillaume Dustan kennen. Großartig auch die Szene, wie Lindbergs Held vor dem ersten Date noch schnell versucht, seine behaupteten Lektürekennntnisse aufzupeppen und dem vergriffenen »Die Nacht kurz vor den Wäldern« von Bernard-Marie Koltès durch diverse Pariser Antiquariate hinterherjagt. Überhaupt Literatur, wer gerne Vergleiche hat, eine leise atmosphärische Verwandtschaft zu Titeln vom eben erwähnten Guillaume Dustan oder Edouard

Foto: gemeinfrei



Hugo Lindenberg
Die imaginäre Nacht
Ü: Lena Müller
Edition Nautilus, 192 S.

Louis ist im Text durchaus zu spüren und auch der Geist des Paris-Flaneurs Patrick Modiano weht durch die Zeilen, dieses rastlose Wandern durch die Seine-Metropole auf der Suche nach einer vermuteten Vergangenheit.

Am Ende wird unser Held dann zwar Paris und die Dunkelheit für den Süden und das Helle verlassen, doch nicht ohne auf der Zugfahrt dorthin zu beobachten: »Alle lesen, denken, kritzeln weiter in ihren Kreuzworträtseln, alle dem Tod entgegen«. Nun, schöner als mit diesem Satz kann man so einen ersten Kolumnen-Büchertisch kaum beschließen, wie ich finde – denn womit ließe sich es sich wohl stilvoller von unser aller Endlichkeit ablenken als lesend, denkend und kreuzworträtselnd mit der neuen Ausgabe der Buchkultur? In diesem Sinn: Intensive Lektüren Ihnen allen! ■

GESCHICHTEN VOM LESEN. KONRAD HOLZER, ERFAHRENSTER LESER UNTER DEN BUCHKULTUR-REZENSENT/INNEN, ENTDECKT MIT UNS SEIN BÜCHERREGAL NEU.

**ZEIT IM
BUCH**



DIE POLEN SIND NICHT DIE SCHLECHTESTEN

Als es auf Ö3 noch Buchbestenlisten gab, erstellt von den führenden Literaturkritiker/innen des Landes, stand damals im Februar 1988, also vor 37 Jahren, der Roman »Die schöne Frau Seidenman« des polnischen Autors Andrzej Szczypiorski an der Spitze dieser Bestenliste. Auf den Bestseller-Listen hielt sich das Buch dann noch ein ganzes Jahr. Der Verlag hat es jetzt wieder herausgebracht, und zwar mit einem Vorwort der nigerianischen Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie. Dieses Vorwort beginnt mit: »Was für ein großartiger Roman.« Ist das nicht Weltliteratur, wenn eine 1977 geborene, nigerianische Autorin den Roman eines polnischen Widerstandskämpfers als weise, leicht und humorvoll lobt und seinen literarischen Stil hervorhebt? »Szczypiorski beherrscht die Kunst schöne Sätze zu bilden, die über die Zunge gleiten.« Wer war dieser Andrzej Szczypiorski? 1928 in Warschau geboren und dort auch 2000 gestorben, erlitt er die Besatzung durch die Deutschen, nahm am Warschauer Aufstand teil und wurde ins KZ Sachsenhausen interniert. Nach dem Krieg betätigte er sich sowohl schriftstellerisch (anfänglich unter einem Pseudonym als Krimi-Autor) als auch politisch als Senator im polnischen Parlament. 1986 veröffentlichte er einen Roman, dessen Titel ins Deutsche übertragen »Der Anfang« hieß. Der Übersetzer Klaus Staemmler entdeckte das Buch in einem polnischen Exilverlag in Paris, konnte es aber bei keinem deutschen Verlag unterbringen, sodass der Roman 1988 im schweizerischen Diogenes Verlag unter dem genialen Titel »Die schöne Frau Seidenman« erschien. Auf dem Cover war – bei Diogenes war es damals Mode, berühmte Gemälde des 20. Jahrhunderts zu verwenden – Gustav Klimts Porträt der schönen Gertha Felsövänyi zu sehen. Und obwohl mich das ansonsten stört, wenn Abbildungen am Cover mir vorgeben, wie ich mir die Heldin vorstellen soll, diesmal wirkte dieser Marketing-Kunstgriff. 1988, im Erscheinungsjahr des Romans, begann übrigens mit ersten Gesprächen zwischen dem polnischen Innenminister und Lech Wałęsa, dem Vorsitzenden der Gewerkschaft Solidarność, der Umbruch in der Volksrepublik Polen. In diesem Jahr 1988 bekam Szczypiorski auch den Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur.

»Die schöne Frau Seidenman« spielt 1943 im von den Nazis besetzten Warschau. Die mit falschen Papieren ausgestattete Jüdin Irma Seidenman wird von einem Juden an die Nazis verraten. Eine lange Menschenkette startet eine Hilfsaktion, um sie zu retten. Ein Glied dieser Kette ist der 19-jährige Kryński, dessen erste kindliche Liebe die »goldene, veilchenblaue und schöne« Irma Seidenman ist. Der 1920 in Polen geborene Marcel Reich-Ranicki, der auch das wusste, vermutet im Nachwort zum Buch in Kryński einen dem Autor stark ähnelnden jungen Mann, der sich ein paar Seiten später noch einmal in der Beschreibung der Seidenman'schen Schönheit ergeht. Unter den ungefähr zwei Dutzend Personen, die Szczypiorski in dem Roman ironisch und mehr oder weniger liebevoll porträtiert, sind auch alle, die bei der Errettung Irma Seidenmans geholfen haben: Schneider und Richter, Klosterschwestern und Huren, Richter und Eisenbahner, Professoren, Nazi-Schergen und Spitzel. Doch der Autor erzählt nicht nur vom Hier und Jetzt im Jahr 1943, denn »das Leben ist nicht nur das Vergangene, es ist auch das noch nicht Geschehene.« Er weiß, welche Zukunft seinen Held/innen und welche dem ganzen Land beschieden sein wird: »Polen wird nicht mehr der Nagel in der Zange sein!« Der Aufstand im Warschauer Ghetto ist am Rande wahrzunehmen, aber es spielen in Szczypiorskis Erzählreise durch das 20. Jahrhundert auch die Ereignisse in der Zukunft eine Rolle, er erspart seinen Landsleuten nichts. Im Jahr 1968 gibt eine der nicht so sympathischen Figuren ihrer Freude Ausdruck, »dass Polen sich endlich seiner Juden entledige.« In diesem Jahr 1968 begannen die damaligen Machthaber eine antisemitische Hetzkampagne, infolge derer 13.000 Juden das Land verlassen mussten. Daran erinnert sich die nun nicht mehr schöne, alte Frau Seidenman im Pariser Exil. Es waren erst diese Ereignisse – und nicht der Aufenthalt im Nazi-Gefängnis – die ihrem Leben den Klang einer zersprungenen Geige gegeben haben. Es bleibt in diesem wunderschönen Roman das Bild eines armen, schmutzigen und rückständigen Polens, genauso wie das eines schönen, heiteren und freundlichen Landes. Und eine mit gütiger Ironie und liebevoller Fürsorglichkeit gezeichnete Geschichte seiner Menschen. ■



Andrzej Szczypiorski
*Die schöne Frau
Seidenman*
Ü: Klaus Staemmler
Diogenes, 304 S.



SCHICKSAL, ZUFALL, ASTRO-MUMPITZ

— VON TERESA PREIS

Kultautorin Katja Kullmann lässt ihre Romanheldin Carla Mittmann in »Stars« für andere in die Sterne schauen. Durch eine unvorhergesehene Fügung wird aus dem Hobby ein Erfolgsmodell, das alles auf den Kopf stellt und die großen Fragen des Lebens aufwirft.

Ein Roman über Astrologie? Die Sternenkunde scheidet die Geister, ist so verpönt wie verbreitet und treibt doch auch die Rationalsten unter uns in so manch herausfordernder Situation dazu, einen kurzen Blick ins Horoskop zu werfen. Diese Mischung aus Pseudowissenschaft, Kunstform und Trostspender erfährt gerade wieder einmal mittels Apps und Sozialer Medien ein Comeback. Katja Kullmann fragt in ihrem neuen Buch nach dem Warum und startet damit einen unterhaltsamen wie klugen Ritt durch die Welt ihrer Heldin – und ist dabei wie nebenbei durchgehend politisch. Während man mit Spannung einem Rätsel und dem Weg der Protagonistin folgt, wird man mit einer scharf beobachteten Parabel auf unseren Umgang mit den Themen, die größer als wir scheinen, konfrontiert: Ist nicht doch alles irgendwie vorbestimmt? Welchen Einfluss hat der rückläufige Merkur? Und woran kann man sich noch festhalten, wenn um einen herum täglich alles unsicherer wird?

Zu Anfang des Romans ist die Hauptfigur Carla Mittmann gelangweilt und in ihrem Alltag gefangen. Sie droht, als »frustrierte Aushilfskraft in einem ungeliebten Büro zu versauern«, wie Kullmann die Situation im Interview mit BUCHKULTUR umschreibt. Carlas Job bringt bei weitem keine Erfüllung, nicht das große Geld und auch sonst geht es in der Arbeit eher eintönig zu. Ein wenig Abwechslung bringt immerhin Carlas Hobby: Per E-Mail Sternbilder für ihre Klientel aus dem Internet interpretieren, Horoskope und astrologische Persönlichkeitsanalysen anlegen. All das, obwohl Carla dem Business mit den Sternen eigentlich höchst skeptisch gegenübersteht. Doch wie viele andere kann auch sie sich dieser Magie nicht ganz entziehen. So sagt Kullmann über die aktuelle Wiederauf-

erstehung der Astrologie, die zur Grundlage von »Stars« wurde: »Mich hat fasziniert, wie viele Menschen sich inzwischen mit Astrologie beschäftigen, auch Leute, die sich sonst gern als ›Vernunftmenschen‹ ausgeben. Ich fragte mich, wie das geht: Sich einerseits für ungeheuer rational zu halten, andererseits aber doch heimlich eine Horoskop-App auf dem Handy zu haben.«

Genau diesen Widerspruch nimmt Kullmann ins Visier, in einem Roman, der sprachlich und inhaltlich große Freude bereitet und mit einer ordentlichen Portion Verve und Witz daherkommt. Carla, die in einer »deutschen Großstadt ohne nennenswerten Liebreiz« wohnt, die »nicht mehr jung und noch nicht alt« ist, wird mehrmals die Woche in den Abendstunden zu Cosmic Charly. Für andere in die Sterne schauen hält sie zwar für »Astromumpitz«, allerdings auch für einen »Gradmesser für den alarmierenden Gemütszustand in der Welt«. Sie sucht für andere nach Antworten. Carla ist eine, die gut mit Worten kann und diese Fähigkeit nicht nur für ihren öden Job nutzen will, sondern auch, um das Leben ihrer Kund/innen ein bisschen angenehmer und schöner zu machen. Sie hat eine kleine Stammklientel und erstellt aus den Grundlagen einer gängigen Astrosoftware persönlich angepasste Texte: »Letztendlich kam es nicht darauf an, aus welchen Quellen sich Charlys Analysen speisten, sondern nur darauf, wie er sie formulierte und ob die Leute etwas damit anfangen konnten.«

Doch wie kam Carla eigentlich zu ihrem Hobby? Die gescheiterte Akademikerin widmete sich schon im Philosophie-Studium dem Thema »Schicksalsökonomie« zur

Untersuchung des Aberglaubens in der kapitalistischen Spätmoderne, damals noch nicht ahnend, dass sie später selbst in dieser Welt landen würde. Doch erstmal muss sie den Schritt aus ihrer eigenen, dahin plätschernden Existenz finden. Dafür, wie Kullmann festhält, »bäumt sie sich sozusagen noch einmal auf. Sie gibt die vermeintliche Sicherheit der Festanstellung auf, macht sich als Solo-Unternehmerin im Feld Astrologie selbstständig – und knüpft damit an die Ideen an, die sie als junge Frau fasziniert haben.« Bei all dem tritt Carla jedoch nicht als Scharlatanin auf. Ihr ist wichtig, dass ihre Kundschaft nicht falsch abbiegt. Etwa in Gesundheitsfragen: »Kommt jemand mit drastischen körperlichen Beschwerden, riet Charly/Carla zu unbedingtem Ärztervertrauen: »Schulmedizin ist ein Himmels Geschenk. Der Kosmos rät: Wenden Sie sich umgehend an einen Experten«. Genau von diesem feinen Humor, vom Verhandeln der Widersprüche, lebt die Genialität von »Stars«.

Kullmann glaubt, dass Carla ihrer Kundschaft nicht nur Halt bietet, sondern sieht in ihr eine »Seelen-Dienstleisterin« in einer immer unübersichtlicheren Welt, in die auf einmal auch noch die Künstliche Intelligenz eindringt: »Je größer die Angst des Menschen, vom Thron der Schöpfung verstoßen und durch Technik ersetzt zu werden, desto größer wohl auch seine Sehnsucht nach dem »Echten«, dem angeblich Authentischen, nach Feelings, Emotions und der Nachsicht mit menschlichen Fehlern.« Da kann es nicht schaden, jemanden wie Carla in der eigenen Ecke zu wissen, die einem wenigstens für kurze Zeit das Gefühl gibt, etwas Besonderes zu sein. Carla wiederum »genießt umgekehrt die Erfahrung, wenigstens im Kleinen vielleicht etwas bewirken zu können.« Der Austausch geht schließlich in beide Richtungen, beide Seiten haben etwas davon. Und doch bringt die Tätigkeit die zu Sarkasmus neigende Carla immer wieder zu brisanten Beobachtungen: »Männer stellen tendenziell kompliziertere Fragen und machen, in Summe, einen poröseren Eindruck auf mich als die weibliche Kundschaft.«

Aber zurück zur Handlung: Die Geschichte legt einen rasanten Start hin – mit einem mysteriösen Fund. Erst fliegt ein Stein durch Claras Fenster, eine Verwechslung vielleicht? Doch ein Blick auf die Straße zeigt eine Botschaft, mit Kreide geschrieben: »Freiheit für Mittmann!« Als Carla dann die Wohnung verlassen will, um der Sache nachzugehen, stolpert sie fast über eine schwarze Kartonbox mit lebensveränderndem Inhalt. Mit dabei liegt auch ein Ausdruck in schlechter Qualität des Zwergplaneten Pluto. Eine himmlische Intervention? Anfangs noch skeptisch, beschließt Carla sich dieser Fügung hinzugeben und ihr altes Leben, und damit auch Cosmic Charly, hinter sich zu lassen – und mit einem eigenen Astrobusiness durchzustarten. So wird aus einer, die in einem »Bullshit-Job« ihr Dasein fristete, eine smarte Geschäftsfrau –

mit richtiger Glückssträhne. Denn Carla überlässt ihr Leben nur ungern dem Zufall. »So wie Carla Astrologielehrbücher studiert hat, so zieht sie sich auch diverse Start-up-Ratgeber rein. Sie will sozusagen das Beste aus sich machen, genauso, wie es angeblich auch alle anderen tun«, sagt Katja Kullmann über den neu gefundenen Erfolg ihrer Heldin. Denn die muss sich behaupten und ihre eigene Nische finden.

**Der
Gedanke,
dass bestimmte
Dinge vielleicht
doch ein bisschen
vorbestimmt sind,
kann sehr tröstlich
sein.**

 **Katja
Kullmann**

Die Autorin sieht in der Endvierzigerin Carla auch eine typische Vertreterin ihrer Generation, die wie so viele andere den Aufstieg und die Enttäuschungen des Bildungssystems in Deutschland hautnah miterlebt hat: »Sie zählt zu der Altersgruppe, die einst, zwischen den 1970er und 1990er Jahren, von der sozialdemokratischen Bildungsexpansion profitiert hat, stammt aus ärmlichen Familienverhältnissen, konnte aber trotzdem, als Erste in ihrer Familie, Philosophie studieren und war zunächst auch ziemlich stolz darauf.« Doch auf die Euphorie folgt das bittere Erwachen, denn selbst als Akademikerin muss Carla feststellen, »dass so eine geisteswissenschaftliche Ausbildung längst nichts mehr zählt und sich kaum Geld damit verdienen lässt.«

Ernüchert schlägt sich Carla eben in einem Bürojob durch, der sie gerade so finanziell über Wasser hält, zu dem sie jedoch keinerlei emotionale Verbindung hat. Ein Schicksal, das sie mit vielen teilt, wie Kullmann hervorhebt: »Der berühmte Taxifahrer mit Dokortitel, die Kellnerin mit einem Abschluss in Kunstgeschichte, der examinierte Historiker, der als freier Journalist 50-Euro-Aufträge erhält und sich auf Event Organisation umschulen lässt: All diese Figuren sind real, mitten unter uns«. Als Carla nach dem unerwarteten Fund vor der Wohnungstür ihren Job an den Nagel hängt, vermisst sie erst einmal nichts und niemanden so wirklich. Die Erfüllung wartet jetzt nämlich woanders, und zwar ausgerechnet im Astro-Business. Wird das vielleicht ihre wahre Bestimmung sein?

So ordnet Kullmann die Astrologie dann auch in einen größeren Kosmos ein, in dem sich Carla im Laufe des Buches selbst immer mehr verliert: »Die Astrologie hat natürlich etwas Entlastendes«, so die Autorin. »Die Welt scheint immer komplizierter zu werden, und je schärfer der Wind weht, auch im kapitalistischen Wettbewerb, desto stärker der Druck auf die Einzelnen: Kannst du dich behaupten? Hast du deine Potenziale voll ausgeschöpft?« Dieser Druck habe regelrecht zu einer Selfcare-Welle geführt, die vom Interesse an Mental Health reiche und bis zu Menschen gehe, die sich in Therapien versichern müssen, dass mit ihnen und ihren Gefühlen alles stimmt. Was der Autorin im Roman gelingt, kommt auch im Interview heraus: Kullmann verurteilt das alles nicht, sie lässt die Dinge erst einmal passieren, die Zweifel größer werden. Denn sie kann die Faszination selbst gut verstehen. »Der Gedanke, dass bestimmte Dinge vielleicht doch ein bisschen vorbestimmt sind, kann da sehr tröstlich sein – als ob irgendwo »ganz oben« jemand ein bisschen auf einen aufpasst.« Wie sich Carla jedenfalls sowohl von den moder-



nen Ausleger/innen der Astrologie in den Sozialen Medien wie auch von Gemeinplätzen wie Kristallkugeln, Manifestationen und Weihrauchschwaden abhebt, liegt unter anderem an ihrem Vorbild: Die schweizerisch-französische, »fast schon überirdisch glamouröse«, wie es im Buch heißt, Astrologin Elizabeth Teissier, die Anfang der Achtzigerjahre große Erfolge im öffentlich-rechtlichen Fernsehen in Deutschland feierte. Kullmann, selbst noch Teenager zu der Zeit, war begeistert. Sogar Prominente wie Udo Jürgens kamen in die Astrosendung, um sich vor einem Millionenpublikum das Horoskop deuten zu lassen. Kullmann erinnert sich gut daran: »Teissier wirkte dabei überhaupt nicht bieder oder verstrahlt, sondern weltläufig, charmant und vor allem sehr gebildet. Sie hat in der Tat einen Dokortitel in Soziologie. Eine wirklich weise Frau, die über geheime Kenntnisse verfügt: So kam sie mir vor.« Anders sei das Image heute, Astrologie würde oft in einen stressigen Coaching-Zusammenhang gebracht werden, so die Autorin – »nach dem Motto: Arbeite nur fleißig an dir selbst, und alles wird gut.«

Die Figuren in »Stars« stehen an Wendepunkten, meist in der Lebensmitte, und wünschen sich Halt durch Antworten, eine Richtung, und vor allem: einfach mal gesehen zu werden. Carla ist im genau richtigen Alter, um sich eine der größten Fragen des Lebens zu stellen: Was wäre gewesen, wenn? Ist man dem richtigen Lebensentwurf gefolgt? Oder, wie es Kullmann umschreibt: »Man kommt ins Grübeln: Ist mein Dasein wirklich von meinem freien Willen bestimmt? Oder folge ich letztlich doch nur den Vorgaben, die meine Herkunft, meine

Klasse, meine Hautfarbe, mein Geschlecht mir diktieren?« Auch Katja Kullmann wird nicht gerne in Schubladen gesteckt. In den vergangenen Jahren hat sie vor allem als Essayistin und Sachbuchautorin für Aufsehen gesorgt. Zuletzt etwa 2022 mit ihrem Bestseller »Die Singuläre Frau«, einem Plädoyer für die alleinstehende Frau als moderne Heldin. Doch ist »Stars« beileibe nicht ihr erstes fiktionales Werk, wie die Autorin betont: »Im deutschsprachigen Raum nagelt man Autor/innen gern fest: Die hat erfolgreiche Essays veröffentlicht – so speichern wir die jetzt ab.« Entstanden ist ihr neuestes Buch in einer bewegten Zeit, einer Phase, in der es vielleicht nicht ungewöhnlich ist, dass Menschen nach einfachen Ablenkungen suchen. Schließlich habe sich der Trumpismus anscheinend so richtig etabliert, zählen Fakten nicht mehr allzu viel, nimmt der »Irrationalismus«, wie ihn Kullmann nennt, auch in Europa zu. Sie ärgert sich richtig über »den billigen Glauben, dass manche Menschen anderen gegenüber ›von Natur aus‹ überlegen seien: Jahrzehnte lang war solcher Aberglaube passé, jetzt rülpsst er sich an allen Ecken wieder hoch.«

So ist der der Nachname der Heldin, Carla Mittmann, dann auch keine Anspielung auf »Die Singuläre Frau«, sondern hat tatsächlich eine ganz andere Bedeutung: »Einst wurden Tagelöhner so genannt, Leute, die sich von Job zu Job hangelten, um irgendwie durchzukommen.« Auch heute sieht sie trotz all der Vorteile und individuellen Freiheit, die die liberalen Demokratien in Europa bieten, eine Markthörigkeit, die sie verwundert zurücklässt: »Hört man den Börsennachrichten zu, klingt es oft so, als ob von einer Naturgewalt die Rede wäre, von einem göttlichen Gesetz, an dem sich leider nichts ändern lässt. Der harte Wettbewerb, die Auslese, die nackte Existenzangst und die Suche nach Sündenböcken: Auch deshalb erleben wir gerade eine starke Hinwendung zu autoritären Führungsfiguren, nach irgendeinem Machtmenschen, der endlich einmal ›aufräumt‹. Und hier scheint alles zusammenzukommen, besonders in Krisenzeiten. »Der Kosmos hat in diesem Sinne auch etwas Autoritäres an sich: Er ist die Über-Instanz, der ich vielleicht vertrauen kann oder vertrauen muss, wenn alles andere mich enttäuscht.« ■



Das vollständige Interview können Sie auf [buchkultur.net](https://www.buchkultur.net) nachlesen.

Katja Kullmann
Stars
Hanser Berlin
256 Seiten



Katja Kullmann, 1970 geboren, lebt als »Erzählerin, Essayistin, Passantin« in Berlin. Für den Bestseller »Generation Ally. Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein« erhielt sie 2003 den Deutschen Bücherpreis in der Kategorie Sachbuch. Zuletzt erschien 2022 ihr Essay »Die Singuläre Frau«.

Den Spiegel enthüllen

Laura Forti schrieb mit »Mein Vater, vielleicht« eine ganz besondere, nämlich ihre Familiengeschichte.

Forti, 1966 in Florenz geboren, verfasst Theaterstücke und Romane und lehrt auch Kreatives Schreiben. Für »Forse mio padre« – so der italienische Originaltitel, bei dem das »Vielleicht« am Anfang steht – bekam sie mehrere Preise. Es muss einem nicht sofort klar sein, dass das eine Autobiografie ist, es kann auch gut erfunden sein, dass der Ich-Erzähler von ihrer Mutter knapp vor deren Tod mitgeteilt wird, dass sie nicht die Tochter des Mannes sei, der sie großgezogen hat. Im Laufe der Erzählung wird einem aber klar, dass die Intensität mit der da erzählt wird, aus eigenem Erleben kommt.

So verständlich es ist, dass Forti das Schreiben dieses Buches als Selbsttherapie benutzt, ihr Seelenleben rückt einem dann doch etwas zu nahe. Stark aber wird das Buch in jenen Phasen, in denen nicht die Trauerarbeit der Erzählerin im Mittelpunkt steht, sondern ihre Mutter und der unbekannte Vater die Hauptrollen spielen. »Mein Vater, vielleicht« ist nicht nur eine besondere Familiengeschichte, sondern auch jüngere italienische Zeitgeschichte, wenn unter anderem davon erzählt wird, was für Juden in der Provinz Faschismus und deutsche Besatzung bedeutet haben. Ein Traum steht am Anfang ihrer Arbeit, ein Traum vom Vater, und so ist das Du zu dem sie das Buch über sprechen wird, der Vater. Darunter aber ist die große Liebe zur Mutter zu spüren – ein Gefühl übrigens, das uns in der Literatur unserer Zeit (siehe Seite 26) immer öfter unterkommt. ■



Laura Forti
Mein Vater, vielleicht
Ü: Ruth Mader-Koltay
Nonsolo, 186 S.



Christine Wunnicke
Wachs
Berenberg,
192 S.



Anna Hope
Wo wir uns treffen
Ü: Ulrike Kretschmer
Hanser, 448 S.

Wissen und Wachs

Christine Wunnickes historisch-emanzipatorischer Roman über eine Wachsbildnerin

Es gibt in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur wenige Autorinnen und Autoren, die so wenig auf modische Tages- und Jahrestrends geben wie die Münchnerin Christine Wunnicke, die sich angesagten Tendenzen verweigern und vermeintlichen Desideraten merkantilistischer Verlagsmarketingleiter den Rücken zuwenden. Die vielmehr – im Falle Wunnickes rückengestärkt durch die lange Zusammenarbeit mit dem Berliner Berenberg Verlag – überzeugt einer eigenen Poetologie folgen. So fanden sich bei Wunnicke stets eher exzentrische, teils radikale Figuren. Eine neue solche Protagonistin ist auch Marie Bihéron in »Wachs«.

Der Roman spielt in Paris zwischen 1733 und Mitte der 1790er Jahre. Marie sucht zu Beginn in einer Kaserne der Musketiere um eine Leiche an, zu Anatomiestudienzwecken. Am Ende stirbt sie hochbetagt in der revolutionären, zum größeren Teil in Not, Chaos, Elend befindlichen Metropole an der Seine. In diesen 60 Jahren wird sie bekannt als Wachsexformerin – und dann vergessen.

Bei Marie handelt es sich, wie so häufig bei Wunnicke, um eine historisch verbürgte Person, um die herum sie einen farbenreichen Kosmos erfindet, da die Realien so fragmentarisch sind wie Emotionen und Innenansichten. Es geht um Wissen, Liebe, Unterdrückung und Neugier, Freiheit und Befreiung. Davon erzählt Wunnicke arabesk und feinsinnig – so hat Diderot einen Auftritt inklusive historisch verbürgter stets zeternder Gattin wie auch hohe und höchste Damen des Hofes zu Versailles. ■

Arche Noah in Sussex

Von dunklen Geheimnissen hinter dem Erbe eines englischen Landhauses erzählt die Britin Anne Hope.

»Heile die Anführer und du heilst die Welt«, lautet die euphemistische Umschreibung von Milos Großprojekt, das er am Landsitz der Familie in Sussex realisieren möchte. Denn eigentlich hat er die Errichtung eines Luxusresorts im Sinn. Mit dem Argument der Verbesserung globaler Verhältnisse meint er, seine Schwester Frannie überzeugen zu können – was notwendig ist, da sie Haupterbin des gewaltigen Landsitzes ihres Vater Philip Brook ist. Als jahrelange Verwalterin des Anwesens hat sie sich jedoch nichts weniger als die Errichtung einer Arche Noah der Biodiversität zum Ziel gemacht. Wie steht Isa, die dritte Tochter von Philip, dazu?

Klassenbewusstsein und Ungerechtigkeit: Dass Hope auf knapp 500 Seiten auch den Blick auf jene Menschen richtet, die nicht mit dem Erbe einer Luxusimmobilie aufwarten können, schafft neue Perspektiven. Dadurch kann der egozentrische Wahnsinn einzelner Familienmitglieder kritisiert werden. Für dieses Phänomen massiver Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft findet die Autorin präzise Formulierungen, die sie ihren Leser/innen mit auf den Weg gibt, etwa: »Manche Menschen erben vierhundert Hektar, andere dreißig Begriffe für Schlamm.«

Isa, Milo und Frannie werden durch ein Erbe gezwungen sich miteinander zu beschäftigen. Das allein ist Anlass genug für Trubel und Konflikte, doch was passiert, wenn noch eine unbekannte Halb-Schwester am Begräbnis des gemeinsamen Vaters auftaucht? Und wenn diese sogar noch die koloniale Geschichte des Familienanwesens im Gepäck hat? Davon erzählt Anne Hope vieltalig und humorvoll. ■

Konrad Holzer

Alexander Kluy

Ursula Ebel

Chronik der Gewalt

Milica Vučković über eine Liebesbeziehung, die immer toxischer wird

Mit ihrem Zweitlingsroman »Der tödliche Ausgang von Sportverletzungen« hat die serbische Autorin Milica Vučković, Jahrgang 1989, in ihrer Heimat 2021 einen großen Publikumserfolg vorgelegt. Nun erscheint er endlich auf Deutsch. Im Fokus steht Ich-Erzählerin Eva, die nach der Schule nach Belgrad übersiedelt. Im Rahmen ihrer dortigen Arbeit lernt sie bei einem Meeting in Zagreb Tomislav kennen: Sie kommen zusammen, bekommen ein Kind. Die Beziehung hält jedoch nicht lange und Eva muss den kleinen Mario allein großziehen. Jahre später lernt sie erneut bei einem Arbeitsmeeting den attraktiven Viktor kennen. Auch sie kommen zusammen, doch mündet dies in einer On-Off-Beziehung, die rasch ausartet, sie ist geprägt von Viktors Eifersucht und Erniedrigung. Als Viktor in seinem Job gekündigt wird, beschließen sie, ihr Glück in Deutschland zu versuchen. Er arbeitet beim Bau, sie als Putzkraft. Eva ist erfolgreich, verdient Geld und steigt auf. Nach anderthalb Jahren wechselt sie die Arbeit und wird Kochgehilfin, verdient mehr Geld. Doch Viktor behandelt sie weiterhin mies, es kommt vermehrt zu physischer Gewalt. Verändert sich Viktor, wenn Eva schwanger von ihm wird? Autorin Vučković hat einen brillanten Roman vorgelegt und beschreibt minutiös die Gewaltchronik: Eva wird zunächst subtil erniedrigt, dann offener gedemütigt und schließlich geschlagen. Traurige Krönung: Viktor gibt Eva die Schuld, dass er so gewalttätig gegenüber ihr ist. Eine typische Täter-Opfer-Umkehr. Trotz humorvoller Abschnitte ein nachdenklicher Text. ■



Milica Vučković
Der tödliche Ausgang von Sportverletzungen
Ü: Rebekka Zeinzinger
Zsolnay, 192 S.



Mario Wurmitzer
Tiny House
Aufbau, 221 S.



Katja Kettu
Forschungen einer Katze
Ü: Tanja Küddelsmann
Weissbooks, 384 S.

Schallende Ohrfeige

Eine gestochen scharfe Gesellschaftsanalyse, in der der Autor nichts auslässt, genial witzig präsentiert

Mario Wurmitzer schreibt Romane und Kurzgeschichten, seine dramatischen Arbeiten werden auf renommierten Bühnen in Österreich und Deutschland aufgeführt. Zu den Auszeichnungen für sein Werk zählt zuletzt der Literaturpreis Floriana für den aktuellen Roman »Tiny House«. In der Jurybegründung heißt es u. a.: »Mario Wurmitzer schickt seinen Helden zwischen Fertigteilhaus und Social-Media-Management auf den langen Weg in die Selbstoptimierung«. Wie der Autor diesen Weg anlegt, ist skurril, bissig, tragikomisch, mit einer höchst aktuellen Beobachtung gesellschaftlicher Prozesse unterlegt, und lässt vor dem Auge der Leser/innen einen Film abrollen – in der Tat würde sich »Tiny House« als Stoff für eine Verfilmung blendend eignen.

Der Plot beginnt in einer Mustersiedlung, in der Minihäuser ausgestellt und zum Verkauf angeboten werden, die Aufgabe des Protagonisten Emil Rinderknecht ist es, in einem der Häuser, das unter Dauerbeobachtung per Livestream steht, schauzuwohnen. Es geht nicht besonders lange gut. Emil sieht sich als Schriftsteller, hat aber kein Werk vorzuweisen und landet schließlich in der Firma eines vorgeblichen Freundes. Die Blase, die hier aufgebaut wurde, ist ein Zahlungsdienstleister namens PayNice – und wer Übles vermutet, behält recht. In all den Kontexten, in die Emil hineingerät, ist er so wenig zu Hause wie im Tiny House. Ein wenig naiv, etwas verloren, sympathisch, ist er auf der Suche, beruflich wie privat. Manchmal möchte man ihn anschieben, damit er in die Gänge kommt. Must read. Unbedingt. ■

Durch die Augen einer Katze

Der Blick einer Katze verbindet zwei Zeitebenen: Katja Kettu schreibt roh und persönlich.

Anders als der Hund, der in Kafkas »Forschungen eines Hundes« die grundlegenden Fragen der »Hundeschaf« untersucht, soll die Katze in Katja Kettus »Forschungen einer Katze« als eine Art übernatürlicher Seelengehilfe einer Schriftstellerin zu Hilfe eilen, die eine Fehlgeburt erleidet. Doch etwas im System läuft schief – die Katze landet ein gutes Jahrhundert zu früh mitten in der sich anbahnenden Liebesgeschichte zwischen Mahte und Eeva, deren Lebensgeschichte sich wiederum vor der Kulisse der Unabhängigkeit Finnlands von der Sowjetunion abspielt. Irgendwann schafft es die Katze dann doch in die Gegenwart und zwei Erzählebenen etablieren sich neben einer Pluralität an Erzählperspektiven. Die Katze und Eevas Tagebuch im vergangenen, die Schriftstellerin und die Katze im gegenwärtigen Jahrhundert.

So ist dieser Roman auf den ersten Blick randvoll mit Themen, die sich vorerst nur widerspenstig zu einem Ganzen fügen: Blutige Kämpfe, Krieg und raue Beziehungen in der Vergangenheit, schließlich die grauenvolle Fehlgeburt in der Toilette, der unerfüllte Kinderwunsch, der Wunsch der Schriftstellerin, nicht mehr zu leben, der langsame Heilungsprozess im Heute. Bald zeichnet sich ab: Eeva ist die Urmutter der Familie der Schriftstellerin, die Katzenperspektive die Verbindungsstelle zwischen den Ahnen und ihr, der zunächst hochkonstruiert erscheinende Plot der händelringende Versuch, eine große Tragödie zu verarbeiten. Kettus Spache ist roh und körperlich, der Schmerz schwappt gemeinsam mit einer Prise Magie aus den Buchseiten. Ein ungewöhnliches, verletzliches und sehr tiefgehendes Leseerlebnis. ■

Angelo Algieri

Sylvia Treudl

Katia Schwingshandl

Menschenmusik

Starjournalist Takis Würger geht seiner Leidenschaft für Musik nach und setzt nebenbei Glenn Gould ein Denkmal.

Hannes ist ein besonderes, seltsames Kind, im Kopf als erste Erinnerung das Geräusch des Windes, der durch eine Wiese aus vertrocknetem Pfeifengras streicht – von klein auf »lauscht er der Welt«, weint nie, ist sich selbst genug. Ganz anders Polina, mit der er aufwächst: neugierig, unternehmungslustig, lerneifrig. Mit knapp acht Jahren entdeckt der Junge das Klavierspielen, rein aus dem Gehör. Am Anfang der Teenagerzeit keimt so etwas wie Liebe auf. Bei Polina ebenso, aber es ist nicht Hannes, dem die Gefühle gelten. Eine lange Zeit der Trennung beginnt. Takis Würger schreibt schöne Bilder: Mit dem Tod der Mutter kann Hannes nicht mehr Klavier spielen, er hört auf zu wachsen, komponiert nur mehr im Inneren und wird Klavierträger. Die »Goldberg-Variationen« spielen eine wichtige Rolle wie schon bei Anna Enquist in »Kontrapunkt« (Luchterhand, 2008), wo sie in einer Pianistin Erinnerungen an die verstorbene Tochter auslösen. Würger beschäftigt auch die Manipulationsmöglichkeit durch Musik – vielleicht angeregt durch Stefan Mosters »Die Unmöglichkeit des vierhändigen Spiels« (mare, 2009)? Vor allem aber punktet er mit seinen Frauenfiguren, selbst wenn sie nicht durchgehend auftreten, er belässt ihnen Brüche und Widersprüche. Das beginnt mit den Müttern Fritz und Günes, ist besonders auffällig bei Hannes' Lebensgefährtin Leonie, und am glücklichsten bei Polina. Wie sagte schon Frank Conroy in »Body & Soul« (Krüger, 1995): »Anything you can imagine, you can play. That's the great secret.« ■

Das kann jedem passieren

Anna Weidenholzer sammelt 29 Texte und ordnet sie nach den vier Jahreszeiten.

Irre ich mich, oder ist Oberösterreich das neue Graz? Wenn letzteres vor vielen Jahren die »Welthauptstadt der deutschen Literatur« war, dann kommen vom Land ob der Enns immer mehr und mehr bemerkenswerte Autorinnen (Schreiner, Landerl, Präauer, Peschka, Winkler usw.) – so auch die 1984 in Linz geborene Anna Weidenholzer. Wie geht man nun ein Buch, das 29 Texte enthält, lesend an? Die Geschichte suchen, die dem Ganzen den Titel gibt? Die ist aber nicht so einfach zu finden. Weil dieser Titel vom treibenden Kartoffelherz in einer der vier »Möglichkeiten der Zeitgestaltung« versteckt ist: Eine Mutter ruft ihre Kinder, damit die sich eine herzförmige Kartoffel ansehen und die antworten: »Gleich sind wir bereit für dein Stück Hoffnung«. Überhaupt: Weidenholzers Titel! In ihnen ist viel ausufernde Fantasie zu orten. Das Ambiente, die dörfliche Umgebung geben den Erzählungen einen vordergründig ruhigen Rahmen, der tiefere Sinn, der hinter den Titeln liegt, erschließt sich oft erst nach der Lektüre.

Es ist auch nicht ganz sicher, dass am Schluss immer eine Pointe steht. Es sind Reisen durch die Jahreszeiten, bei denen einem viele Menschen begegnen, die manchmal auch den gleichen Vornamen haben und die alle etwas zu erzählen haben. Man macht bei vielen, vielen Stationen halt, manche von ihnen sind Variationen von »Möglichkeiten der Zeitgestaltung« oder »Formen der Kontaktaufnahme«. In einigen Geschichten treibt man einfach so dahin und dann wieder sind es nur ein paar Zeilen, die einem dann den Atem nehmen. ■



Takis Würger
Für Polina
Diogenes, 304 S.



Anna Weidenholzer
Hier treibt mein Kartoffelherz
Matthes & Seitz, 155 S.



Anne de Marcken
Es währ für immer und dann ist es vorbei
Ü: Clemens J. Setz
Suhrkamp, 151 S.

Untotsein bedeutet Überflüssigsein

Die Apokalypse als große Enttäuschung – ein literarischer Zombieroman

»Heute habe ich meinen linken Arm verloren. Er löste sich glatt an der Schulter. Janice 2 hob ihn auf und brachte ihn zurück ins Hotel«, beginnt Anne de Marckens Roman mit dem großartigen Titel »Es währ für immer und dann ist es vorbei«. Die depressive und frustrierte Heldin lebt, seit die große Katastrophe geschehen ist im Hotel der Untoten und will sich mit ihrem neuen Dasein nicht so wirklich abfinden. Und dann ist man selbst im Jenseits noch solchen gut gemeinten Ratschlägen ausgeliefert: »Umarme deine neue Existenz«, heißt es etwa zum Trost.

An ihren Namen, ihr Leben und ihr Wesen kann sie sich überhaupt nicht mehr erinnern, sie sehnt sich dennoch nach ihrem alten Ich und schwelgt in existentialistischen Gedanken. Doch da ist irgendwie eine Erinnerung, die sie antreibt – und die hat mit den Gefühlen zu einer anderen Person zu tun. So versucht sie ihrem unstillbaren Hungergefühl zu trotzen und begibt sich in Begleitung einer toten, aber immer noch sehr kommentierfreudigen Krähe auf die Suche nach sich selbst. Was macht eine Person eigentlich aus? Und wie gehen wir mit der Unvermeidlichkeit des eigenen menschlichen Verfalls um?

Dieser Wirbelsturm von einem Buch, wunderbar übersetzt von Georg-Büchner-Preisträger Clemens J. Setz, ist eindringlich, heftig, intelligent, absurd und nicht zuletzt auf eigene Weise auch wirklich lustig. Der ganze Roman erzeugt eine soghafte Wirkung, der man sich nicht entziehen kann – und eigentlich nicht wahnsinnig viel Plot. Den vermisst man auf diesem wilden Ritt aber auch überhaupt gar nicht. Ein genialer literarischer Zombieroman, eine wirkliche Entdeckung. ■

Maria Leitner

Konrad Holzer

Teresa Preis

VON DER SCHWERKRAFT BALDIGER VERHÄLTNISSSE

Amira Ben Saouds markantes Debüt »Schweben« ist der Befund über eine Zukunft, auf die die Welt hinsteuern könnte.

— VON ANDREAS KNABL

So viele Neuerscheinungen warnen vor den Zeiten, die uns und unserer Welt bevorstehen. Vor Regimen mit rückwärtsgewandten Gesellschaftsbildern, vor Kriegen um knappe Ressourcen, vor gigantischen Fluchtbewegungen und vor einer Natur, die sich sehr bald spürbar gegen all das wehren wird, was ihr der Mensch unentwegt antut. In eine Zukunft blickt auch Amira Ben Saoud in ihrem blitzgescheiten Romandebüt »Schweben«. Allerdings erzählt sie nicht von den letzten Tagen der Menschheit, in denen die apokalyptischen Reiter dem Inferno entgegen galoppieren, sondern sie denkt darüber nach, wie eine Welt aussehen könnte, in der alle Damoklesschwerter, die derzeit auf uns herabzustürzen drohen, längst herabgestürzt sind. Ben Saoud entwirft ein gar nicht so unwahrscheinliches Morgen, eine Welt, die sich zwar weiterdreht, aber auf der die Karten teilweise völlig neu gemischt sind. Eine globalisierte Welt wird nicht mehr angestrebt, die Figuren leben in einer namenlosen Siedlung, in der man sich von der Außenwelt abgeschottet und in der auch Kunst und Kultur keine Rolle mehr spielen. Es gibt zwar noch ein Schwimmbad und ein Museum, aber diese Orte, an denen man früher gemeinsam Zeit verbracht und Spaß gehabt hat, scheinen nicht mehr gefragt zu sein. Das Schwimmbad wird nur mehr sporadisch und unter der Hand genutzt, und Museumsbesuche finden auch nicht mehr statt, da es »das System« verboten hat zurückzuschauen, die Vergangenheit zu reflektieren und daraus neue Schlüsse für die Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft zu ziehen.

Ben Saouds Protagonistin ist eine junge Frau, die sich an ihren eigenen Namen nicht mehr erinnern kann, weil sie es sich zum Beruf gemacht hat, die Identität von Frauen anzunehmen, die aus dem Leben ihrer Auftraggeber verschwunden sind. Momentan verwandelt sie sich in Emma, die ihren Freund Gil verlassen hat, der wiederum nun großen Wert darauf legt, mit einer makellosen Kopie seiner Ex-Freundin in einer eigenen Scheinwelt zu leben. »Emmas« keineswegs behagliche Position in dieser Welt erin-



Amira Ben Saoud
Schweben
Zsolnay, 189 S.



ert dabei stark an Marlen Haushofers Roman »Die Wand« oder die Schauplätze, die Sarah Kane für die Figuren ihrer Dramen entworfen hat. Überhaupt scheint die Anspielung auf fremde Texte etwas zu sein, an dem die studierte Literaturwissenschaftlerin Amira Ben Saoud große Freude hat. Die Konstellation zwischen der Protagonistin und Gil gemahnt deutlich an den Bildhauer Pygmalion aus Ovids »Metamorphosen«, der sich vor den Frauen eckelt und sich nach seinen eigenen Vorstellungen eine ideale Geliebte aus Marmor meißelt, die dann von der Liebesgöttin Venus zum Leben erweckt wird. An anderer Stelle blitzt Ovids Verwandlungsepos abermals auf: nämlich in jenem besonders bildmächtigen Kapitel, nach dem der Roman auch benannt ist. Darin schweben mehrere Menschen wie auf einem Magritte-Gemälde – mit unterschiedlichem Erfolg – über den Dorfplatz und versuchen dabei wie Dädalus und Ikarus, die engen Grenzen des Alltags hinter sich zu lassen und sich Luft, Weite und Autonomie zurückzuerobern.

Dieser Roman über möglicherweise bevorstehende Zeiten bleibt nicht zuletzt deswegen lange im Gedächtnis, weil Amira Ben Saoud ihre von surrealem Grusel sanft durchzogene Bildwelt bis zum Schluss nicht vollständig entschlüsselt und ihr Publikum damit zu eigenen Deutungen zwingt. Ihre ungewöhnliche Erzählstimme klingt dabei wie die einer gelassenen Internistin, die ihren Patienten mit einem unerfreulichen, aber nicht ganz aussichtslosen Blutbefund konfrontiert. Hören Sie auf sie! ■

Der Menschenfresser

»Nimms nicht persönlich« ist der zwiespältige Titel des ersten ins Deutsche übersetzten Romans von Tom Hofland.

Würde man das Buch verfilmen, wofür es sehr gut geeignet wäre, müsste dennoch vor Beginn eine Warnung angebracht werden, dass der Inhalt sensible Menschen verstören könnte. Die Abbildung vom Wolf im Schafspelz am Cover simuliert Komik. Die ist in der Rahmenhandlung noch spürbar, aber dann geht Hofland zur Sache. Der 1990 geborene, mit diversen Preisen bedachte Niederländer, ist Romanautor, Dramatiker, Lyriker und Podcastmacher. Ein heutiges Thema greift er in dem Buch auf, das im holländischen Original »Der Menschenfresser« heißt: Der Abteilungsleiter einer Firma bekommt die Aufgabe, eine ganze Abteilung zu entlassen, wobei zynischerweise die Angestellten die Sache selbst in die Hand nehmen sollen. Hilfe bietet ein zwielichtiger Bote. Der Pudel, der ihn begleitet und seine Erzählungen davon, Pogrome im 14. Jahrhundert entfesselt zu haben, lassen einen hellhörig werden, schützen aber nicht vor der Brutalität, mit der dieser Helfer seine Aufgabe ausführt. Er nützt alle menschlichen Schwächen schamlos lächelnd aus. Der Autor lässt das in einem holländischen Waldgebiet spielen, er entfesselt vor diesem von Wildschweinen bevölkerten Hintergrund in kurzen Kapiteln – nach denen man immer wieder ein wenig durchatmen muss – ein aberwitziges Szenario. Erotik, Liebesschmerz und die Sehnsucht eines Vaters nach seinem Sohn bringen menschliche Gefühle ins teuflische Treiben. Es bleibt die Erleichterung, dass wenigstens der Held der Rahmenhandlung ungeschoren davon zu kommen scheint. ■



Tom Hofland
Nimms nicht persönlich
Ü: Christiane Burkhardt
Kein & Aber,
272 S.
ET: 18. April



Svealena Kutschke
Gespensterfische
Wallstein, 224 S.



Annegret Liepold
Unter Grund
Blessing, 256 S.

In jede Wunde eine Tablette

Svealena Kutschke frönt der Faszination für die Psychiatrie.

In den letzten hundert Jahren haben sich in den psychiatrischen Abteilungen nicht nur die Methoden stark verändert, sondern auch die Patient/innen und die Ursachen ihrer Aufenthalte. »Gespensterfische« von Svealena Kutschke (Jg. 1977) entwirft die Geschichte einer solchen Psychiatrie an ihrem Heimatort Lübeck und zeichnet ganz nebenbei diese Entwicklungen nach. Die verschiedenen Kapitel, jeweils auf eine von zahlreichen, irgendwie miteinander verknüpften Figuren fokussiert, sind Jahrzehnten zugeordnet, allerdings ohne jede Ordnung. Mal springen wir von den Achtzigerjahren in die Dreißiger, mal aus der Gegenwart hundert Jahre zurück. Eine Art roter Faden bildet der Versuch der Zeichnerin Laura Schmidt, das interessante Leben ihrer älteren Mitpatientin Olga Rehfeld in den Neunzigern in Form eines »Bildromans« zu würdigen. Auch nach deren Tod verfolgt Laura dieses Ziel noch weiter, immer obsessiver, bis ihr Weg sie nicht mehr ganz freiwillig wieder an den Schauplatz ihrer ursprünglichen Recherche zurückführt.

Kutschkes Text zeichnet sich durch einen Reigen außergewöhnlicher Charaktere aus – und vielleicht sind es etwas zu viele, zu außergewöhnliche. Das Fehlen einer erklärenden Identifikationsfigur außerhalb der klinischen Ausnahme-situation erschwert den Zugang. Dass eine solche fehlt, ist aber auch kein Wunder: Die Autorin ist offenbar Fan der im Februar 2024 verstorbenen Theaterlegende René Pollesch, zitiert sie doch unter anderem höchst passend dessen viertel-jährigen Tweet: »In jede Wunde eine Tablette«. ■

»Franka = Nazischlampe«

Ein schlagkräftiges Debüt: Der Großmutter Enkelin im reaktionären Untergrund

Wenn die eigene Vergangenheit so tief in den rechtsextremen Sumpf führt, lässt sie sich überhaupt abschütteln oder bleibt für immer Dreck kleben? Annegret Liepold erzählt sorgsam – durch technisch präzise Zeitstrukturen – vom Sog der Extremismusspirale.

Westdeutschland, Anfang der 2000er: Als Mitglieder der NPD Treffen im ortsansässigen Wirtshaus abhalten, findet dies im Dorf Anklang. Franka, Halbwise, herzgebrochen und auf der Suche nach Anschluss lernt Janna und damit bedingungslose Freundinnenschaft kennen. Janna zeigt Franka eine Welt voll Treue, voll scheinbarer Sinnhaftigkeit, sie bringt ihr verbotene Lieder bei sowie Codes der Szene und bietet der durch Verluste und Familienspannungen geprägten Franka die Schwesternschaft an.

Frankas Liebe zum Familienweier wandelt sich zu »Blut und Boden«-Rhetorik – die schale Traurigkeit, die sie sonst umgibt, in provozierenden Menschenhass, in ein Gefühl der Macht und irgendwann muss sie sich vor Gericht zum Vorwurf, einen jüdischen Friedhof verwüsten zu haben, äußern.

Dass »Dorfnazitum« kein wegzulächelnder Provinzialismus, dass das Wissen um die eigene Familiengeschichte für eine aufrechte Gegenwart notwendig und orientierungslose Jugendlichkeit keine Ausrede für neonazistische »Abenteuer« sind, all das möchte man beim Lesen nicht nur der Protagonistin entgegenschreien, sondern auch gleich bei voller Lautstärke beim Fenster hinaus. Annegret Liepold schafft es in »Unter Grund«, solche Sätze zu schreiben, die wie ein harter Schlag in die Magengrube sind, poetische Grausigkeit trifft feine Figurenzeichnung. ■

Konrad Holzer

Martin Thomas Pesl

Nayra Jonke

Hier sind wir jetzt

Paul Rubans Roman wurde in seiner kanadischen Heimat zum Überraschungserfolg.

Und wieder versucht einer, den alten – hin und wieder auch erfolgreichen – Plot von »Menschen im Hotel« neu aufzumischen. Das, was der Kanadier da liefert, lässt einen über seinen Erfolg höchst verwundert zurück. Ruban führt in einem mexikanischen Ferienhotel folgendes Personal zusammen: Die Hauptrollen sind mit dem Ehepaar Hugo und Juju besetzt, die versuchen, das, was von ihrer Ehe übrig geblieben ist, so zu retten, dass das Scheitern die ganze Geschichte über in der stinkenden Luft (Erklärung folgt gleich!) liegt. In Nebenrollen: eine bigotte Stewardess, die einen Geist sieht; ein cleverer Hotelangestellter; ein Zimmermädchen, das bei jeder Gelegenheit einschläft und ein Hoteldirektor, der nichts riecht. Was für ihn gut ist, denn in der Bucht vor dem Hotel ist ein toter Wal gestrandet, der einen stechenden und ranzigen Gestank verströmt. Dazu erfand Ruban noch zutrauliche Nasenbären und gezähmte Eulen, die die Handlung animalisch aufmischen. Apropos: Für Sex sorgen animateur/innen beiderlei Geschlechts. Die handelnden Personen bekommen vom Autor in bunter Reihenfolge jeweils ein Kapitel zugewiesen, in dem sie ihre Abenteuer im Stil eines Volksschulaufsatzes beschreiben. Ob dieser Stil vom überraschend erfolgreichen Autor kommt oder von der Übersetzerin, kann hier nicht festgestellt werden. Was sich Ruban alles an Handlung hat einfallen lassen, endet mit einem gewaltigen Erdbeben, das sehr an Erich Kästners Gedicht »Maskenball im Hochgebirge« erinnert: »Und mit einer mittleren Lawine deckte es die ganze blöde Bande zu.« ■

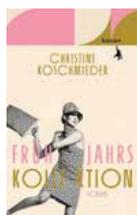
Konrad Holzer

Nicht nur Kleider machen Leute

Ein atmosphärisch dichtes Porträt der Wirtschaftswunderjahre



Paul Ruban
Der Duft des Wals
Ü: Jennifer Dummer
Aufbau, 223 S.



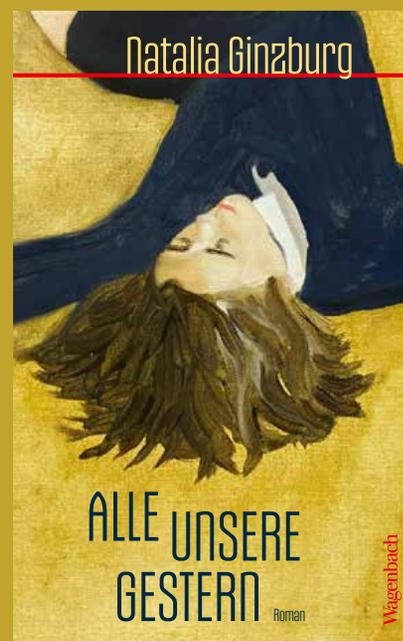
Christine Koschmieder
Frühjahrskollektion
Kanon, 287 S.

Lilo möchte in der kommenden Saison mit einer eigenen Bademodenkollektion endlich das große Geld machen. Wenn ihre Modelle aus moderner Kunstfaser ein Erfolg werden, kann sie endlich den flamingofarben gekachelten Pool in ihrem Garten bauen lassen. Sie ist zuversichtlich, weil ihr Mann Harry als Einkäufer für das aufstrebende Versandhaus Neckermann arbeitet und ihre Kollektion vielleicht in sein Sortiment aufnehmen wird. Tochter Reni will als Mannequin international Karriere machen und ist dazu bereit, für diesen Traum alles zu geben. Es ist überaus interessant und erhellend, diesen drei Figuren zu folgen, mit denen Christine Koschmieder in ihrem akribisch recherchierten Roman die Welt der Sechzigerjahre erlebbar macht, die so vielversprechend erscheint und in die sich allmählich die Schatten der verdrängten Kriegsjahre zurück in das Leben der Figuren drängen. Besonders gerne begleitet man Koschmieders Figuren durch jene Kapitel, in denen es danach aussieht, als ließen sich alle Träume tatsächlich verwirklichen. Wenn es aber gegen Ende des Romans darum geht, für alle drei Figuren plausible Zukunftsperspektiven zu entwerfen, in denen sie sich ihren Lebenslügen stellen müssen, vermag das Finale rund um Lilo nicht so sehr zu überzeugen wie das, was sich die Autorin für Reni und Harry ausgedacht hat. Trotzdem ist Christine Koschmieders Roman ein edles Stück, an dem man lange seine Freude hat, und keine billige Stangenware, die nach einer Saison schon wieder aussortiert werden muss. ■

Andreas Knabl

»Es ist, als ob Ginzburgs Schreiben ein Geheimnis wäre, das ich schon mein ganzes Leben lang enthüllen wollte. Ihre Worte scheinen etwas absolut Wahres über meine eigenen Erfahrungen und über Leben überhaupt auszudrücken.«

Sally Rooney



Quartbuch. Gebunden mit Schutzumschlag
336 Seiten. € 26.– / € (A) 26.80
ISBN 978 3 8031 3375 5
Auch als E-Book erhältlich



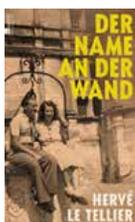
Süße Verheißung, bittere Wahrheit

Erzählt aus verschiedenen Zeiten: Ursula Knoll bietet spannende Einblicke in die Geschichte der Zuckerproduktion.

Zucker. Ein Wort, das auf der Zunge zergeht, süße Verlockungen verspricht und doch so viel mehr ist als nur ein Geschmacksverstärker. Ursula Knolls gleichnamiger Roman entführt in eine Welt, die von diesem ambivalenten Rohstoff durchdrungen ist – von seiner schillernden Vergangenheit bis in die komplexe Gegenwart. Geschickt verwebt die Autorin historische und gegenwärtige Erzählstränge zu einem vielschichtigen Bild. Das 19. Jahrhundert war eine Zeit des Zuckerbooms, in der Plantagenbesitzer und Händler immense Gewinne erwirtschafteten, während Arbeiter/innen unterdrückt wurden. Auch in der Gegenwart stehen die Protagonistinnen vor persönlichen, politischen und wirtschaftlichen Herausforderungen – so etwa eine Forscherin, die nach alternativen Energiequellen sucht. Knolls atmosphärische Sprache zieht die Lesenden unmittelbar in diese Welten hinein. Ob es die Perspektive einer ehemaligen Sklavin, einer Fabrikarbeiterin oder einer modernen Managerin ist – Knoll verleiht jeder Figur eine eigene, authentische Stimme. Die narrative Struktur des Romans fordert die Leser/innen heraus. Wechselnde Zeiten und Perspektiven erfordern Aufmerksamkeit und laden ein, Verbindungen zwischen den Erzählsträngen zu knüpfen. Doch diese Komplexität wird belohnt: »Zucker« ist nicht nur ein historischer Roman, sondern auch ein gesellschaftspolitisches Statement über Macht, Ungleichheit und den Preis des Fortschritts. ■



Ursula Knoll
Zucker
Edition Atelier,
264 S.



Hervé Le Tellier
**Der Name an
der Wand**
Ü: Romy Ritte,
Jürgen Ritte
Rowohlt, 208 S.



Katharina Köller
Wild wuchern
Penguin, 208 S.

Résistance

»Der Name an der Wand« ist der Versuch des französischen Goncourt-Preisträgers Hervé Le Tellier, an das Leben eines Widerstandskämpfers zu erinnern.

Le Tellier bekam für »Ich verliebe mich so leicht« (Rowohlt, 2022) den Prix du roman d'amour, für eine Übersetzung aus dem Portugiesischen den Grand Prix de l'humour noir und 2020 für »Die Anomalie« (Rowohlt, 2021) den Prix Goncourt. Vielfältig begabt also und auch ausgezeichnet ist der studierte Mathematiker und Sprachwissenschaftler. André Chaix, ein Name, eingeritzt in die Wand seines Hauses, erregte seine Aufmerksamkeit. Den Namen fand er dann noch einmal mit den Daten: Mai 1924 – August 1944, auf einem den von den Nazis ermordeten Gefallenen gewidmeten Denkmal am Dorfplatz.

Er machte sich also auf die Suche nach Hinweisen, Spuren und Erinnerungen und wird – wenn auch nur spärlich, aber doch – fündig. Am berührendsten sind die paar Fotos, die es von André und auch seiner Verlobten gibt. Der Autor erzählt von der Résistance, dem Widerstand gegen die deutschen Besatzer, taucht ein in die jüngere französische Geschichte, assoziiert das, was er findet, mit Selbsterlebtem, mit Romanen und Filmen, zitiert Sartre und andere französische Intellektuelle, die ihm halt gerade in seinen Bericht passen. Die Bemühungen, das Geschehen von damals als Warnung vor Heutigem aufzuzeigen, sind gut gemeint, schaffen es aber nicht wirklich, auch literarisch zu überzeugen. Im Gegenteil, Formulierungen wie »Sätze eines Jugendlichen, leicht wie die Luft, aber in Tragik erstarrt für immer« wirken in ihrem Pathos seltsam überzogen. ■

Eule gegen Cousine

Katharina Köller, 1984 in Eisenstadt geboren, ist SchauspielerIn, Theatermacherin und auch eine überraschende Autorin.

Vor zwei Jahren war die Burgenländerin Johanna Sebauer mit ihrem Roman »Ninshof« sehr erfolgreich, blieb darin aber in ihrer heimatischen Dorfidylle. Katharina Köller hingegen lässt nun in »Wild wuchern« ihre Heldin, »das Goldkind« Marie, in die Tiroler Berge zu ihrer Cousine Johanna fliehen. Warum, erfährt man erst gegen Ende der Geschichte. Ebendiese Johanna, von einer immer schon seltsamen Außenseiterin zu einer nur der Natur und den Tieren verbundenen »Königin der Berge« geworden, empfindet Marie vorerst als Störung. »Mit den Ziegen redet sie ganz lieb ... nur zu mir hat sie in den letzten Tagen kaum ein Wort gesagt.«

Zu sehr ist Johanna ein Gegenmodell zu Marie, die sich am liebsten mit ihren Freundinnen zwischen Volksgarten und Museumsquartier in der Wiener Szene bewegt. Wie also die Autorin die zwei da oben am Berg, zwischen Unwetter und Ziegenbock, Heuernte und »Mäusepemmerl«, interagieren lässt, ist schon einmalig. Natürlich muss auch die Vergangenheit und recht diffizile Familiengeschichte aufgearbeitet werden.

Wie auch immer, das Ende der Geschichte ist erwartbar, aber auf das Was kommt es der Autorin gar nicht so wirklich an, sondern eher auf das Wie: In den Selbstgesprächen, die Marie führt, lässt sie alles heraus, was sie als Sanfte und Brave immer hat hinunterschlucken müssen und unterfüttert das mit all den saftigen Ausdrücken, zu denen ostösterreichischer Dialekt fähig ist. Katharina Köller hält aber auch noch jede Menge Fantastisches bereit, wie zum Beispiel die »Seligen Fräulein«! ■

Barbara Seidl-Reutz

Konrad Holzer

Konrad Holzer

EIN BUCH — ZWEI MEINUNGEN



Christian Kracht
Air
Kiepenheuer &
Witsch, 215 S.

RÜCKZUG AUS DER GEGENWART

David Lynch hätte dieses Spiel mit der Wirklichkeit sicher gefallen.

— VON LUDWIG LOHMANN

Seit er mit »Faserland« zum Burberry tragenden Musterknaben der Popliteratur wurde, widmet sich der Weltbürger Christian Kracht in seinen Werken immer wieder dem Überdruß gegenüber den Dingen und der bizarren Fetischisierung von Reichtum. In seinem neuen Roman »Air« sucht er wieder den heiligen Punkt zwischen Haben und Nicht-Haben, zwischen absoluter Konzentration und völliger Auflösung. Die Geschichte spielt auf zwei Zeitebenen. In der Gegenwartsebene bekommt der Schweizer Dekorateur Paul den etwas seltsamen Auftrag, ein großes Serverzentrum im perfekten Weiß zu streichen. Dabei tauchen wir tief ein in ästhetisierende Reflexionen um Material, Farbe und Licht. In der zweiten Ebene, einem archaischen, rauen Mittelalter, begegnet das Waisenmädchen Ildr einem mysteriösen Fremden, tötet ihn fast und flieht dann mit ihm vor den Schergen des bösen Herzogs. Ihre Flucht führt sie immer weiter nach Süden in eine karge und eiskalte Welt. Wie diese beiden Zeitebenen zusammenhängen, bleibt lange unklar. Hinweise gibt Kracht nur in knappen Dialogen, in denen es um Dimensionen der Wirklichkeit geht. Der »zunehmenden Verflachung«, also einer Abschleifung der dritten Dimension, setzt Kracht eine Überlagerung von Zeitlichkeit gegenüber, die sich jeder Logik zu entziehen scheint. Wer die anderen Romane Krachts Romane kennt, wird in »Air« vieles wiedererkennen. Der zivilisationsmüde, einsame Mann, der zum Sterben ein Ruderboot besteigt, die stetige Beschäftigung mit der Wahl des richtigen Pull-overs oder die an Märchen des 19. Jahrhunderts erinnernde Sprache zeigen einen Kracht in Bestform. ■

Foto: Debsudhita Banerjee

ES WIRD ALLES IMMER FLACHER

Christian Krachts Roman »Air« ist ein ermüdender Spaziergang durch zwei eindimensionale Dimensionen.

— VON ANDREAS KNABL

Was hatte man sich da erwartet! Christian Kracht, dem wir Romane verdanken wie »Faserland«, in dem er das Lebensgefühl seiner Generation karikiert, »Imperium«, in dem er blitzgescheit in die deutsche Geschichte eintaucht, oder zuletzt »Eurotrash«, mit dem er sogar für den International Booker Prize nominiert worden ist, wendet sich in seinem jüngsten Werk »Air« »dem Geist der radikalen Romantik« zu, wie es der Verlag ankündigt. Diese radikale Romantik besteht darin, dass sich der Innenarchitekt Paul im Auftrag eines elitären Lifestylemagazins auf die Suche nach dem perfekten Weiß begibt, um eine gewaltige Halle auszumalen. Parallel dazu verliert sich eine namenlose Figur, die aber deutliche Züge von Paul trägt, in eine aus der Zeit gefallene Welt, die aus Versatzstücken der romantischen Literatur besteht. Allzu gefährlich ist es dort aber nicht, denn mit seiner mitgebrachten Pistole aus dem 3D-Drucker kann er sich flugs gegen alle Gegner wehren, die ihm Böses wollen, und voller Faszination auf ein Naturvolk blicken, das den Kapitalismus nicht kennt und mit Regenwasser und Algenwein alles hat, was es braucht. Die wahren Protagonist/innen in diesem Wirrwarr aus losen Fäden sind aber der eitle erzählerische Schwulst und die konsequente Bemühung des Erzählers, jedes belanglose Detail mit Besonderheit aufzuladen (»seine Augen waren Mandeln aus grünem Eis«). Seine Ironie, seine Freude an der Provokation und seine Originalität sind Christian Kracht zwischen den Dimensionen restlos abhandengekommen. ■

Elternschaft, die Eltern schafft

Katharina Bendixen findet eine zeitgemäße Form, von unterschiedlichen Erziehungsmethoden zu erzählen.

Parentale Prosa nennt die Leipziger Autorin Katharina Bendixen ihr neuestes Werk. In »Eine zeitgemäße Form der Liebe« bringt sie »die Absurditäten moderner Mutterschaft« in unterschiedlichste Textformen. Ob Erzählungen, innere Monologe, Vorträge, Berichte oder den Verlauf einer Chatgruppe – die sprachliche Spanne ist breit. Die Inhalte drehen sich alle ums Thema Elternschaft, ums Muttersein vor allem, und die teilweise immensen Hürden dabei. Es geht um Verletzlichkeit und um Verzweiflung, um Versagensängste und absolute Abgeschlagenheit. Generell sind das Themen, die wir alle kennen, Bendixens Mischung aus Skurrilem und Unterhaltsamen allerdings, ihre Geschichten, ihre Anekdoten oder teilweise auch nur Nuancen richten sich jedoch an andere Eltern oder eben Mütter. Einige Erzählungen hängen inhaltlich zusammen, andere driften ins Fantastische. Verschiedene Erziehungsansätze treffen auf unterschiedliche Elterntypen, so lässt einen der Chatverlauf einiger Eltern zum Thema »Crosslauf« in der Schule beim Lesen wunderbar wahnsinnig werden. Der Druck und die Beklemmung der überlasteten Mutter, die partout nicht in den Schlaf finden will, obwohl – oder gerade weil – sie am nächsten Tag eine wichtige Präsentation halten muss, in der Geschichte »schlaf mama schlaf« überträgt sich beim Lesen eins zu eins, auch wegen der gewagten Form ohne Satzzeichen oder Großschreibung. Experimentierfreudig greift die erfahrene Schreiberin in »Eine zeitgemäße Form der Liebe« wichtige Themen auf. ■



Katharina Bendixen
Eine zeitgemäße Form der Liebe
Edition Nautilus, 184 S.



Roland Schimmelpfennig
Sie wartet, aber sie weiß nicht auf wen
S. Fischer, 192 S.



Aria Aber
Good Girl
Ü: Aria Aber
Claassen, 400 S.

Karussell der Einsamkeit

Eine harte Kerngeschichte, poetisch und oszillierend zwischen Gewalt, Ekel und Anrührung

Roland Schimmelpfennig zählt zu den am häufigsten mit seinen dramatischen Werken auf der Bühne vertretenen Autoren, er reüssiert mit seinen Stücken erfolgreich weltweit in circa 40 Ländern. 2016 debütiert er als Romanautor mit dem Titel »An einem klaren, eiskalten Januar morgen zu Beginn des 21. Jahrhunderts«. Der aktuelle Roman »Sie wartet, aber sie weiß nicht auf wen« wird u. a. als eine Paraphrase auf Schnitzlers Reigen rezipiert, kann aber genauso als souverän verknüpfter Episodenroman gelesen werden. Im Zentrum des Erzählens stehen jeweils Individuen auf der Suche: nach Geborgenheit, Gewissheit über ihre Verortung in der eigenen Existenz, nach Liebe, die aber nicht so genannt wird, so als wäre es ein falsches Ansinnen, sich danach zu sehnen. Fast ausnahmslos wählen die Protagonist/innen den Weg über mehr oder weniger hemmungslose Sexualität, die eine rote Linie zum Missbrauch überschreiten kann – und gewinnen nicht einmal den schalen Nachgeschmack einer kümmerlichen Befriedigung. Die Personen stehen in unterschiedlicher Beleuchtung vor den Leser/innen – in einem nächtlichen Park, auf der Wiese neben einem Volksfest, in einem Hotel, in der gut bestückten Bibliothek eines großbürgerlichen Haushalts, in der schäbig-versifften Toilette einer angesagten Bar und auf dem Flachdach eines Hauses unter den Sternen – und alle sind auf gewisse Weise in ihrer Vereinamung gefangen. Vielleicht, dass es wenigstens einem Paar gelingt, diese eine Zeit lang zu durchbrechen. Harter, lesenswerter Stoff. ■

Bis die Drogen uns scheiden

Aria Aber über die inneren Kämpfe der afghanischstämmigen Nila, einfühlsam und hochtalentiert

Eigentlich stammt die Familie der 19-jährigen Nila aus Afghanistan, doch das hält sie nach außen hin ebenso verdeckt wie den Umstand, dass sie mit ihrem oft auch gewalttätigen Vater in einem heruntergekommenen Plattenbau in der Berliner Gropiussiedlung wohnt. (»Die Schläge waren eine Sprache der Liebe. Manchmal war es die einzige Art, auf die wir uns berührten.«) Die Mutter ist vor einiger Zeit verstorben. Besonders tragisch: Die Berufsberechtigung wurde der Ärztin in Deutschland unmittelbar nach ihrem Tod ausgestellt. Als Nila den charismatischen amerikanischen Schriftsteller Marlowe in einem Club kennenlernt, taucht sie mit ihm gemeinsam ab in die Welt von Privilegien, Drogen, Party, Sex, willig folgt man ihr als Leserin geradewegs in die Selbsterstörung hinein. Bis die beiden Lebensrealitäten irgendwann doch aufeinanderprallen, wuchtig, schmerzhaft – und befreiend.

Die Autorin Aria Aber ist in Deutschland geboren und lebt in den USA (ihre Mentorin war u. a. Louise Glück). Ihren Debütroman »Good Girl« hat sie auf Englisch verfasst und selbst ins Deutsche übertragen, das gelang ihr makellos, flüssig und in einer Sprache, die virtuos die Innenwelt der jungen, mit sich selbst ringenden Protagonistin verbildlicht. Besonders gut ist Aber die Figur des Marlowe gelungen: Als Nila und er sich in Venedig von Rausch zu Rausch treiben lassen, sagt er einmal: »Es geht immer nur um dich, Nila«. Marlowe, das narzisstische und doch gesichtslose Gegenüber einer Protagonistin, die sich erst spiegeln muss, um ihre eigenen Widerstände und inneren Kämpfe zu verstehen. Ein Debüt von großer erzählerischer Kraft. ■

Maria Nowotnick

Sylvia Treudl

Katia Schwingshandl

TRÄUME VON EXPLOSIONEN

Fiona Sironic' herausragendes Debüt handelt von einer unheilvollen Zukunft.

VON URSULA EBEL

Ein Crush, der vieles verändert. Die Ich-Erzählerin Era ertappt ihre Schulkollegin Maja beim heimlichen Sprengen von Sachen im Wald. Daraufhin wird sie nicht nur Majas Sprenggehilfin, sondern auch Majas Freundin. Maja träumt von der Explosion riesiger Datenzentren, denn dort ist ihre private Geschichte im Account ihrer einflussreichen Influencer-Mamas gespeichert.

Unsere Gegenwart liegt in Sironics herausragendem Debüt schon einige Jahrzehnte zurück. Naturkatastrophen, Artensterben und Medienkonsum prägen den Alltag. Die jüngere Vergangenheit, unsere heutige Gegenwart, hat Eras Mutter zum Forschungsgegenstand. Sironic gewieft Komposition erlaubt einen Balanceakt zwischen Dystopie und kritischem Blick auf die Gegenwart, denn bizarre Mechanismen unserer Gegenwart werden augenscheinlich, wenn aus einer anderen zeitlichen Perspektive beobachtet wird. Etwa wurde einst mit dem Abbilden von Privatem allzu leichtfertig umgegangen, soziale Medien führten zur »medialen Zersetzung«.

Sironic lotet künftige Entwicklungen umsichtig aus, ohne dabei in allzu einfache dystopische Muster abzugleiten. Die Menschheit geht am Klimawandel und an verstärkter Digitalisierung nicht einfach zugrunde, sondern weiß sich zu helfen: Archive des vergessenen Internets speichern Verbotenes, von Fluten gefährdete Häuser wurden transferiert, Nahrungsmittelengpässe durch Tütensuppen gestoppt. Trotz harter Kost legt Sironic mit ihrem Debüt feinsinnige Prosa vor. ■

ZWISCHEN KOREA UND DEUTSCHLAND

Coming of Age-Roman trifft Zeitgeschichte.

VON MAGDALENA PICHLER



Fiona Sironic
Am Samstag gehen die Mädchen in den Wald und jagen Sachen in die Luft
Ecco, 208 S.

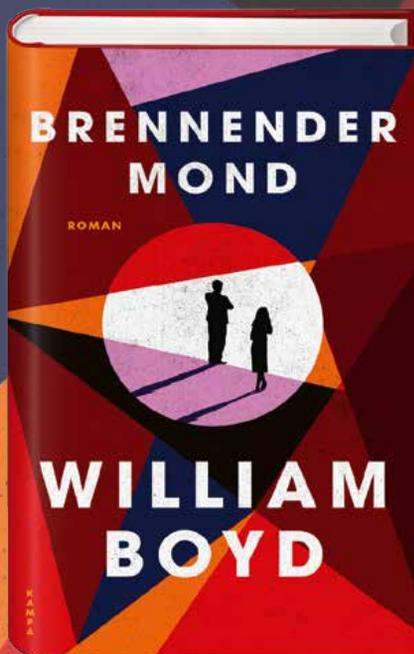


Ta-Som Helena Yun
Oh Sunny
Leykam, 256 S.

Die 26-jährige Sunny, Protagonistin des Romans »Oh Sunny«, möchte es ihren Eltern recht machen – Jura-studium, Arzt als Freund etc. Gleichzeitig belasten sie die Anpassung und alte Wunden. Sunny sucht ihren eigenen Weg und landet in Berlin bei einer alten Weggefährtin: Ha. Beide kämpfen auf ihre Weise mit dem harten Erziehungsstil ihrer Kindheit und Jugend. Beide haben koreanische Wurzeln und stoßen in Deutschland, wo die größte koreanische Diaspora Europas lebt, häufig auf eurozentrische Sichtweisen. Die Autorin, Ta-Som Helena Yun, ist 1985 in Berlin geboren, zog im Alter von neun Jahren mit ihrer Familie nach Südkorea und kehrte mit 17 alleine zurück. Sie ist heute Richterin in Berlin. Züge ihrer Biografie finden sich in unterschiedlichen Charakteren ihres Romans wieder, weshalb man ihm autobiografische Facetten unterstellen darf. Die Roman-Protagonistin Sunny Oh, setzt sich jedenfalls gemeinsam mit Ha in einem koreanischen Kulturverein dafür ein, dass die Friedensstatue in Berlin bleiben darf. Dieses Mahnmal für sogenannte »Trostfrauen«, die zur Zwangsprostitution für japanische Soldaten herangezogen wurden, gibt es tatsächlich. Es kam zu politischen Kontroversen und Beschwerden Japans. Yun verflucht in ihrem Roman mehrere, sich gegenseitig verstärkende Ebenen – individuelle, kollektive und zeitgeschichtliche.

Sprachliche Klarheit und Schnörkellosigkeit bringen eine schmerzvolle Gefühlsebene zutage. Zurück bleibt auch die Frage des Abschiedes. Was macht es mit einem, wenn jemand ohne Worte geht? ■

384 Seiten | Gebunden mit SU
ISBN 978 3 311 10148 2



Was ist gefährlicher: sich in eine Spionin zu verlieben oder selbst ein Spion zu werden?

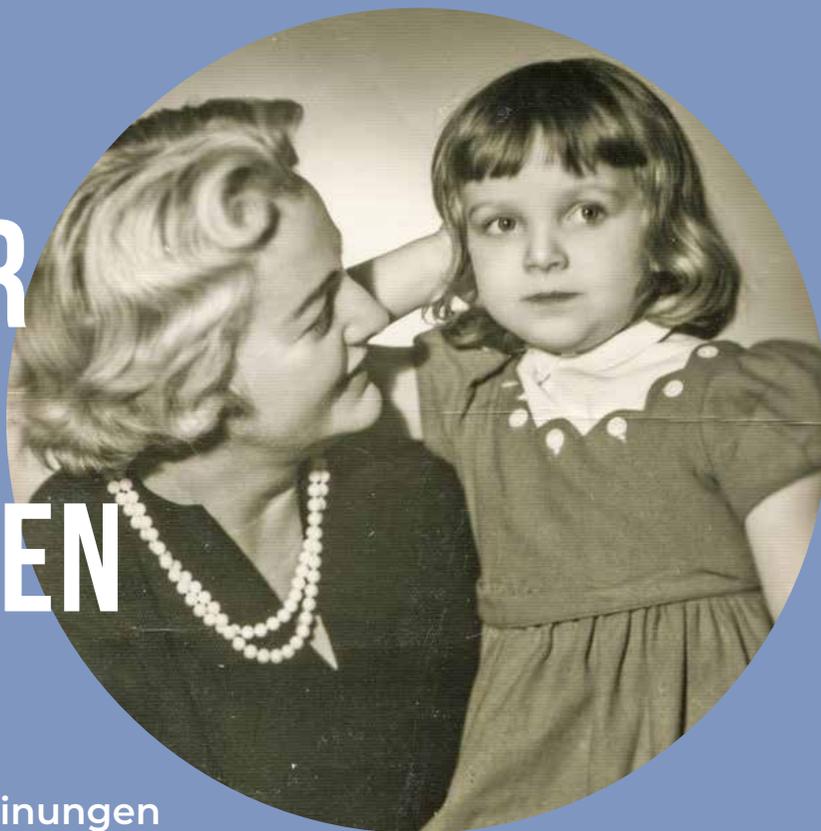
Vom London der Swinging Sixties bis unter die brennende Sonne von Cádiz und jenseits des Eisernen Vorhangs spinnt sich im neuen Roman William Boyds ein Netz aus Lügen und Verrat. Nach dem Weltbestseller *Ruhelos* endlich wieder eine akribisch recherchierte Spionage-Geschichte vom Altmeister der englischen Literatur.



KAMPA

DIE MUTTER ALLER BEZIEHUNGEN

VON DAGMAR KAINDL



Fünf bewegende Neuerscheinungen über ein Band, das so alt ist wie das Leben selbst: Was Mütter und Töchter eint und trennt, was sie stark macht und was sie verletzt, beschäftigt das literarische Frühjahr.



Anne Enright
Vogelkind
Ü: Eva Bonné
Penguin, 304 S.



Kristine Bilkau
Halbinsel
Luchterhand,
224 S.

Kaum jemand, heißt es, prägt unser Leben so nachhaltig wie sie. »Die Mutter«, weiß auch die klinische Psychologin und Psychotherapeutin Brigitte Sindelar, »ist Role Model und Identifikationsfigur für die heranwachsende Tochter. Sie ist und bleibt immer die besondere Bezugsperson – ›the significant person‹ –, mit der die Tochter die längste Beziehung ihres Lebens verbindet, die schon in der Schwangerschaft begann.« Diese Beziehung erlebe viele Momente oder auch Phasen der Ambivalenz, der Nähe und der Distanzierung, Konflikthaftes und Liebevolltes. »Je gelungener die Mutter-Tochter-Beziehung ist, desto besser wird es auch der Tochter gelingen, ihren Rucksack nicht zu schwer zu packen, aber auch nicht ganz ohne mütterliche Schätze in ihr Leben zu gehen.« Ist die Bindung aber gestört, fällt auch die Ablösung schwer. Was es bedeutet, seine Tochter alleine großzuziehen (und sie hernach gehen zu lassen), die Mutter an Krankheit oder Demenz zu verlieren und von den Folgen unseres Umgangs mit Mutter Erde – dem spüren fünf beeindruckende Neuerscheinungen nach.

Niemand lotet die vielleicht komplexeste aller Beziehungen authentischer aus als Booker-Preisträgerin Anne Enright. In ihrem subtilen Roman »Vogelkind« braucht es drei Generationen von Frauen, um aus dem Schatten eines Mannes zu treten: Der fiktive irische Nationaldichter Phil McDaragh verlässt seine krebserkrankte Frau und seine zwölfjährige Tochter Carmel. Diese wird später keinen Mann in ihrem Leben dulden und ihr Kind, Nell, alleine großziehen. Es soll die Einsamkeit ihrer Mutter wettmachen. »Warum«, fragt sich Nell (da hat sie sich wenigstens räumlich aus der symbiotisch-explosiven Beziehung gelöst), »schaffen wir es nicht, einander zu retten, obwohl wir doch beide dringend Rettung bräuchten und einander auf eine absolute Weise lieben?« Carmel ist eine pragmatische Mutter, die ihre Tochter weder halten noch loslassen kann, Nell in einer toxischen Beziehung gefangen. Ein kunstvoller, von Poesie durchdrungener Roman über die unüberwindlich scheinenden Barrieren von Sprache und Kommunikation: die zwischen Müttern und Töchtern, Liebenden und den Gene-

Foto: Shutterstock

rationen. Doch Geschichte muss sich nicht wiederholen und das Glück kommt manchmal auch ohne große Worte und mit leisen Flügelschlägen einher.

Auch Annett, die Protagonistin in Kristine Bilkaus Roman »Halbinsel«, hat ihre Tochter Linn nach dem frühen Tod ihres Mannes alleine großgezogen. Linn drängt es nach dem Abitur hinaus aus der Enge des nordfriesischen Dorflebens. Als Umweltmanagerin scheint sie in Berlin ihre Mission gefunden zu haben. Doch dann erleidet sie auf einer Tagung einen Schwächeanfall und kehrt ins mütterliche Nest zurück. Als sich Linn einen Job in der Dorfbäckerei sucht, wird das Bild, das sich Annett von der Zukunft ihrer Akademiker-Tochter gemacht hat, zur Zerreißprobe: Ist das, was sie sich für Linn erhofft, nur eine Projektion ihrer eigenen unerreichten Wünsche, Ziele und Ideale? Wo verläuft die Grenze zwischen Beschützenwollen und Kontrolle, Fürsorge und Freiheit? Hat Linns Generation überhaupt noch so etwas wie eine Zukunft?

Die steht auch in Olga Flors »Ein kurzes Buch zum fröhlichen Untergang« auf der Kippe, genauer: die Erdachse kippt – mit dem Ergebnis, dass der Ablauf von Tag und Nacht und der Jahreszeiten durcheinandergerät. Überschwemmungen folgen auf Feuerstürme, Satellitentrümmer fallen vom Himmel. Während die Menschen sich Richtung Äquator flüchten, arbeiten die Musks dieser Welt schon daran, ins All auszuwandern. Vor diesem apokalyptischen Hintergrund macht sich Armanda auf die verzweifelte Suche nach ihrer Tochter Nora, die ihren Körper in einem unterirdischen Forschungslabor für fragwürdige Überlebensexperimente zur Verfügung stellt. Begleitet wird sie dabei von einem Oktopus, der immer menschenähnlichere Züge annimmt und am Ende (oder Anfang?) als Geburtshelfer assistiert. Ein Band so stark wie die Nabelschnur, Frauen-solidarität und ein Netzwerk natürlicher Intelligenzen gegen den Untergang: Was wir Mutter Erde und der Hälfte der Weltbevölkerung angetan haben, davon erzählt Olga Flor scharfzüngig und originell und geht am Ende wenigstens mit einer kleinen Hoffnung schwanger.

»Jeder bisher durchlebte Schmerz war nur eine Generalprobe für diesen«, schrieb Annie Ernaux nach dem Tod ihrer Mutter; über deren Leben sie schon 1987 Auskunft gab (nachzulesen in »Eine Frau«). »Ich komme nicht aus der Dunkelheit raus« – es waren die letzten Worte, die ihre an Alzheimer erkrankte Mutter zu Papier brachte – heißt das Tagebuch, das Annie Ernaux zu dieser Zeit führte und das als ergänzendes Kompendium verstanden werden darf. Was bedeutet es, wenn die eigene Mutter wieder zum Kind wird,

»aber eins, das nie groß werden würde«, und sich die Rollen umkehren? »Sie war nicht mehr die Frau, die immer über meinem Leben geschwebt hatte«, schreibt Annie Ernaux im Vorwort zu den nach all den Jahren unverändert übernommenen und dadurch umso erschütternderen Notizen, »und dennoch war sie, trotz ihres unmenschlichen Gesichts, durch ihre Stimme, ihre Bewegungen, ihr Lachen mehr denn je meine Mutter.« Die Schuldgefühle, sie nicht mehr zuhause betreuen zu können. Das Grauen, sie nackt zu sehen, den Körper, der dem eigenen so ähnlich ist. Der erloschene Blick – Annie Ernaux erzählt mit einer an die Schmerzgrenze gehenden Offenheit von den ambivalenten Gefühlen, die der schleichende Verfall der früher so starken, aber auch »grogen, gewalttätigen« Mutter auslöst. Und dennoch »wird mir nie eine Frau näher sein, so nah, als wäre sie in mir.«

Ganz große Literatur ist Lídia Jorges ebenfalls autofiktionaler Roman »Erbarmen«, der von der Resilienz und Kraft alter Menschen am Ende ihres Lebens erzählt und einer Liebe, die stärker ist als der Tod. Ein Buch, das auf Wunsch ihrer Mutter entstand, die im Frühjahr 2020 in einem Altenheim an Covid verstarb. Erzählt wird aus der Perspektive Dona Albertis, die sich aus freien Stücken (wie Jorges Mutter) ins »Exil« begeben hat und das Leben und Sterben im Heim und auch die Missstände ebendort (das oft aus Migrationsländern kommende Personal ist knapp und schlecht bezahlt) vom Rollstuhl aus verfolgt. Wenn es finster wird, kommt die Nacht mit ihren dunklen Schwingen und setzt sich auf ihre Brust – eine großartige Metapher für Dona Albertis Kampf mit ihrem schwindenden Gedächtnis und, schließlich, dem Tod. Eile ist geboten, denn Dona Alberti möchte nicht gehen, ohne ihrer Tochter, einer Schriftstellerin, einen Rat fürs Leben zu hinterlassen: Anstatt vom Elend der Namenlosen soll sie von den Taten großer Eroberer oder berühmter Menschen erzählen (und so selbst berühmt werden). Ihr Vorschlag wird nicht beherzigt werden – Dona Alberti hat ihre Rolle als Mutter verloren. Doch die Versöhnung bleibt nicht aus: Niemals wird Dona Alberti es zulassen, dass die Nacht ihre haarigen Hände nach ihrer Tochter, dem »wertvollsten Wesen im ganzen Universum«, ausstreckt. Und da ist die junge Pflegerin Lilimunde, in der sich ihr, Dona Albertis, Schicksal, zu reproduzieren scheint. Was vermag Literatur im Angesicht des Todes? Lídia Jorges hochpoetischer Sozialroman ist auf wunderbare Weise tröstlich und Dona Alberti eine unsterbliche Protagonistin. »Erbarmen« gibt den Ausgegrenzten und an den Rand Gedrängten ihre Würde zurück. ■



Olga Flor
Ein kurzes Buch
zum fröhlichen
Untergang
Jung und Jung,
160 S.



Annie Ernaux
Ich komme nicht
aus der
Dunkelheit raus
Ü: Sonja Finck
Suhrkamp, 106 S.



Lídia Jorge
Erbarmen
Ü: Steven Uhly
Seccession, 430 S.

»Ist das das Paradies?«

In seinen neuen Stories greift Keret auf die Zukunft vor, um die Absurditäten der Gegenwart abzubilden.

Etgar Keret, Jahrgang 1967, ist als Autor eine der wichtigsten Stimmen seines Landes. Bereits 2019, im Interview »Sie sagen, ich bin ein antisemitischer Jude«, verließ er der Sorge Ausdruck, wie Kritik an Israel von Juden als Antisemitismus ausgelegt wird. Die skurrile Mini-Serie »Mein sprechender Goldfisch« (Arte) stammt von ihm. Dass er im schmalsten Haus der Welt wohnt, gesetzt in eine Baulücke zwischen zwei Hochhäusern in Warschau, rundet das Bild als Querkopf ab. Da geht doch tatsächlich einer daran, mit Oliven und der 436. Folge einer Televovela das Ende der Welt zu erleben, ein anderer versucht, den vorhergesehenen Tod des Vaters zu verhindern und steigt deshalb nicht ins Auto. Seltsame Beziehungen von Menschen zu Ausgeburten künstlicher Intelligenz: Eine Frau gesteht ihrem Schöpfer/Programmierer/Mann, dass sie in den ebenfalls virtuellen nigerianischen Putzmann verliebt sei. Kerets Spiel mit der Zeit reicht bis in ein Metaversum, wo ein falsches Wort durch Zeitsprung abgefangen werden kann. Eine Wohnungstür wechselt die Stockwerkseite, was niemanden, nur den Erzähler, irritiert. Dem allgegenwärtigen Tod begegnet der Autor mit Melancholie und abgründigem Humor: Man trifft sich in der Warteschlange vor dem Tor zum Jenseits ... Letztendlich bricht sich jedoch auch bei Keret die bittere Erkenntnis von Hilflosigkeit Bahn, wenn er in einer äußerlich eher stillen Geschichte, jüdisch datiert mit 22. Tischri 5784, den Terrorangriff der Hamas am 7. Oktober 2023 in den Reigen aufnimmt. ■

Das Herz als verquirlte Masse

Der Debütroman von Sophie Hunger über Freundschaft, Erwachsenwerden und die Anziehungskraft der Musik



Etgar Keret
Starke Meinung zu brennenden Themen
Ü: Barbara Linner
Aufbau, 224 S.



Sophie Hunger
Walzer für Niemand
Kiepenheuer & Witsch, 192 S.



Svea Mausolf
Image
Gutkind, 224 S.

Seit der Kindheit sind sie unzertrennlich: das Mädchen und ihr bester Freund Niemand. Und Niemand, der wird in diesem Buch oft adressiert. »Erinnerst Du dich?«, wird da immer wieder gefragt. Gemeinsam entdecken und teilen sie die Liebe zur Musik, legen die »Tabelle des ewigen Schmerzes« an (gemessen in Dezibel) und lernen letztendlich den Kummer kennen, einander zu verlieren. Denn während das Mädchen ihren Weg in der Musik findet, beginnt Niemand sich obsessiv seiner Recherche über die Entstehungslegenden der alemannischen Walser/innen hinzugeben, von denen das Mädchen abstammt. »Du machtest es dir zur Aufgabe, mein Schicksal zu erforschen, während ich Deinem Forschen ein Schicksal gab«, hält die Protagonistin fest. Die Beziehung, die so tief und eng war – vielleicht auch zu eng, um bis ins Erwachsenenalter bestehen zu können – beginnt zu bröckeln. Was genau ist passiert? Das scheint das Mädchen selbst verstehen zu wollen. Und gibt es eigentlich Liebeskummer, der größer ist als der Verlust der ersten großen Freundschaft?

Hunger jongliert mit Sprache wie in ihren Liedern – ein Buch voller zitierbarer Sätze. So findet sie ihren eigenen Weg, tragikomisch in die Jugend einzutauchen. Der Roman erinnert an überbordende Teenagergefühle, spielt mit Pathos und zeigt die Überforderung, die dazu gehört. Es ist eine Erinnerung, auf deren Reise sich einzulassen Vergnügen bringt. Aber was ist schon wirklich genauso gewesen? »Entsetzlich die Vorstellung, die Sprache wäre ein genaues Abbild der Welt.« ■

Viel Tumult und Gestank

Svea Mausolf ergründet die menschlichen Schattenseiten.

Wäre der Debütroman der Queen-of-Meme Svea Mausolf, die mit ihrem Instagram-Content voller provokanter Statements und retrotrashiger Nullerjahre-Ästhetik gefeiert wird, nicht stilistisch feingeschliffen und humoristisch on point, wäre er einfach nur grauslich. So oszilliert die Leserin zwischen harten Ekel- und Fremdschamgefühlen und lauten Lachsalven, ungläubigem Innehalten und aufrichtigen Begeisterungstürmen.

Mausolfs sorgfältig ausgefeilte Protagonist/innen konstituieren sich aus einer wilden Mischung aus völlig überzeichneten Charaktereigenschaften und milieuspezifischen Verhaltensweisen, die dann aber doch jede/r schon mal – auch an sich selbst – beobachten konnte. Sympathieträger/innen sind sie allesamt nicht: Peggys Wohlstandsverwahrlosung provoziert nicht erst bei ihren überteuerten Eso-Ausbildungen, Olivias entsetzlicher Körpermief dampft förmlich aus den Seiten und beim narzisstischen Martin kommt die Frage auf, wieso der eigentlich erst in der zweiten Hälfte des Buches abgemurkst wird.

Die Kunst der feinen Klinge zeigt sich bekanntlich aber auch im Abgrund, den sie eröffnet. So rasant dieser Ritt durch den gesamten Plot ist – was durch die zahlreichen kunstfertigen Sprünge zwischen den einzelnen Perspektiven hier realisiert wird –, die Verzweiflung, innere Leere und Traurigkeit der Protagonist/innen entfalten nicht erst im Alkoholiker/innentschocher! »Image« (französisch ausgesprochen) ihre mitgeföhlerregende Wirkung. Würden nicht alle Beteiligten nach Kotze, Scheiße oder Verwesung stinken, möchte man sie am liebsten einfach mal in die Arme schließen. Bravo! ■

Maria Leitner

Teresa Preis

Susanne Rettenwander

Widerstand durch drei Jahrhunderte

Mitreißender Debütoman um eine deutsche Familie zwischen Süddeutschland und Kasachstan

Ehe man sich versieht, steht man schon mitten in der Geschichte: Da ist der geschickte und attraktive Flößer, der im Bayern der Mitte des 19. Jahrhunderts Frauen und Flüsse bezwingt, dabei immer klug vorgeht, bis ihn die Liebe zu einer Frau ereilt, die ebenso beständig ist wie seine Liebe zum Wasser und zur Freiheit. Dann sind da noch der Soldat Henning in Berlin, die Abenteurerin und Tierliebhaberin Viktoria in Kasachstan und Afrika sowie die ukrainische Studentin Daniila, deren Lebensgeschichten einen Bogen spannen von den 1860er Jahren bis in die unmittelbare Gegenwart. Erzählt wird episodenhaft in vier Handlungssträngen, die Blitzlichter auf schier unglaubliche Lebensgeschichten werfen, alle miteinander verwoben und sich am Ende wie ein großes Puzzle zusammenfügend.

Geschickt konstruiert, dicht und wortkräftig ist der Roman der jungen Schriftstellerin Daniila Beser, Jahrgang 1995, und doch zeichnet er reale, mit Akribie und Glück recherchierte Ereignisse und Personen nach. Ihre vier Protagonist/innen sind nicht bereit, sich zu unterwerfen, wo sie an Grenzen der persönlichen Freiheit und Menschenverachtung gelangen. Als Ukrainerin in eine krimdeutsche Familie hineingeboren, erlebt Beser die Besetzung ihrer Heimat durch die Russen, leistet Widerstand, flüchtet und erfährt, wie weit familiäre und sprachliche Wurzeln und Ähnlichkeiten reichen. Eindringlicher und bewegender Roman, den man, einmal zu lesen begonnen, kaum aus der Hand zu legen vermag. ■

Karoline Pilcz

Unsichtbar im Rampenlicht

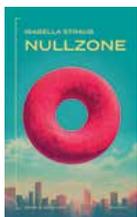
Thea Mantwills Erstlingsroman: vom Tanzen ins Metaverse



Daniila Beser,
Richard
Mackenrodt
Sonnenvogel
S. Marix, 464 S.



Thea Mantwill
Glühfarbe
März, 154 S.



Isabella Straub
Nullzone
Elster & Salis,
370 S.

Dystopische Romane verleiten dazu, innezuhalten, sich vorsichtig umzusehen, vielleicht sogar eine Bedrohung wahrzunehmen. Man begibt sich in die Realitäten der Charaktere, bis sich ein immer lauter werdender Hintergrundgedanke in den Vordergrund drängt: Wann wird es bei uns so weit sein? Die multimediale Künstlerin und Autorin Thea Mantwill schafft mit ihrem Debüt »Glühfarbe« eine Atmosphäre, die erbarmungslos leer und undurchsichtig ist, und Themen wie Armut und Kunst in einer Welt mit neuen Regeln illustriert. Eine namenlose Protagonistin lebt mit ihrem Partner Buster in einer alten Fabrikhalle, weil sie keine Dokumente zur Wohnfähigkeit besitzt. Jede Form von Beständigkeit wird unabdinglich, da rundherum nichts mehr Halt bietet. Als Buster sich immer mehr entfernt und davon träumt, sich als Tänzer zu verwirklichen, findet die Erzählerin eine neue Identität im Metaverse, in dem die Sucht nach Anerkennung stetig wächst und sich vertrautes Übersehen werden in radikales Gesehen werden verwandelt. Trotz der gähnenden Leere in der »realen« Welt und der überfordernden Sphäre des Metaverse schwingt in der Stimme der Protagonistin Hoffnung mit, eine Form von Leichtigkeit, die der Schwere der dystopischen Umgebung entgegenwirkt. Thea Mantwill zeigt ein Gespür für Sprache, mit der sie wachsende Sorgen rund um Social Media kunstvoll einfängt, jedoch auch das Potenzial digitaler Plattformen, Neuanfänge zu ermöglichen, anerkennt. Ein hochaktueller, trotz finsterner Aussichten mit Lichtblicken versehener Roman. ■

Saskia Pacher

Der Notfall Leben

In ihrem neuen Buch verbindet Isabella Straub Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, indem sie ein (fiktives) Stadtentwicklungsgebiet ausbauen möchte.

Ein kühnes Bauprojekt – Wabenhäuser aus dem 3D-Drucker mit perfektem Verhältnis von Wandmaterial zu Raumvolumen, Wunder an Effizienz und Stabilität – bedroht den Sozialwohnturm am Stadtrand. Hausmeisterin Elfi, die ihre Medikamente streng nach Packungsbeilage und selbst angelegten Verträglichkeitslisten einnimmt, soll raus, auch der von der schwangeren Freundin verlassene Paketzusteller Rachid. Gabor hingegen – Lebensmotto: Ordnung in eine Struktur bekommen und konfrontiert mit bösem Viszeralfett – muss die schöne Altbauwohnung aufgeben, Gattin Sonia will unbedingt eine »Wabe«. Drei völlig unterschiedliche Menschen, die eine Baustelle verbindet ...

Mit Stimmen kennt sich Isabella Straub aus: Als Stadtschreiberin in Erfurt ging sie auf witzig-nachdenkliche Weise den Unterschieden von Deutsch und Österreichisch nach, in derselben Funktion in Hamburg liebte man ihren ganz eigenen (Wiener) Humor. Sie schätzt Marc Aurel und Seneca, bietet auf der Homepage »Textsushi mit künstlerischen Geschmacksverstärkern« an. In der »Nullzone« nun erfasst sie ihre Protagonist/innen als Rundumbild – Sprache, Gesten, die Art zu gehen, wie sie sich selber sehen, wie sie gesehen werden. Man staunt über die Institution des »Forschungszentrums für uneindeutige Verluste«, lacht über einen IQ »wie ein geplatzter Gummi« und vielsagende Wortschöpfungen wie »Waisengreis«. Doch hinter der manchmal komischen, manchmal bizarren Menschenfassade wird ein Hauch von Tragik spürbar, fast wie bei Fritz von Herzmanovsky-Orlando. ■

Maria Leitner

Redaktions- EMPFEHLUNGEN

Von den Nachtischen der Buchkultur-Redaktion



Katia Schwingshandl

Autorin und Aktivistin Viktoria Amelina wurde im Sommer 2023 von einer russischen Rakete tödlich verletzt – und konnte damit dieses fast surreale Buch über elf starke Frauen im Krieg nie fertig stellen.

Viktoria Amelina **Blick auf Frauen den Krieg im Blick**
Ü: Andreas Rostek, Steffen Beilich, edition.fotoTAPETA, 300 S.



Sylvia Treudl

Eine faktenbasierte Beleuchtung der neun österreichischen Hymnen: Wer und was steckt (historisch) dahinter? Ein demokratiepolitisches Standardwerk.

Christoph Janacs, Ludwig Laher, Gerhard Ruiss (Hg.)
O Du mein Österreich. (K)eine Lobeshymne, Anton Pustet, 152 S.



Nayra Jonke

Natascha Bobrowsky legt ein Stück queerer Erinnerungskultur vor und beleuchtet die Verfolgungsgeschichte homosexueller Frauen während der NS-Zeit in Österreich – ein wertvoller Beitrag zur Sichtbarmachung eines lange übersehenen Unrechts.

Natascha Bobrowsky **Verbotene Beziehungen. Weibliche Homosexualität im nationalsozialistischen Österreich** Mandelbaum, 232 S.



Dagmar Kaindl

Nach dem frühen Verlust der Mutter begibt sich Rosa auf eine Reise nach sich selbst und den Wurzeln ihrer Herkunft. Ein anrührendes und im besten Sinne kitschiges Debüt.

Gianna Lange **Und dann springen wir** FVA, 192 S.



Johannes Lau

Was erlebten im Mittelalter die Menschen auf dem Meer – und wie lebten sie mit ihm zusammen? Der Mediävist Nikolas Jaspert geht mit seiner Sozial- und Umweltgeschichte in die Tiefe.

Nikolas Jaspert **Fischer, Perle, Walrosszahn. Das Meer im Mittelalter** Propyläen, 592 S.



LITERATUR IST ...

... EINE FRAGE DER GESCHWINDIGKEIT

Dass die Zeit vergeht, merkt man manchmal nur daran, dass die Zehennägel plötzlich zu lang gewachsen sind. (Und dass die Zehennägel zu lang sind, merkt man wiederum daran, dass sich der Nagellack plötzlich nicht mehr am unteren Zehennagelende befindet, sondern deutlich hochgewandert ist. Dies zur Vollständigkeit.) Man kennt's, oft ziehen mehrere Wochen ins Land und man bringt nichts weiter, auf keiner Ebene: das Lesezeichen steckt immer noch an derselben Stelle im Buch, die To-do-Liste ist länger geworden anstatt kürzer, das Wetter gleichbleibend mies bis grauenhaft. Daher habe ich den Bluesky-Post der Büchereien der Stadt Wien ... äh, Verzeihung: der Stadt Wien-Büchereien vor ein paar Tagen gut nachfühlen können: »Was man in drei Wochen erledigen kann: Ich: Überlege ob ›Stadt Wien-Büchereien‹ oder ›Büchereien der Stadt Wien‹ der bessere Titel ist. Fantasy-Autor*innen: Schreiben eine 347bändige Saga mit 3 Unterreihen und einem Sequel.« Exakt! Auf den Punkt gebracht! Öfter habe ich mich jetzt schon gefragt: Wie machen die das? Und allein bei dieser Frage an mich selbst sind bestimmt drei ganze Werktage vergangen, ohne dass ich auf eine zufriedenstellende Antwort gekommen wäre.

Jetzt, wo wir bereits zum dritten Mal unser »Celebrating Book Love«-Sonderheft produziert haben, fiel es mir irgendwie noch einmal extremer auf als sonst. Mit einer fast angsteinflößend hohen Geschwindigkeit werfen nicht nur Fantasy-Autor/innen sondern auch sämtliche New Adult-Autor/innen immer weitere Teile ihrer Sagas auf den danach gierenden Markt. Und diese Bücher haben dann nicht ihre 200 Seiten (plus/minus) wie ein stinknormales Romandebüt, nein, häufig reichen sie an die 1.000 Seiten heran, was die Leser/innen aber bei Weitem nicht abschreckt, sondern sie sich im Gegenteil mit Genuss in null Komma nichts einverleiben. Wenn ich die Augen schließe und mir den Schreibprozess solcher Bücher vorstelle, dann kann ich in dieser Vorstellung kaum etwas erkennen, weil die Autor/innenfinger so flink über die Tasten fliegen, dass alles ineinander verschwimmt.

Und nicht nur die Schreibgeschwindigkeit ist spürbar erhöht, auch die Grenzen, wer sich denn

nun überhaupt dransetzt, um im Mordstempo einen Roman in die Tasten zu hauen, sind ganz klar aufgeweicht. Die Leser/innen werden zu Schreibern: In Zeiten von unzähligen Imprints und niedrigschwelligem Selfpublishing war es noch nie so einfach, sich den Traum, einen eigenen Roman zu schreiben, zu erfüllen. Wer dann noch über TikTok und Co. das Marketing zur Perfektion bringt, hat gar nicht so viele Nachteile, an keinem großen Verlag dranzuhängen. Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Bücher, die gerade für so viel Aufwind, -regung und -ruhr in der Branche sorgen, werden nicht nur viel schneller produziert, es gibt gefühlt (und ja, Zahlen bestätigen das Gefühl) auch immer mehr Autor/innen, die sie schreiben, und immer mehr junge Leser/innen, die sie konsumieren. Kein Wunder also, dass sich so manch Schreibende/r außerhalb der BookTok-Bubble davon bedroht fühlt und kein Wunder, dass diese seitenstarken Bücher mit Farbverlauf-Cover, glitzernden Farbschnitten und erhabenem Lettering skeptisch beäugt werden. Neid vernebelt den Blick. Und lässt Fragen aufkommen wie: Macht man es sich nicht allzu leicht, wenn man tendenziell simple Plots schnell herunterschreibt? Munter Stereotype produziert? Sich einer Realität bedient, die seit Ewigkeiten fest in der RomCom-Welt verankert ist? Auch liegt der Gedanke nahe, dass so eine Blitzproduktion die entsprechende Qualität vermissen lässt. Aber wie bei allem im Leben gibt es eben auch beim Lesen und Schreiben die Schnell-Version. Die Fast Food-Variante quasi. Manchmal soll es nun mal fix gehen, manchmal möchte man einfach nur satt werden und will nicht jeder Nuance im Geschmack nachgehen, sondern lieber etwas zu sich nehmen, das man schon gut kennt, oft gegessen hat und jedes Mal danach vollgefressen und beglückt am Sofa niedergestreckt war. Ob und wie verdaulich das Ganze dann ist, ist eine andere Frage. Ich für meinen Teil kann nur sagen, dass ich schon wieder viel zu lange dafür gebraucht habe, um diese Kolumne zu tippen. Vielleicht kann ich mir ja bei besagten Fantasy- und New Adult-Autor/innen für die Zukunft eine Scheibe vom Schreibtempo abschneiden. ■

Katia Schwingshandl



ALLES VERGEHT, DIE LIEBE BLEIBT

Der eritreisch-äthiopisch-britische Autor Sulaiman Addonia verleiht Geflüchteten eine Stimme.

VON MARIA NOWOTNICK

Sulaiman Addonias Biografie ist spannend wie die seiner Protagonistin: Als Minderjähriger kam er unbegleitet und ohne Englisch zu sprechen als eritreisch-äthiopischer Flüchtling nach London, seine Kindheit verbrachte er in einem Geflüchtetenlager im Sudan, als Jugendlicher lebte er in Dschidda in Saudi-Arabien. Dort spielt auch sein erster Roman, der auf der Shortlist für den Commonwealth Writers' Prize stand und in mehr als 20 Sprachen übersetzt wurde. In seinem neuen Roman schreibt er erneut über einen Teil seiner eigenen Geschichte: Hannah, eine minderjährige eritreische Geflüchtete, versucht ohne wirkliche Sprachkenntnisse in London anzukommen. Sie stellt dabei interessante sexuelle Neigungen an sich fest, die sie auch, so gut es geht, auslebt. Hannah ist in »Die Sehenden« permanent auf der Suche – nach einem neuen Leben und nach sich selbst. Parallel liest sie im Tagebuch ihrer Mutter, stellt u. a. fest, das »Gefühl der Erniedrigung« geerbt zu haben, »wie eine Krankheit«. Immer wieder zitiert sie aber auch das eritreische Sprichwort »Alles vergeht, die Liebe bleibt«, das ihr Vater ihr beigebracht hat: um sich, um uns, Hoffnung zu geben. So zieht sie durch London, entdeckt die Kraft der Worte – immer mit der Angst im Hintergrund, abgeschoben zu werden. Addonias Sprache ist, auch in der Übersetzung von Sula Textor, vielleicht ein bisschen zu bildgewaltig. Ein paar Vergleiche und Metaphern hätten es weniger sein können, auch wenn die blumige Sprache sicher bewusst als Kontrast zum harten Stoff gewählt wurde. ■



Sulaiman Addonia
Die Sehenden
Ü: Sula Textor
Orlanda, 175 S.

Foto: Fred Debrock

WELLEN DER ERINNERUNGEN UND AUSTERNPERLEN

Zhang Ling reist durch das maoistische China des 20. Jahrhunderts.

VON SUSANNE RETTENWANDER

Der erste in englischer Sprache verfasste Roman »Wo sich die Wasser begegnen« der aus Wenzhou stammenden und seit 1986 in Toronto lebenden Schriftstellerin Zhang Ling trägt nicht nur im schönen Titel das lebensnotwendige Element. Das Wasser wird zur wiederkehrenden Metapher, etwa für die nicht lenkbaren Erinnerungswellen einer Alzheimer-Erkrankung. Als Phoenix (Yuan Feng), eine nach Kanada emigrierte chinesische Lehrerin, die ersten Anzeichen dieser Krankheit an ihrer hinterhergezogenen Mutter Rain (Chunyu) erkennt, befindet sie sich bereits inmitten der plötzlich einbrechenden Vergangenheit im (vor-)maoistischen China. Erst nach dem Tod ihrer Mutter ist Phoenix bereit, in ihr Geburtsland zurückzukehren, um die »Austernperlen« zu suchen, die tief verborgenen Geheimnisse der verschlossenen Rain zu ergründen. Die verstörende Lebensgeschichte aus Kriegen, Hungersnöten, brutalen Gewalterfahrungen und Fluchtversuchen, die stellvertretend für eine gebeutelte Generation von Chinesinnen und Chinesen steht, nimmt vor allem ab der zweiten Hälfte des bedächtigen Romans überraschend an Fahrt auf. Sie entfaltet sich – und das ist Zhang Lings stilistischer Coup – über Phoenix eigenes Manuskript, das sie während ihrer Chinareise verfasst und ihrem daheimgebliebenen Ehemann per E-Mail schickt. Phoenix Kapitel arbeiten sich Schicht um Schicht – wie das Calciumcarbonat der Perle – an den Erinnerungen ab, bis sie an den Ursprung der Verletzungen vordringen und den Heilungsprozess offenlegen. Klare Leseempfehlung! ■



Zhang Ling
Wo sich die Wasser begegnen
Ü: Susanne Hornfeck
C.H.Beck, 378 S.

Foto: privat



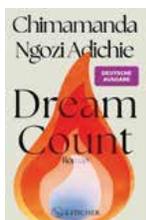


TRÄUME GEGEN REALITÄT

Der lang erwartete und umwerfende neue Roman von Chimamanda Ngozi Adichie

VON SASKIA PACHER

Selten gibt es Bücher, deren Charaktere von der ersten Seite an so dynamisch, so einnehmend sind wie die Frauen in »Dream Count«. Die ewig suchende Reiseschriftstellerin Chiamaka kann sich von ihrer idealisierten Vorstellung von Liebe nicht lösen – egal, wie oft sie enttäuscht wird. Ihre beste Freundin Zikora glaubt mit einer erfolgreichen Karriere und ihrem Traummann all ihre Wünsche erfüllt zu sehen – bis ihre Schwangerschaft alles verändert. Chiamakas Cousine Omelogor setzt sich als moderne Robin Hood-Figur für Frauen ein, die ihr eigenes Business starten wollen – doch eigene und familiäre Erwartungen stürzen sie in eine Identitätskrise. Durch ihre gemeinsame afrikanische Herkunft und damit einhergehende kulturelle Pflichten sind die drei über Kontinente hinweg miteinander vernetzt, nicht zuletzt durch das vereinte Bangen um das Schicksal von Chiamakas Haushälterin Kadiatou, die vergewaltigt und in einen quälenden Prozess verwickelt wird, der droht, das hart für sich und ihre Tochter erarbeitete Leben in Unabhängigkeit zu zerstören. Jede dieser Frauen hätte einen eigenen Roman verdient, so ungehemmt dringt die nigerianische Schriftstellerin und Feministin in ihre Gefühlswelten ein, beschreibt explizit und zugleich feinfühlig ihre zutiefst weiblichen Ängste. Nach eigenen Angaben verarbeitet Adichie in »Dream Count« den schmerzhaften Verlust ihrer Mutter und umrahmt die Geschichte brilliant mit dem kollektiven Trauma der Corona-Pandemie. Ein wunderschönes Meisterwerk, für das sich das Warten gelohnt hat. ■



Chimamanda Ngozi Adichie
Dream Count
Ü: Jan Schönherr, Asal Dardan
S. Fischer, 528 S.

Foto: Manny Jefferson

Buchkultur

WENN FRAUEN RACHE ÜBEN

Dahlia de la Cerda »Roman in Storys« über Empowerment und Femizide

VON ANGELO ALGIERI

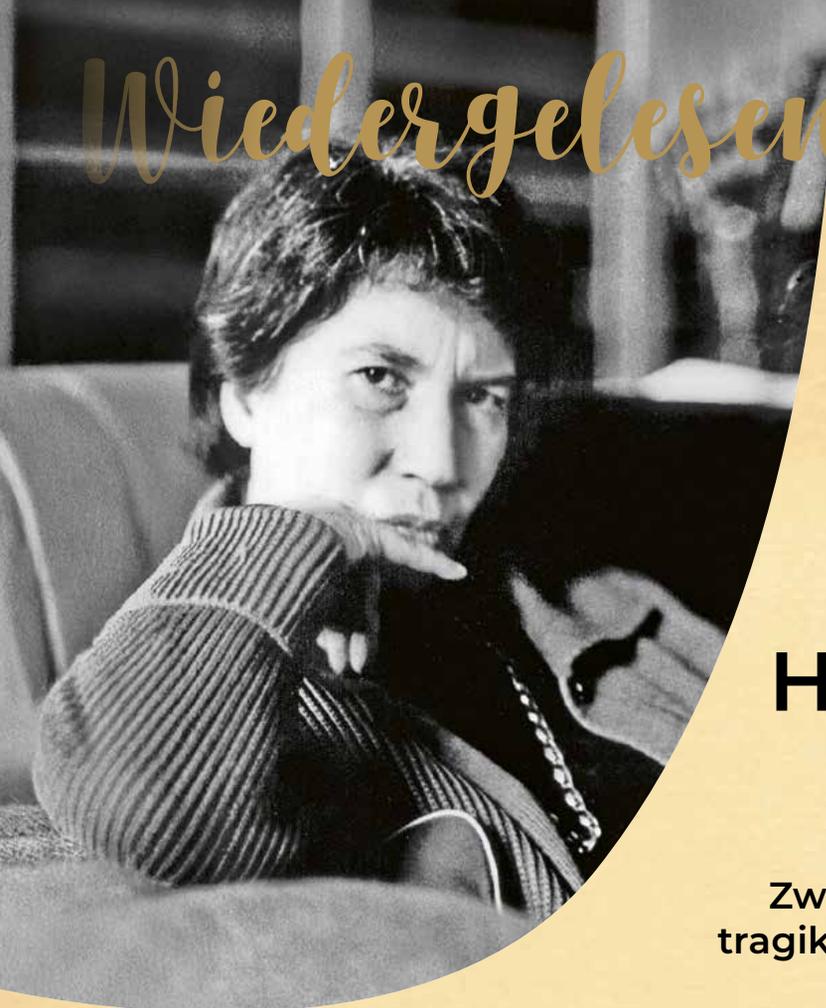
Die mexikanische Schriftstellerin und feministische Aktivistin Dahlia de la Cerda, Jahrgang 1985, hat mit ihrem Band »Reservoir Bitches« in ihrer Heimat für Aufsehen gesorgt. Denn der »Roman in Storys«, wie es im Untertitel heißt, erzählt Geschichten über unkonventionelle Frauen aus den Rändern der Gesellschaft. Gleich in der ersten Geschichte »Petersilie und Coca-Cola« möchte die arme Studentin Diana, die auf dem Land lebt, abtreiben, doch professionelle Hilfe gibt es nur in der Hauptstadt ... Der Band besteht nicht nur aus Geschichten, die für sich alleine stehen, sondern auch aus Storys, die miteinander verwoben sind. Allen voran jene über Frauen im Narcos-Milieu, die sich gegen Männer behaupten müssen: so zum Beispiel Yuliana, die Tochter des Drogenbosses, die ihre Freundin Regina rächt. Diese ist von ihrem Freund umgebracht worden. Dafür beauftragt Yuliana ihren neuen Bodyguard Karla mit dem Mord. Die noch eine Spur vielschichtiger Erzählung hingegen ist die letzte. Darin schildert die Ich-Erzählerin den Mord an ihrer Freundin Claudia durch ihren Ex. Das Bestürzende: Sie gibt sich selbst daran die Schuld, da sie von einer Gothic-Party nicht gemeinsam nach Hause gegangen sind. Autorin de la Cerda tut gut daran, Femiziden, egal in welchem Milieu, Gesichter zu verleihen. Dabei zeigt sie, auch sprachlich, wie toxisch die machohaftige Gesellschaft Mexikos ist und verknüpft sie klug mit der sozialen Ungleichheit und dem Mangel an Vertrauen in die staatlichen Institutionen, Femizide aufzuklären. ■



Dahlia de la Cerda
Reservoir Bitches
Ü: Johanna Malcher
CulturBooks, 184 S.

Foto: privat





NATALIA GINZBURG UND IHR
PFAD ZUM STAUBIGEN TOD

GESTERN, HEUTE, MORGEN

— VON MARTIN THOMAS PESL

Italienischer Alltag am Rande des Zweiten Weltkriegs. Natalia Ginzburgs tragikomische Familiensaga »Alle unsere Gestern« ist wieder erhältlich.

»Und alle unsere Gestern führten Narren den Pfad zum staubigen Tod«, heißt es in Shakespeares »Macbeth«. Natalia Ginzburg stellte das Zitat ihrem dritten Roman voran und lieh sich daraus auch den Titel: »Tutti i nostri ieri«. Das Vergangene, Vergehende ist dauerpräsent in der norditalienischen Familie, die sie durch die Jahre des Faschismus und des Zweiten Weltkriegs begleitet: Mit dem Hinweis auf den Tod der Mutter kurz nach der Geburt ihres vierten und jüngsten Kindes fängt es an, weitere Sterbefälle folgen in einem solchen Tempo, dass man gar nicht merkt, wie viele Jahre die Erzählung eigentlich umspannt.

»Alle unsere Gestern« – die von der Ginzburg-Biografin Maja Pflug 1998 neu durchgesehene Übersetzung wurde vom Wagenbach Verlag gerade wieder herausgegeben – gehört zum Frühwerk der italienischen Autorin. Als der Roman 1951 erschien, waren ihm erst zwei vorhergegangen, im Abstand von etwa jeweils fünf Jahren. Auffällig viele Beobachtungen und Erfahrungen aus dem eigenen Leben fließen ein. So waren Vater und Brüder der als Natalia Levi Geborenen wegen antifaschistischen Widerstands zeitweise im Gefängnis, ihr erster Mann Leone Ginzburg wurde sogar von der Gestapo ermordet.

Ähnlich ergeht es im Roman der Protagonistin Anna, die die diversen Begebenheiten aus der naiven Sicht einer Heranwachsenden verfolgt und ihre Drastik kaum begreift. Der Vater hat seine Memoiren, in denen er die Wahrheit

über den Faschismus zu verraten gedachte, zwar noch vor seinem Tode verbrannt. Erst, als Annas widerständiger Bruder Ippolito sich auf einer Parkbank erschießt, weil er die Gräueltaten des Krieges nicht mehr erträgt, erwacht die Familie ein bisschen aus ihrer zappeligen Gleichmut.

Während Anna beobachtet, wie ihre ältere Schwester Concettina ein Schwarzhemd heiratet und von ihm ein Kind kriegt, schlittert sie selbst 16-jährig in eine Affäre mit dem Nachbarsjungen Giума. Sie wird von dem verschrobene Poesieliebhaber schwanger, doch der gibt ihr nur Geld für eine »Hebamme« und verschwindet. Der Einzige, dem sich die völlig Lebensunerfahrene anvertraut, heißt Cenzo Rena (und wird von der Autorin auch durchgehend bei seinem vollen Namen genannt). Der Freund der Familie ist schon sehr alt (fast 48!), beschließt aber, Anna zu heiraten und das Kind als seines auszugeben. Der zweite Teil spielt in San Constanzo, einem Dorf, in dem Cenzo Rena hohes Ansehen genießt und für die Zeit nach dem Faschismus ehrenwerte Projekte plant. Doch auch hierher schaffen es mit der Zeit Krieg und Tod.

Obwohl so viel gestorben wird, ist Ginzburgs Stil überaus lebhaft. Sie beschreibt den Alltag der einfachen Leute im Italien der Dreißiger- und Vierzigerjahre mit melancholischer Distanz. Manche Sätze sind atemlos, andere schieben ihr Ende immer noch ein bisschen länger hinaus – als wollten sie Gestern, Heute und Morgen in einem verschlingen. ■



Natalia Ginzburg
Alle unsere
Gestern
Ü: Maja Pflug
Wagenbach,
336 S.

Fabio Andina
erzählt meisterhaft
vom Schicksal
seiner Großeltern.



ZITATE

Atemlos und schlingend: Zitate aus »Alle unsere Gestern«

Der Vater wurde beerdigt. Anna hatte sich eine echte Beerdigung vorgestellt mit Priestern und weißgekleideten Frauen und einem Kreuz. Aber sie hatte vergessen, dass der Vater die Priester nicht leiden konnte. Darum gab es weder Priester noch weißgekleidete Frauen. S. 30

Sie wirkten gar nicht, als stünden sie vor einer Hochzeitszeremonie, sagte er. Sie hatten nichts Kühnes, Triumphierendes an sich. Sie sahen aus wie zwei, die der Zufall auf einem sinkenden Schiff zusammengeführt hatte. Für sie habe es keine Fanfarenstöße gegeben, sagte er. Und das sei das Schöne, denn wenn das Schicksal sich mit hellen Fanfarenstößen ankündige, müsse man immer ein wenig misstrauisch sein. S. 169

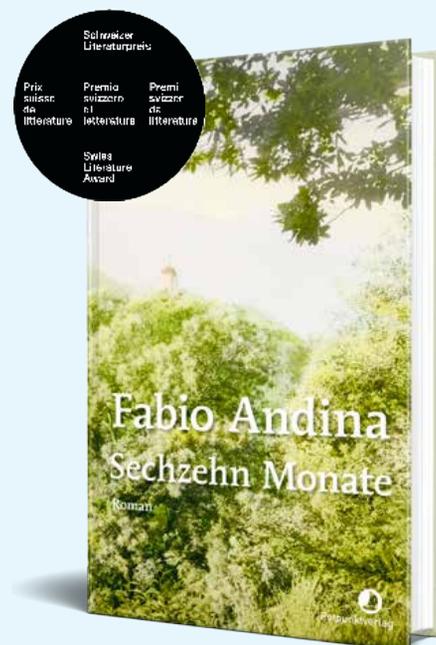
Diese Familie von Ausgebombten füllte plötzlich das ganze Dorf, überall sah man diese schwarzen, halbnackten Kinder, einen jungen Mann mit dem Arm in einer schwarzen Schlinge und dicke Frauen mit Sandalen, die Matratzen trugen und sich auf den Gassen kämzten und am Brunnen wuschen. S. 262

Doch auch Anna war ein wenig unzufrieden, und es gefiel ihr nicht, was Cenzo Rena zum Bauern Giuseppe sagte, und Cenzo Rena fühlte diese unsicheren und unzufriedenen Gesichter um sich und wurde traurig und fiel in sich zusammen, und es schien, als würde er immer älter, wenn er sich hinsetzte und las, die Brille tief auf der Nase und den Kopf zwischen den Schultern vergraben. S. 303

NATALIA GINZBURG (1916–1991)

Es gibt wohl nicht viele, die sowohl in der American Academy of Arts and Sciences Mitglied waren als auch im italienischen Parlament, und das für eine kommunistische Partei. Natalia Ginzburg schaffte beides in ihren späten Jahren. Da war sie bereits eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen ihres Landes und Jahrhunderts. Sie verfasste Romane, Erzählungen, Essays und Dramen, die in Italien zahlreiche Literaturpreise erhielten. Die eigentliche Auszeichnung als große italienische Persönlichkeit war ihr Mitwirken als Schauspielerin in Pier Paolo Pasolinis Bibelfilm »Das 1. Evangelium – Matthäus« 1964. Etwa 20 Jahre später revanchierte sich Ginzburg für die Ehre, indem sie Pasolini in Gestalt des Filmautors Alberico in den Roman »Die Stadt und das Haus« einbaute.

»Was passiert hier?
Was passiert in Europa?
Nur eins weiß ich
mit absoluter Sicherheit:
Ich bin ein freier Mann,
und dort ist Italien.«



Norditalien im März 1944: Der Schreiner Giuseppe Vaglio wird von der SS verhaftet, weil er Juden geholfen hat, in die Schweiz zu fliehen. Fabio Andina zeichnet den Leidensweg seines Großvaters nach bis ins KZ Mauthausen und begleitet ihn, nach der Befreiung, auf seinem Fußmarsch quer durch Österreich. Sechzehn Monate nach seiner Verhaftung kehrt Giuseppe zu seiner Frau Concetta zurück und in eine Dorfgemeinschaft, die im Krieg zusammengehalten hat.

Sechzehn Monate –
preisgekrönter Roman
von Fabio Andina

Jetzt
bestellen

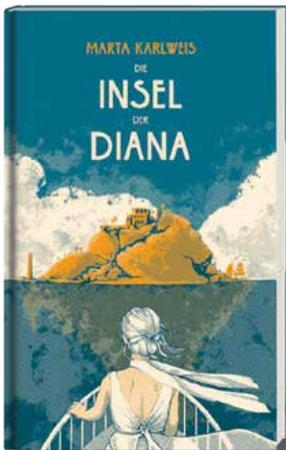
216 Seiten | Gebunden
978-3-03973-052-0
Aus dem Italienischen
von Karin Diemerling
€ (D) 25.- | € (A) 25.80 | Fr. 30.-





Erzählungen | 384 S. | Geb. mit Lesebändchen
| € 26,- | ISBN 978-3-903244-31-3

Maria Lazars (1895–1948) Erzählungen aus den 30er Jahren sind ein literarischer Schatz, der jetzt erst gehoben wird. In ihren eigenwilligen, schwarzhumorigen Geschichten zeigt sich die auch am Theater erfolgreich wiederentdeckte Exilautorin als scharfsinnige Beobachterin der menschlichen Seele. Mit ihrer prägnanten, unverstellten Sprache zieht Lazar ihren „unbekannten Leser“ in ein bislang noch unbekanntes Kaleidoskop voller Begegnungen, Widersprüche, Sehnsüchte, Grenzgänge und unerhörter Erfahrungen.



Roman | 488 S. | Geb. mit Lesebändchen
| € 28,- | ISBN 978-3-903244-45-0

Die freiheitsliebende Diana trennt sich von ihrem Mann Stephan, als dieser eine Affäre mit seiner Stiefschwester beginnt, und zieht sich Anfang des 20. Jahrhunderts auf eine unwirtliche Insel vor der kroatischen Küste zurück. Während Stephan durch geschickte Finanzspekulationen zu Reichtum gelangt und als skrupelloser Don Juan von sich reden macht, verwandelt Diana ihre Insel von einem wüsten, malaria-verseuchten Eiland zu einer florierenden Urlaubsdestination für die oberen Zehntausend der Habsburgermonarchie. **Marta Karlewis'** (1889–1965) 1919 bei S. Fischer erschienener, großer Debütroman wird nun erstmals wiederentdeckt.

Mehr unter: dvb-verlag.at



Wiederentdeckt

Geschredderte Märchen

Angela Carters blutig-sinnliche Antimärchen-Hackbeil-Prosa

Angela Carter schrieb manisch. Vielleicht wusste die englische Erzählerin, dass sie nicht alt werden würde. Tatsächlich starb sie Mitte Februar 1992 im Alter von nur 51 Jahren. In den Achtziger- und frühen Neunzigerjahren erschienen nicht wenige ihrer Romane in deutscher Übersetzung, dann brach das verlegerische Interesse ab. Nun hat die Berlinerin Maren Kames, Autorin des absurd-lustigen Romans »Hasenprosa« (2024), eines ihrer bekanntesten Bücher neu und gut übersetzt. Die erste Eindeutschung von 1982 bekam in zwei Auflagen zwei verschiedene Untertitel, erst »Märchen aus der Zwischenwelt«, dann »Märchen für Erwachsene«. Nichts hätte falscher sein können.

Denn die in Auftreten und freier Rede legendär temperamentvolle Carter nahm Märchen wie »Blaubart«, »Rotkäppchen« oder »Die Schöne und das Biest« – und verfremdete sie nicht, überschrieb sie nicht, nahm sie nicht als Sprungbrett. Sondern sie schredderte sie, gemäß ihrer Überzeugung, dass Märchen nichts Überzeitliches sind (und das war nach der Lektüre der Monografien des Psychologen Bruno Bettelheim ihr fundamentaler Grunddissens). Vielmehr müssten sie Zeit, Atmosphäre und Attitüde, in der sie geschrieben werden, widerspiegeln, krass, hart, brutal und oft eindeutig erotisch. Dieses Spektrum führt auch vor Augen, weshalb es in »Die blutige Kammer« drei Blaubart-Varianten gibt, drei Werwolf-Geschichten oder dreimal Rotkäppchen. Mithu Sanyal hat zu Carters Schauer-Prosa ein spritziges Nachwort beigesteuert und Julia Kissina stimmig schaurige Illustrationen. ■

Alexander Kluy

Das Grauen des Kriegs

Theodor Plieviers dokumentarischer Roman »Stalingrad« in einer Neuauflage

Theodor Plievier (1892–1955) ist einer jener vergessenen deutschen Autoren aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Seine Biografie war gezackt: Arbeiterjugend, ab 1930 erste literarische Erfolge, 1933/34 Flucht nach Moskau – er war Anarchosyndikalist –, 1945 Übersiedlung nach Weimar, 1947 Übersiedlung an den Bodensee, 1950 neue Ehe, 1953 Übersiedlung in die Schweiz, wo er 1955 einem Herzinfarkt erlag.

Sein Hauptwerk ist eine 1.500 Seiten umfassende Romantrilogie, die er 1954 mit »Berlin« abschloss. Band 2 war »Moskau« (1952). Der bekannteste Teil war »Stalingrad«, 1945 zeitgleich in Mexiko, Hamburg und in Berlin-Ost im frisch gegründeten Aufbau Verlag erschienen, dessen erster Bestseller dieser Band wurde. Das dokumentarische Opus wurde in 26 Sprachen übersetzt, auch weil Plieviers Prosa authentisch unterfüttert ist. Ihm oblag, ein Auftrag aus exilkommunistischen Kreisen, die Lektüre von Briefen deutscher Soldaten und Kriegsgefangener. Nach mehr als 20 Jahren liegt das Buch nun wieder vor, passend zur 80. Wiederkehr des Endes des Zweiten Weltkriegs.

»Und da war Gnotke.« Der erste separat gesetzte Satz kommt nüchtern daher. Was folgt, ist – scheinbar – Bekanntes: Tod, Grauen, imperialer Größenwahn und militärische Inkompetenz, sinnlose Gefechte um einen Meter Boden, himmelschreiende Menschenverachtung. Alles sachlich rapportiert. Deutsche Kriegsromane der Moderne haben einen schweren Stand. Außer Remarque sind alle vergessen. Gut, dass »Stalingrad« in aktueller Kriegszeit wieder lieferbar ist. ■

Alexander Kluy

Buchkultur



Angela Carter
Die blutige Kammer
Ü: Maren Kames
Suhrkamp, 237 S.



Theodor Plievier
Stalingrad
Aufbau, 608 S.

Die grüne Echse

Die Italienerin Anna Maria Ortese fragt: Wie klassistisch ist unser Blick?

Der Magische Realismus wird oft für ein lateinamerikanisches Genre gehalten, aber eine Vertreterin des italienischen Magischen Realismus ist Anna Maria Ortese (1914–1998). In ihrem Roman »Iguana« macht sich ein junger Aristokrat, genannt Daddo, auf die Reise, um nach Land zu suchen, das er kaufen kann, und um einem wissens- und sensationslustigen Verleger daheim in Mailand etwas Erzählstoff zu bringen. Wann der Roman spielt, ist nicht ganz klar, aber er lässt sich im 20. Jahrhundert verorten. Die Erzählhaltung behält eine ironische und leicht amüsierte Distanz zu ihren Figuren. Tragische und traurige Momente wirken oft überspitzt und dramatisiert. Daddo findet auf seiner Reise eine Insel, die auf keiner Karte zu finden ist: Ocaña. Dort begegnet er Abkömmlingen von portugiesischem Adel, die eine verfallene Villa auf der Insel besitzen. Und bei diesen jungen Männern befindet sich Iguana, genannt Estrellita. Ein junges Mädchen oder eine junge Echse, die im Haus als Dienerin arbeitet. Daddo denkt: Die arme Echse, sie hat dieses Leben nicht verdient. Doch ist Iguana wirklich eine Echse? Oder ist sie ein Mädchen, das in Armut lebt? Ortese gelingt es so, über die gesamte Erzählung hinweg eine Ambiguität aufrechtzuerhalten, die uns bei ihrer Auflösung Scham und Ekel über unsere eigene Wertung und die von Daddo durch die Venen jagt. Wie weit gehen Menschen, wenn sie aufeinander herabblicken? Wie stark bestimmen Klasse und Status unseren Blick auf andere? Ortese zeigt, wie die Vermischung von magischen Elementen mit der Realität zu einer künstlerisch geschickten Gesellschaftskritik ausholen kann. ■



Anna Maria Ortese
Iguana
Ü: Sigrid Vagt
Friedenauer
Presse, 208 S.



George R. Stewart
Sturm
Hoffmann und
Campe, 384 S.

Rückkehr eines Schlaumeiers

George Rippey Stewart beschrieb 1941 einen »Sturm« und seine Auswirkungen im Detail.

Da war die Vorsehung am Werk: Als der Verlag Hoffmann und Campe Anfang des Jahres »Sturm« von George Rippey Stewart (1895–1980) in der deutschen Neuübersetzung von Jürgen Brôcan und Roberta Harms herausbrachte, wüteten rund um Los Angeles gerade verheerende Brände. In dem erstmals 1941 erschienenen Roman passiert sozusagen das Gegenteil: Ein Wirbelsturm, der sich über dem Pazifik über elf Tage aufbaut, bringt das Wetter im stets sonnigen Kalifornien durcheinander. »Es wird regnen!«, diese Meldung prägt die Medien. Die Menschen, die eingzugreifen versuchen, erkennen die Grenzen ihrer Wissenschaft. Bei Stewart bleiben sie Funktionäre, erhalten nicht viel mehr Platz als ein Kojote, ein Eber und eine Eule

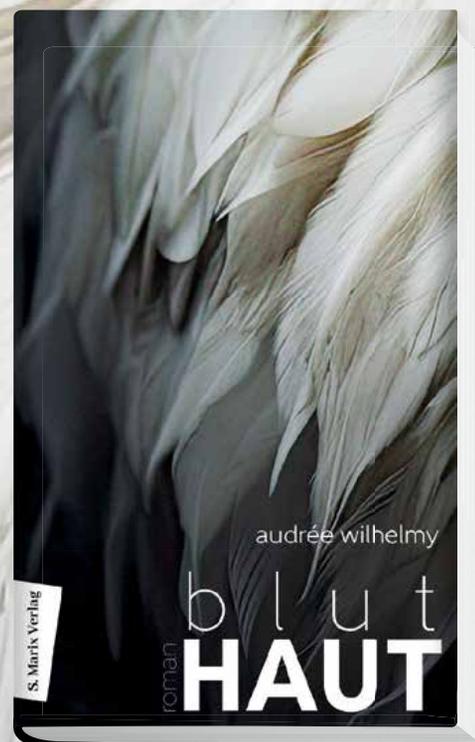
und werden selten mit Namen versehen (anders als der Sturm selbst: der heißt Maria – ein Prinzip, das der United States National Weather Service ab 1953 aus diesem Buch übernahm), oft eilig nur mit Initialen wie OFL für den Oberflügler des Bay Airport und J. M. für einen Juniormeteorologen. Von letzterem denkt einmal sein Chef, dass er »etwas von einem Schlaumeier an sich hatte, aber das Zeug zu einem guten Wettermann besaß«. Einen ähnlichen Eindruck bekommt man als Leser/in von George R. Stewart selbst, der sich als eine Art amerikanischer Frank Schätzing des 20. Jahrhunderts präsentiert. Auf die Schilderungen zwischenmenschlicher Interaktionen verzichtet er fast vollständig, dafür hat er sich richtig viel mit Meteorologie beschäftigt. Als Zeitdokument ist das allemal interessant. ■

Kevin Junk

Martin Thomas Pesl

blut HAUT

von der
Meisterin des
Nature Writings



208 Seiten
978-3-7374-1250-6
€ 22,00 (D) / € 22,70 (A)

»In
Audrée Wilhelmys
Schreiben liegt eine
dunkle Anziehungskraft
von seltener Eleganz.«

Thibault, Librairie
Carpe Diem
(Munster)

Zur Leseprobe



Politische Gegenwartslyrik

Wenn wir die Realität in der Lyrik treffen, was darf dann ins Gedicht?

Genozid, Krieg, Trauma, Hoffnung und auch die Liebe? Bei Ghayath Almadhoun existieren diese Ebenen der Gegenwart parallel, gleichzeitig und gleichberechtigt. Seine Geschichtsschreibung schreibt Geschichten in zu Lyrik verdichteter Prosa: Elegante Sätze in schönen Absätzen, die sich vor allem im ersten Teil des Bandes immer wieder surrealistische Abstecher erlauben und immer gewitzt sind, egal wie tragisch, traurig oder traumatisch die Gegebenheiten. Almadhoun bedient sich eines großen Repertoires an Realität, um seine Gedichte zu bevölkern, doch dabei gelingt ihm ein Kunststück: Trotz der Schwere schafft Almadhoun Humor einzubringen, einen Humor, der sich zu einer tiefen Traurigkeit gesellt. An anderen Stellen wird der Humor trockengelegt, weil sich darin Fragen verbergen: Dann bewerfen palästinensische Kinder israelische Soldaten mit Steinen, die ja zugleich das Gelobte Land sind. Dann träumt das lyrische Ich von einem schwedischen Restaurant in einem postrevolutionärem Syrien. Weil die Gedichte in kleinen Kapiteln angeordnet sind, die zugleich Jahreszahlen angeben, können wir die Gedichte als Anlauf für die Gegenwart deuten. Syrien befindet sich im Umbruch, die Selbstbestimmung der Palästinenser/innen scheint angesichts der Eskalation im Nahen Osten immer dringlicher. Wie kann Lyrik uns durch diese Welt, diesen Schmerz führen? Almadhoun findet darauf eine ziemlich eindeutige Antwort: »Und wenn der Mensch in einer verfluchten Zeit geboren wird/ Verwandelt sich die Zeit in eine Schreibmaschine/ Und die Toten werden zu Gedichten.« ■



Ghayath Almadhoun
Ich habe dir eine abgetrennte Hand gebracht
Ü: Larissa Bender
Karl Rauch, 144 S.



Andreas Unterweger
Haus ohne Türen
Droschl, 128 S.



Esther Kinsky
Heim.Statt
Suhrkamp, 155 S.

Fußnoten der Herzensbildung

Andreas Unterwegers lyrisches Debüt »Haus ohne Türen«

Bislang ist Andreas Unterweger, Herausgeber der MANUSKRIPTE, neben seiner Arbeit als Vermittler und Ermöglicher von Literatur vor allem als Prosaautor und Übersetzer hervorgetreten. Mit »Haus ohne Türen« ist nun ein erster Gedichtband erschienen: das lyrische Journal eines Reisenden, den das unterwegs Erfahrene nie in Ruhe lässt. Gerade fern der Heimat überfällt das lyrische Ich die Sehnsucht nach einem Du – Beziehungsstatus: prekär, Kommunikationsstil: zeitgemäß: »Kein Gedicht/ hat mir je so viel bedeutet/ wie eine SMS/ an dich«.

Die Abgründe der Liebesnot sind im dreiteiligen »Hvide Sande« zu prägnanten lyrischen Bildern kondensiert, während sich andere Gedichte spielerischer, ironischer gebärden, etwa wenn »Klimatolog*innen« und »Paläontolog*innen« auf ein Paar blicken: pointierte Liebeslyrik ganz eigener Façon.

Zugleich sind Unterwegers Texte oft ein Resonanzraum eigener Lektüren. Schon im Roman »So long, Annemarie« (2022) ist der Protagonist immer auch als Leser unterwegs, der seinen Gefühlshaushalt lieber mit der Literaturgeschichte als mit der Realität in Einklang bringt. Indem Unterweger auch in »Haus ohne Türen« im Dialog mit Texten anderer steht – im Langgedicht »American Notebook« führt er ihn bis zum Fußnotenexzess –, legt er faszinierende Spuren, baut nur manchmal allzu vertrackte Gebilde. Diese Gedichte kommen nie mit großer Geste daher, oft ist vom Zweifel die Rede, auch vom Zweifel, Erlebtes und Gefühltes in eine literarische Form bringen zu können. Kommt nicht alles aus »zittierunwürdiger Quelle«? ■

»Niezurückland des hinlebens am andern ort«

Esther Kinsky verschränkt Migrationsgeschichte und Naturbetrachtung.

Die sogenannte »Balkanroute«. Seit dem Jahr 2015 verbinden wir in Europa mit ihr die Fluchtbewegung und die Leidensgemeinschaft all jener Menschen, die über diesen Landweg ihr Glück in Europa suchen. Esther Kinsky dagegen verschiebt unseren Blick auf die Geschichte und die Mythologie dieser Straße. Heimweh hat bei ihr genauso auch der helle Mohn, dessen erste Samen Handelsreisende aus dem Hindukusch ins griechische Westthrakien mitgebracht haben, ohne es überhaupt zu wissen: »Die Blumen blühen blass vom Heimweh nach dem Ort ihrer Herkunft, hieß es in Thrakien, wo man den Mohn nur rot gekannt hatte.«

Flora und Fauna von Landschaften waren schon immer von der Wanderung des Menschen bedingt. Unmöglich, »ein ratloser schwarmnistfremder vögel« zu betrachten und dabei nicht auch über unsere existenzielle Unbehaustheit nachzudenken. Das Hinterland ist nicht mehr nur ein ländliches, den Städten nachgelagertes Gebiet, sondern auch »im rücken liegendebliebenes land«, ein »niezurückland des hinlebens am andern ort ein abgelegtes land im licht des halb und heimlich erinnerten der abwendung und hinterlassenschaft das land ist der hinterbliebene aller heimischkeit«. In der Verschränkung von Migrationsgeschichte und Naturbetrachtung erreicht Kinsky eine zwingende Form der sozialen Landschaftsdichtung. Und in der Fokussierung auf weibliche Figuren lässt sie viel zu lange übersehenen Schicksalen die überfällige Gerechtigkeit widerfahren. Es ist offensichtlich: Eine Fluchtroute ist zuallererst ein Passionsweg: »weg/ zum nimmerlein des zurück/ was ist der mensch schon ohne/ schmerzensezeug«. ■

POETIEREN ÜBER DEN TOD

Kim Hyesoon verbindet Thanatologie und weibliches Schreiben.

— VON ALEXANDRU BULUCZ

»Du bist schon im Tod geboren/ (49 Echos)«. Die Südkoreanerin Kim Hyesoon hat für jeden einzelnen Tag der insgesamt 49, in denen nach tibetischer Lehre der Geist von Toten in Zwischenzuständen umherirrt, bevor sie wiedergeboren werden, ein gedichtartiges Echo ebendieser Toten erzeugt. Sie ordnet den Zweizeiler dem »Tag Achtundzwanzig« ihrer »Autobiographie des Todes« zu – so der Titel des ersten von zwei Zyklen als auch des Gedichtbandes – und erläutert ihn im angehängten Interview: »Dichter sind Wesen, die eine apriorische Einsicht in den Tod besitzen«, Wesen mit einem privilegierten Zugang zu jenen »fünf Zwillingsschwestern«, die am »Tag Sieben« erscheinen, eine Auseinandersetzung mit dem Tod begünstigen und Müdigkeit, Angst, Qual, Furcht, Trauer heißen.

Echoräume, in denen das lyrische Ich vom lyrischen Du zurückgedrängt wird. In der zweiten Person Singular findet sich, je nachdem, ein Gegenüber adressiert oder das eigene Selbst. Die Autorin erzählt, wie sie einmal in Ohnmacht fiel, ihren Körper dabei verließ und dem Tod ins Angesicht blickte, eine biografische Anekdote, die das Eröffnungsgedicht am »Tag Eins« inspiriert hat, wo eine Tote per Du ist mit der eigenen Leiche.

Die Erzählperspektive hat auch mit dem ungleichen Verhältnis von Mann und Frau in der koreanischen Geschichte zu tun. Frauen mussten Hangul, die koreanische Lautschrift, verwenden und waren nicht gewohnt, »Ich« zu sagen, während die chinesischen Schriftzeichen den Männern der Herrschaftsschicht vorbehalten waren. Hinzu kommt, dass Gespräche im Koreanischen bisweilen ohne Satzsubjekt auskommen. Die Erzählperspektive ist zudem mit der Erfahrung des sich regelmäßig von sich selbst verabschiedenden weiblichen Körpers verknüpft, mit der Menstruation zum Beispiel, die als Tod und Wiedergeburt alterniert und für die Hyesoon am »Tag Zwei« ein kräftiges Bild findet: »Manchmal wird die tote Häsin als blutige Monatsbinde wiedergeboren.// Dann kommt es vor, dass du eine tote Häsin aus der Unterhose ziehst.«

Der konkrete Anlass, eine »Autobiographie des Todes« zu verfassen, war für Hyesoon das Führungsglück im April 2014 vor der Insel Jindo wegen starker Überladung des Schiffes. Über 300 Menschen kamen dabei ums Leben, darunter 250 Schüler. Damit ist der Band die Verlängerung des Protests in der südkoreanischen Bevölkerung, der sich an der Katastrophe entzündet hat und gegen die Profit

Foto: Yujin Jung



über Sicherheit stellenden Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft aufbegehrt. »Poetieren« nennt Hyesoon ihren Beitrag. Sie betont damit die am Text mitschreibende Leiblichkeit des Menschen, setzt einen Kontrapunkt zur Dominanz der maskulinen Vernunft poetischen Schreibens und Denkens und kritisiert die jüngere Unterdrückungsgeschichte in Südkorea sowie die patriarchalen Verhältnisse dort, die bis in die Medizingeschichtsschreibung spürbar sind: »Eine Krankheit wird immer nach einem Arzt benannt/ Noch nie wurde eine nach einer Patientin benannt«. Der Vater, »Nichterr« genannt, tritt am »Tag Sechsdreißig« als Frauenschläger auf und als jemand, der zweckgerichtet ist und das eigene Kind beschämt. Die Mutter ist am »Tag Neunundzwanzig« erwartungsgemäß in der Küche zugange und kocht, in grausamer Weise, sich selbst auf.

Am surrealistisch versierten poetischen Ausdruck Kim Hyesoons macht das deutschsprachige Publikum Bekanntheit mit der noch viel zu wenig übersetzten südkoreanischen Literatur. »Autobiographie des Todes« ist von offensichtlicher Aktualität und wird die hiesigen gesellschaftlichen Diskurse befruchten. ■

Kim Hyesoon
Autobiographie des Todes
Ü: Uljana Wolf, Sool Park
S. Fischer, 160 S.





RECHT BEKOMMEN, UM JEDEN PREIS

Daniela Strigls kursorische
Kulturgeschichte des Trotzes

VON HARALD GSCHWANDTNER

Trotzige Menschen haben nicht den besten Leumund. Gilt der Trotz doch als etwas, das man jemandem austreiben sollte, als Defizit, das der sozialen Verträglichkeit eines Individuums im Wege steht. Allerdings ist trotziger Widerstand gegen Vorschriften und Obrigkeit, gerade in künstlerischen Zusammenhängen, auch positiv konnotiert. Daniela Strigl hat ihrer 2024 gehaltenen Grazer Vorlesung »Zum Trotz«, die nun als Buch erschienen ist, nicht von ungefähr den Untertitel »Erkundung einer zwiespältigen Eigenschaft« gegeben.

Legitime Auflehnung oder gekränktes Ego? Heroische Widerrede oder Starrsinn mit Gewaltpotential? Um dem Trotz und seiner Ambivalenz gerecht zu werden, greift Strigl weit aus, fragt in Philosophie und Psychologie ebenso nach wie in politischer Theorie und Rechtswissenschaft. Sie benennt »Recht« und »Gerechtigkeit« als »Schlüsselbegriffe« für die Charakterisierung des Trotzes und zeigt, wie das Gefühl, ungerecht behandelt worden zu sein, ihn seit jeher befeuert. Der Schwerpunkt ihrer Überlegungen liegt freilich auf der Literatur: Strigl widmet sich sowohl dem Trotz als erzählerisches Sujet – etwa in Kleists »Michael Kohlhaas« und Ebner-Eschenbachs »Krambambuli« – als auch Idee und Praxis trotzig-widerständiger Autorschaft. Die unbeugsamen Gallier der »Asterix«-Reihe kommen ebenso zu ihrem Auftritt wie der Paradedpolemiker Karl Kraus und Sophokles' Antigone. Was kann, was bewirkt Literatur? Auch auf diese diffizile Frage gibt das kluge, zugleich kurzweilige Buch vielfältige Antworten. ■

Daniela Strigl

Zum Trotz. Erkundung einer zwiespältigen Eigenschaft

Residenz, 96 S.



Foto: Stadler

MUTIGER AUFRUF ZUM MITEINANDER

Ein Brief an kommende Generationen, der die starren patriarchalen Strukturen unserer Gesellschaft eindringlich hinterfragt

VON BARBARA SEIDL-REUTZ

»Liebe Jorinde oder Warum wir einen neuen Feminismus des Miteinanders brauchen« von Mareike Fallwickl verknüpft persönliche Erlebnisse mit Analysen zu Geschlechterrollen, Männlichkeit und Weiblichkeit. Der Text fordert dazu auf, traditionelle Muster zu überwinden und stattdessen ein Miteinander zu etablieren, das auf Empathie, Dialog und gemeinsamer Verantwortung beruht. Dabei werden nicht nur die Schattenseiten toxischer Männlichkeit offengelegt, sondern auch Impulse für alternative, gefühlsbetonte Formen des Mannseins gesetzt. Mit klarer, direkter Sprache regt die Autorin zum Nachdenken an und liefert wertvolle Impulse für einen inklusiven Feminismus, der die Vielschichtigkeit moderner Beziehungen anerkennt. Ihr Appell, alte Rollenbilder zu durchbrechen und aktiv an einer gerechteren Zukunft zu arbeiten, macht das Werk zu einem bedeutsamen Beitrag im Diskurs um Gleichberechtigung und gesellschaftlichen Wandel.

Darüber hinaus bietet die Autorin tiefe persönliche Einblicke in den täglichen Kampf gegen gesellschaftliche Erwartungen, wodurch der Brief an emotionaler Intensität gewinnt. Der Text lädt zur Reflexion über die Rollen von Müttern, Vätern und Kindern ein und zeigt auf, dass auch Männer unter festgefahrenen Geschlechterrollen leiden. Mareike Fallwickls eindringlicher Aufruf, neue Vorbilder zu schaffen und gemeinsam an einem zukunftsweisenden, inklusiven Feminismus zu arbeiten, findet bleibenden Wiederhall – ein Weckruf, der sowohl intellektuell als auch emotional überzeugt. ■



Mareike Fallwickl

Liebe Jorinde oder Warum der Feminismus

unsere Söhne braucht

Kijona, 80 S.

Foto: Tasi Gyoengy



DAS HERZ DES HAUSES

Die Regisseurin Doris Dörrie erkundet in ihrem warmherzigen Essay die Tiefen unserer eigenen Unbehaustheit.

VON STEFANIE JAKSCH

»Wer wäre ich geworden ohne mein eigenes Zimmer?«, fragt Doris Dörrie sich in Anlehnung an Virginia Woolfs berühmten Essay, laut dem jede Frau ihr eigenes Zimmer und 500 Pfund braucht, um eigenständig zu sein. Mit dem schmalen Band »Wohnen« geht die Filmemacherin genau dieser Frage in frei assoziierendem Fluss nach und durchforstet dafür in Zeit- und Ortssprüngen ihre eigene Wohnbiografie. Dabei stößt sie auf kindliche Ängste in übergroßen, leicht angestaubten Villen, Sich-beweisen-Wollen in überteuerten Bruchbuden in New York oder das Ankommen im eigenen Haus, das die Heimstatt für die eigene Familie wird. Es ist eine Freude, wie unangestrengt Dörrie von anstrengenden Idealvorstellungen, identitätsstiftenden Behausungen und einschränkenden vier Wänden erzählt. Die sich mit der Sesshaftigkeit ein Leben lang schwertuende Autorin zeichnet in einer der berührendsten Szenen ein Bild ihrer Mutter, die bis an ihr Lebensende täglich kocht, obwohl sie daran leidet – die Küche wird so zum ambivalenten Raum als Herz des Hauses, das für viele Frauen eine unüberwindliche Grenze und politisch aufgeladener Raum ist. Doch gegen zu große Erdschwere hält Dörrie augenzwinkernde Momente für die Leser/innen bereit: Beim Wohnen-Psychotest scheitert sie schon an den Designermarken in den Antwortoptionen. Auch Wohnen will also gelernt sein: »Immer existieren wir in unserer Vorstellung von uns selbst in realen, fantasierten und erinnerten Räumen.« Doris Dörrie zeigt sie uns alle. ■



Doris Dörrie
Wohnen
Hanser, 128 S.

NERDY PEOPLE AUFGEPASST!

Mit Nostalgie und Kritik durch die Höhen und Tiefen der Nerd Culture

VON SASKIA PACHER

Gaming, Fantasy, Sci-Fi, Fanfiction, Anime, sogar Wrestling ... Safe Spaces für alle, die sich der Realität entziehen und ihr wahres Ich entfalten möchten, ohne dafür verurteilt zu werden; die aufzuatmen hoffen in diesen Parallelwelten, in denen es keine Grenzen zu geben scheint und niemand ausgeschlossen wird. Schön wär's. Das Hineinstürzen in andere Sphären gestaltet sich in unserer patriarchal und rassistisch geprägten Welt nicht ohne reale Schatten, die es zu bekämpfen gilt. Denn selbst in der Welt der Nerds und Geeks gibt es (meist junge, männliche und weiße) Wächter, die danach trachten, nur ausgewählten Leuten Zugang zu gewähren. Basierend auf eigenen Erfahrungen betrachtet Simoné Goldschmidt-Lechner unterschiedliche Fangemeinden aus marginalisierter, nicht-männlicher Perspektive neu, stellt stereotype Vorstellungen von Nerds in Frage und lobt Rollenspiele als Möglichkeit für BIPoC, FLINTA sowie queere und neurodivergente Personen, geheim gehaltene Sehnsüchte ausleben zu können. Die Autorin fordert Inklusivität in Fandoms und regt an, von »Sailor Moon« bis »Harry Potter« alles kritisch zu hinterfragen und keine Angst davor zu haben, als »Feminist Killjoy« abgestempelt zu werden. Weder Fantasy noch Sci-Fi können je unpolitisch sein; umso wichtiger ist die Auseinandersetzung mit all ihren so packend problematischen Aspekten. Wenn auch weniger detaillierte Inhaltsangaben der einzelnen Welten ausgereicht hätten, ist »Nerd Girl Magic« ein durchaus lesenswerter Text, auch für Not-So-Nerdy-People. ■



Simoné Goldschmidt-Lechner
Nerd Girl Magic
Verbrecher, 184 S.



In 40 Jahren hat Petra Thorbrietz Ungarn von vielen Seiten kennengelernt – von der Euphorie des Glasnost bis zur Anti-EU-Hetze heute. Das System Orbán wurde lange Zeit gefährlich unterschätzt, findet sie. Die demokratischen Kräfte des Landes hingegen brauchen die Unterstützung aller, die dem Rechtsruck in Europa die Stirn bieten wollen.



WIE VIKTOR ORBÁN UNGARN ZUM STRATEGISCHEN VORREITER DES RECHTSRUCKS IN EUROPA MACHTE

Einst war Ungarn ein Vorbild für demokratische Reformen – das Land, das den Sowjets die Stirn bot und als erstes den Eisernen Vorhang durchtrennte. Man wolle »zurück nach Europa«, hieß es damals. Doch heute ist die Regierung Orbán zum offenen Feind der EU geworden. Statt sich um Gesellschaft und Wirtschaft zu kümmern, verbündet sich Orbán mit den Diktatoren der Welt. Wie konnte es so weit kommen?

368 Seiten, Euro 25,- ISBN 978-3-95614-626-8

KUNSTMANN

EINGEKREIST

Mensch und Natur

Symbiotische WOHNGEMEINSCHAFT

Warum der Mensch sich mit der Natur arrangieren muss

VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

Unbequem ist die Erkenntnis, dass die Spezies Mensch die Erde nicht dominiert. Vielmehr besteht die Biomasse unseres Planeten zu 80 Prozent aus Pflanzen, Menschen haben nur einen Anteil von 0,01 Prozent. Menschlicher Erfolg bei der globalen Ausbreitung und deren tiefgreifende Einflüsse in die terrestrische Physiognomie war nur durch wechselseitige Abhängigkeiten mit anderen Lebewesen möglich. Das kollektive Bewusstsein über diese Zusammenhänge fügt sich nur allmählich zu allgemeiner Akzeptanz.

Geradezu provokant mutet die vom Journalisten Ferris Jabr aus den USA propagierte These vom »Erwachen der Erde« an, die er in einer dreistufigen Struktur – Gestein/Wasser/Luft – ganzheitlich als lebendige Entität betrachtet. Wobei Leben ein genuines Agens der Materie insgesamt ist. Die Geschichte dieser Forschung, mit seltsamem Rekurs zu antiken transkulturellen Mythen der Mutter Erde (Gaia), erzählt Ferris Jabr episodisch. Er begleitet Experten zu ihren jeweiligen Untersuchungsgebieten, steigt in Höhlen, taucht im Pazifik und steigt auf das 325 Meter hohe Amazon Tall Tower Observatory (ATTO) in Brasilien, um über den Dächern des Regenwaldes die Messungen zum Austausch von Partikeln (etwa zur Wolkenbildung) und Gasen zu beobachten. Fundamental ist, dass von der unterirdischen Biosphäre über die Ozeane und dem Land bis zum Rand der Atmosphäre Mikroorganismen wie Plankton die globalen Stoff- und Nahrungskreisläufe in Gang halten und sogar steuern. Menschliche Existenz ist davon abhängig, dass diese Prozesse intakt bleiben.

Verengt auf das »Wurzelreich« stellt der in Aachen ansässige Botaniker und Autor David Spencer die Koevolution von Pflanze und Mensch anschaulich als »symbiotische Wohngemeinschaft« dar. Abgesehen von einem manchmal nervigen paternalistischen Stil ist er ein exzellenter Erklärer von Phytophänomenen: Pflanzen haben unseren Planeten vorgekaut, bearbeitet und geformt, bevor er überhaupt für uns bewohnbar war. Vor allem die kommunikativen Eigenschaften der Pflanzen – sie haben ein molekulares Gedächtnis, können hören, riechen und sehen – kennzeichnen sie als aktive Protagonisten im Lebensprozess. Sie sind megaresistent gegen Krankheiten und deshalb im Kontext menschlicher Agrarökologie sehr wichtig.

Diesem Aspekt folgt die Pflanzenökologin Robin Wall Kimmerer aus den USA, indem sie über die Konsumperspektive nachdenkt. Ausgehend vom Befund, dass Natur einen Überfluss an Früchten hervorbringt, den wir zu unserem Verbrauch nutzen

können, plädiert sie – Angehörige der indigenen Potawatome Nation – für eine zumindest partielle Umstellung zu einer Ökonomie des Schenkens. Was angesichts der Macht der Agrarkonzerne ziemlich naiv erscheint, ließe sich zumindest in lokalen Bereichen anstreben. Denn für die Potowatomi sind Flora und Fauna Geschenke der Natur, und Leben wird über das zweifache Wunder von Photosynthese und Atmung geachtet. So können Dankbarkeit und Reziprozität die Währung einer Schenkökonomie werden und einen qualitativ anderen Kreislauf des Konsums begründen.

Wieso die Biodiversität der Pflanzen und deren Beziehungen zum Homo sapiens ein eminent wichtiger Faktor der Erdidentität sind, wird im Ausstellungskatalog »Flower Power« in zwölf fundierten Essays thematisiert. Etwa dass maritimer Phytoplankton 50 Prozent der Photosynthese zur Sauerstoffproduktion erledigt, oder dass Pflanzensamen wie ein Speicher für Kenntnisse aus Medizin, Mythologie und Ästhetik gelesen werden können. Ein wunderbar illustriertes Buch mit einem Kompendium zur Kulturgeschichte von 18 Pflanzen wie Kaffee und Baumwolle.

Einig sind sich alle, dass der Klimawandel menschengemacht ist und Auswege sowie Alternativen zur hemmungslosen Selbstbedienung an Flora und Fauna und dadurch langfristigen Zerstörung der Öko-Gemeinschaft von Mensch und Natur unbedingt notwendig sind. ■



Ferris Jabr
Die faszinierenden Fähigkeiten der Erde. Wie das Leben unseren Planeten formt
Ü: Sebastian Vogel
Kunstmann, 320 S.



David Spencer
Wurzelreich. Über die gemeinsame Evolution von Pflanze und Mensch
Droemer, 256 S.



Robin Wall Kimmerer
Die Großzügigkeit der Felsenbirne. Vom Glück des Schenkens
Ü: Elisabeth Ranke
Aufbau, 141 S.



Gerda Ridler/Martin Pfosser (Hg.)
Flower Power. Eine Kulturgeschichte der Pflanzen
Müry Salzmann, 271 S.

Foto: Shutterstock



»EINE GLÜCKLICHE GESELLSCHAFT RICHTET WENIGER SCHADEN AN«

VON KATIA SCHWINGSHANDL

Zuversicht beim Thema Klimakrise? Der Energiewende-Experte Roger Hackstock macht seinen Buchtitel zum Programm.

Herr Hackstock, in Anbetracht der aktuellen Weltlage – wieso sollte man sich im Kampf gegen den Klimawandel überhaupt noch engagieren, er scheint doch längst verloren?

Roger Hackstock: Lassen wir uns von Polterern wie Trump und anderen nicht verrückt machen. Ich kann mich noch gut erinnern, wie Trump im ersten Wahlkampf damals den Kohlegrubenarbeitern versprach, sie werden nicht wissen, wo ihnen der Kopf steht vor lauter Arbeit, wenn er ins Amt komme. In Wahrheit sind heute nur mehr ein Viertel der Kohlegruben von 2000 in den USA in Betrieb, weil Kohle einfach zu teuer geworden ist. Daran kann auch ein Populist nichts ändern. In Österreich haben drei Viertel der 100 größten Unternehmen sich ein konkretes Enddatum für Öl und Gas in ihrem Betrieb gesetzt. Von diesen Betrieben haben seit 2022 doppelt so viele die Ziele verschärft statt sie aufgeweicht, wie die Boston Consulting Group und KONTEXT erhoben haben. Warum machen das die CEOs? Ganz einfach um ihren wirtschaftlichen Erfolg langfristig abzusichern. Wir sind längst am Weg in eine klimaneutrale Zukunft, diesen Zug kann keiner mehr aufhalten, nur verlangsamen. Mittlerweile fordern selbst konservative Wirtschaftsverbände Kontinuität beim Klimaschutz ein, weil ihre Unternehmen bei jedem Richtungswechsel der Politik am Stand rotieren. Wir sollten weniger auf die Bremsen achten und ihnen zuhören, dann kommen wir schneller ans Ziel.

Der Buchmarkt hat schon einige Bücher wie Ihres gesehen. Was war für Sie schlussendlich die ausschlaggebende Motivation, selbst das Zepter bzw. den Stift in die Hand zu nehmen und ein Sachbuch für die breite Öffentlichkeit zu schreiben?

Ehrlicherweise habe ich das Buch geschrieben, weil es mir erreicht hat. Ich arbeite für die Energiewende und stelle laufend fest, dass die klimaneutrale Zukunft in der Öffentlichkeit angstbesetzt ist, eine Belastung, nichts daran ist einladend und erfreulich. Mein Bild ist ein völlig anderes, ich freue mich über jede Solaranlage, jedes Windrad, jeden Radweg, jeden Biobauern, für mich sind das Beispiele einer besseren Zukunft, in der ich einmal leben will. Vermutlich rührt der Widerstand gegen Klimaschutz daher, dass uns die Sehnsucht nach einer klimaneutralen Welt fehlt. Irgendwann habe ich mich gefragt, ob uns Kunst und Kultur helfen können, diese Zukunft vorstellbar zu machen, ohne gleich in Dystopien zu verfallen. Ich fand, wir brauchen mehr Humor bei der ganzen Sache und begann Beispiele in Literatur, Film, Musik,

Ausstellungen und so weiter zu sammeln, wie mit dem Klimathema umgegangen wird. Daraus entstand die Idee für das Buch. Das erste Kapitel lautet nicht zufällig »Die Kunst der Veränderung«, ich hatte etliche inspirierende Begegnungen mit Künstlern und Künstlerinnen, die ins Buch eingeflossen sind.

Inwiefern ist es auch der Individualismus, das für sich gepachtete individuelle »Recht« auf ein glückliches Leben, der dem Klima und damit uns allen schadet? Und wie spielt das Thema Gemeinschaft in den Klimawandel hinein?

Das ist eine gute Frage. Was macht ein glückliches Leben aus? Ruhm und Reichtum? Die Früchte von Fleiß und harter Arbeit? Viele Dinge zu besitzen? Selbständig der eigene Herr statt angestellt zu sein? In Amerika läuft seit 85 Jahren eine wissenschaftliche Studie, die über 700 Menschen ihr ganzes Leben begleitet hat, um herauszufinden, wer von ihnen ein glückliches Leben gelebt hat und warum. Was die Studie herausfand war, dass die glücklichen Menschen stabile Beziehungen in der Familie, unter Freunden und in der Gemeinschaft hatten, wo sie sich aufgehoben fühlten. Sie waren zufriedener, gesünder und lebten länger als alle anderen, was will man mehr! Egoismus schadet nicht nur dem Klima, sondern vor allem uns selbst, wie man sieht. Eine glückliche Gesellschaft richtet mit großer Wahrscheinlichkeit weniger Schaden in der Welt an, weil man nicht nur auf sich, sondern auch auf andere schaut. Für mich ist das ein Sehnsuchtsbild, eine willkommene Zukunftsvision. ■

Das vollständige Interview können Sie auf buchkultur.net nachlesen.

Roger Hackstock
**Wie wir die Welt retten,
ohne uns dauernd Sorgen zu machen**
Kremayr & Scheriau, 224 S.



Roger Hackstock ist Sachbuchautor, Lehrbeauftragter an der TU Wien und seit 20 Jahren Geschäftsführer des Verbandes Austria Solar. Bei seinen beruflichen Stationen im Ministerium, in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der Nationalen Energieagentur, im Klima- und Energiefonds und im Industrieverband konnte er vielfältige Einblicke gewinnen, was Klimaschutz voranbringt oder hemmt.

DER SOMMER BEGINNT, WENN DIE SAUERKIRSCHEN REIF SIND

VON MARIA LEITNER

Fluchtpunkt und Kraftort: Literarische
Meditationen über die Glücksmomente
im eigenen Garten



Christine von
Brühl
**Der Schatten-
garten. Wie ich
mein Glück im
Moos fand**
Ill.: Teresa Habild
Kanon, 176 S.



Olivia Laing
**Der Garten und
die Zeit**
Ü.: Thomas Mohr
S. Fischer, 384 S.

»Kleine Freuden müssen große Tragödien ausgleichen.« So schrieb Vita Sackville-West (1892–1962) über ihren Garten, während London im Bombenhagel der Nazis nicht zur Ruhe kam. Nach dem Krieg wurde Sissinghurst Castle zu einer der schönsten (und berühmtesten) Anlagen in Großbritannien. Wie Vita Sackville-West bei der Arbeit in einem zauberhaften Garten sieht sich Christine von Brühl schon, als ihr Mann Franz ein verwildertes Grundstück mehr als zwei Fahrstunden von Berlin entfernt erwirbt. Auch ihr (adeliger) Großvater hatte eine Parkanlage, ursprünglich gestaltet vom Rokoko-Architekten Johann Christoph Knöfel. Schon beim ersten Besuch kommt die Ernüchterung: Kein Wasser, keine Elektrizität – wie will Franz hier etwas pflanzen und zum Wachsen bringen? Die Erzählerin staunt, wie klar seine Vorstellungen sind, wie zielstrebig er ist. Er werfelt voller Elan, es entsteht ein Atelier, eine Malwerkstatt und ein Wasserspeicher, im Winter erobern Mäuse die Hütte, im Frühjahr ist der Wasserzulauf verstopft. Für Franz bedeuten Katastrophen wie die Vernichtung der Fichten durch Borkenkäfer wichtige Lernprozesse, während Christine über Insektenstiche und Zecken stöhnt. Dann sind auf einmal 15 Jahre im »Schattengarten« vergangen, und haben dem erklärten »Stadtmenschen« doch Glücksmomente gebracht, beim Feuermachen etwa oder dem gemeinsamen Essen und Feiern mit Freunden dort. Und kleine Wunder, wenn ein verloren gegangener Ring wieder ans Licht kommt. Teresa Habilds Illustrationen spiegeln bei diesem Auf und Ab im Kampf mit und gegen die Natur wunderbar den leicht ironischen Unterton der Autorin.

Vita Sackville-Wests kunstvolle Anlage spukt auch im Kopf von Olivia Laing herum, für sich selber erträumt sie sich ein

natürlicheres Stück Land. Im ersten Pandemiejahr stößt die Naturheilkundlerin in Suffolk auf so ein verwünschtes Kleinod, das dem verstorbenen Gartenkundler Mark Rumarly gehörte und darauf zu warten scheint, wiederentdeckt zu werden – sie verlässt Cambridge mit Ehemann und 40 Pelargonientöpfen. Vor dem Hintergrund der Revitalisierung des Grundstücks bekommt man äußerst lebendig Einblicke in die englische Gartenkunst, Garten-Geschichte(n), und Olivias Kindheit, aus der die Sehnsucht nach dem eigenen Garten erwachsen ist. Sie gräbt die Wurzel des Wortes »Paradies« in altiranischer Sprache aus (es bedeutet »um-mauerter Garten«!), durchstreift Miltons »Verlorenes Paradies«, »Utopia« von Thomas Morus und Sebalds »Ringe des Saturn«. Nach Durchlauf eines Jahres stehen wir vor einem Teppich, in dem neben Sizilianischem Honiglauch, Tulpen, Rosen und dem Holzapfel auch ein Maulwurf sein Unwesen treiben darf – letztendlich ist es eine charmant verwilderte Welt hinter einer Mauer geworden, ganz im Sinne von Frances Hodgson-Burnett (1849–1924) und ihrem »Geheimen Garten«.

Wenn Nicolas Jolivot »Streifzüge durch meinen Garten« unternimmt, angelegt zwischen einer Stadt und einem Dorf an der Loire, geht das ähnlich wie bei Olivia Laing weit über das Botanische hinaus. Der bildende Künstler war 30 Jahre in aller Welt unterwegs, bis er sich klar wird, dass er seiner allernächsten Umgebung keine allzu große Aufmerksamkeit gewidmet hat. Er beschließt, eine Auszeit zu nehmen, sich ein Jahr lang nur im Universum des 200 Jahre alten Familiengartens umzuschauen. Inspiriert dazu hat ihn das Chanson, »Le jardin extraordinaire« von Charles Trenet. Nicolas beginnt die Aufzeichnungen mit dem Jänner 1821,

Foto: gemeinfrei; Illustration: Katja Spitzer, Insel Verlag

als das Grundstück noch gar nicht im Besitz der Familie ist, und kommt schließlich zu der nicht wirklich beunruhigenden Feststellung, dass er, der so detailreich Fauna und Flora beobachtet (und wunderbar abgebildet) hat und dabei Glück und Unglück mit den Menschen, die vor ihm hier wohnten, teilte, »ein lausiger Gärtner geblieben ist«. Immerhin weiß er nun, dass der Sommer nicht nach Kalender beginnt, sondern wenn die Sauerkirschen reif sind.

Und wann beginnt der Frühling? Mit den eintrudelnden Gartenkatalogen, und wenn die Nachbar/innen mit Gartenwerkzeug bewaffnet ausrücken. Das behauptet so forsch Karel Čapek, dessen monatliche Naturbeobachtungen 1928 in der Zeitung LIDOVÉ NOVINY als Fortsetzungsgeschichten erschienen waren. Er wirft darin Fragen auf (Gibt es eine spezifische kommunistische Flora?), gibt gute Ratschläge (Am besten nimmt man sich einen Gärtner, erkennbar am über dem Beet aufragenden Hintern) und teilt die Jahreszeiten besser als jeder Almanach ein: Der Herbst des Gärtners beginnt nämlich im März, mit den ersten verblühten Schneeglöckchen. In den fast 100 Jahren hat das »Jahr im Garten« eines der bekanntesten tschechischen Autoren der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kein Moos angesetzt, Regen, Rasenmäher und Blattläuse sind hinterhältig wie eh und je. Es war sicher keine leichte Aufgabe, Čapeks reiche Sprache wiederzugeben. Die renommierte Übersetzerin Eva Profousová zeigt überdies in ihrem Nachwort, dass hinter den Texten mehr steckt, als es nach außen hin scheint. Sehr vergnüglich.

Wie ein Garten ein weiblicher Lebensraum sein kann, entdeckte Alice Vincent schon mit Mary Delany, deren Kreativität als Künstlerin jenes Stück Natur im 18. Jahrhundert beflügelte. Alice selber hatte immer gegärtnert und dabei Ablenkung und Erfüllung in verschiedenen Lebenslagen gefunden, selbst wenn es nur auf Balkonen war. Aus der peinigenden Untätigkeit während der Pandemie rettete sie sich mit einem besonderen Projekt, in dem sie ihre Interessen bündeln konnte: Warum wenden sich Frauen der Erde zu? Entstanden sind aus über 700 Zuschriften an sie bemerkenswerte Lebensgeschichten von Frauen aller Altersgruppen, für die ihr Garten Fluchtpunkt oder Kraftort ist und die »Vom Wachsen und Aufblühen« erzählen.

Eine verlassene Frühgeburt hat keinen Namen und gibt sich am vierten Geburtstag selber einen, der zufällig auch die Bezeichnung für einen Käfer ist; Libellen bestimmen das Leben dreier einander zugetaner Menschen; Kinder schrumpfen und können einem Käferkonzert lauschen; ein Mädchen lässt Hunderte von Schmetterlingen über dem Sarg des Vaters fliegen: Gartenzäune oder gar Mauern gibt es bei Barbara Frischmuth nicht mehr, in »Die Schönheit der Tag- und Nachtfalter« schwimmt Menschen- und Insektenwelt. Seit mehr als zwei Jahrzehnten schreibt Frischmuth immer wieder über Fauna und Flora, von »Fingerkraut und Feenhandschuh« (1999) bis »Natur und die Versuche, ihr mit Sprache beizukommen« (2021). Wunderliche Geschichten, bei denen man hinter die Namen schauen sollte, es könnte sich ein Heupferd darin verstecken.

Ob nun Sissinghurst Castle, Burkhard Damms kürzlich preisgekrönte Anlage in Nordrhein-Westfalen, der Jardín de Cactus auf Lanzarote – Karel Čapek nannte Kakteen übrigens geheimnisvolle Wesen, die passionierte Hingabe verdient haben – oder doch nur Balkonien: Gärten sind so vielseitig wie die Menschen, die sie betreuen. Oder die, die darüber schreiben. Und solche, die sie lesend entdecken. Viel Spaß! ■



Nicolas Jolivot
Streifzüge durch meinen Garten
Ü: Julia Braun Dörlemann, 216 S.



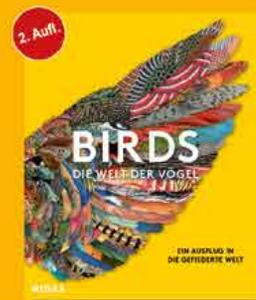
Karel Čapek
Das Jahr im Garten
Ü: Eva Profousová
Ill: Katja Spitzer Insel, 158 S.



Alice Vincent
Vom Wachsen und Aufblühen. Geschichten gärtnernder Frauen
Ü: Mayela Gerhardt Nagel und Kimche, 320 S.



Barbara Frischmuth
Die Schönheit der Tag- und Nachtfalter
Residenz, 128 S.



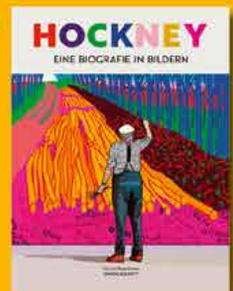
Katrina van Groenou
BIRDS – Die Welt der Vögel
352 Seiten, geb., Großformat 978-3-03876-285-0, € 61.00



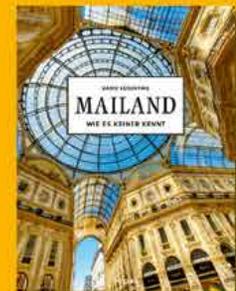
Leseprobe:
bit.ly/midas-birds



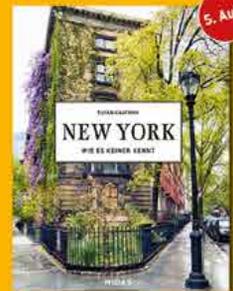
Iris Apfel
Stil ist keine Frage des Alters
176 Seiten, geb., Prägecover 978-3-03876-146-4, € 25.70



Simon Elliott
HOCKNEY - Die Graphic Novel
224 Seiten, geb., Fadenheftung 978-3-03876-296-6, € 28.70



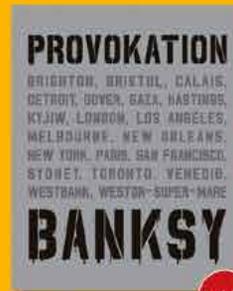
Dario Cosentino
Mailand – Wie es keiner kennt
256 Seiten, geb., Prägecover 978-3-03876-325-3, € 25.70



Susan Kaufman
New York – Wie es keiner...
160 Seiten, geb., Prägecover 978-3-03876-215-7, € 25.70



Will Ellsworth-Jones
BANKSY – Lost Works
144 Seiten, geb., Prägecover 978-3-03876-324-6, € 28.70



Xavier Tapies
BANKSY – Provokation
272 Seiten, geb., Ganzleinen 978-3-03876-160-0, € 40.00



Dick Bruna
Miffy und die Kunst
64 Seiten, geb., Halbleinen 978-3-03876-318-5, € 18.70



Download
Verlagsprogramm

Die Neuentdeckung der Langsamkeit

Ganz neu ist das alles zwar nicht, es wird aber immer wichtiger: Wir stellen uns beim Garteln auf veränderte Bedingungen ein.

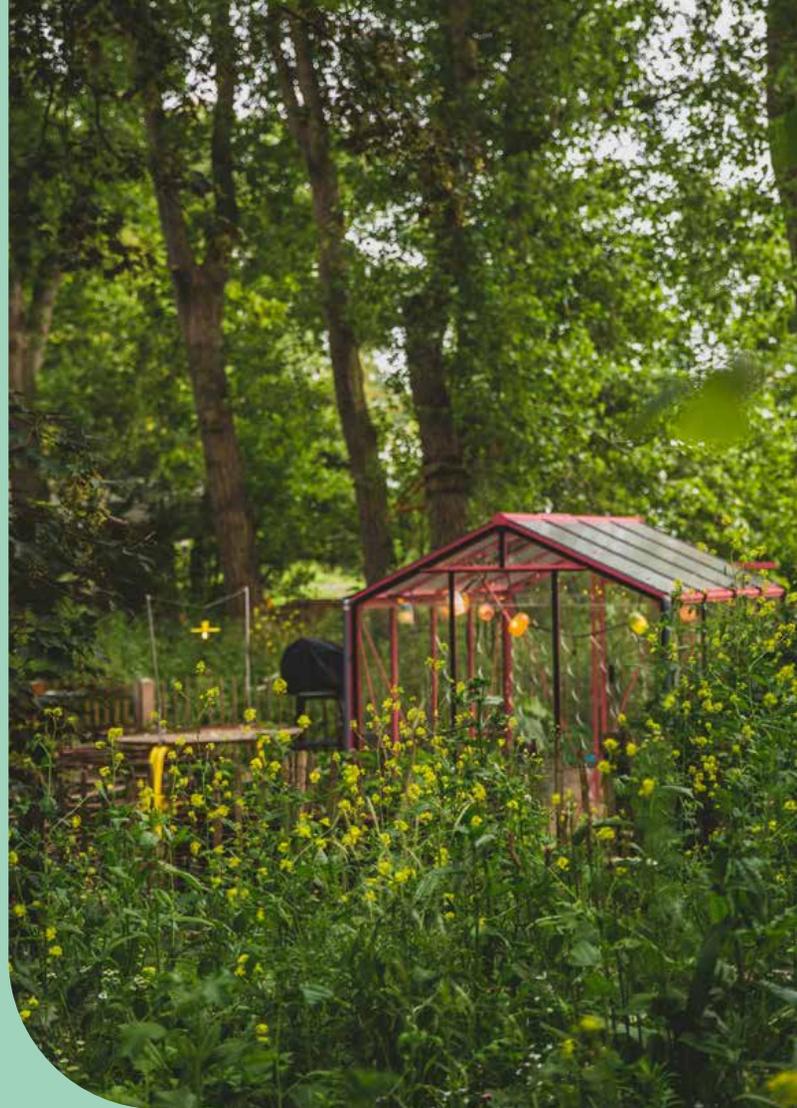
— VON SYLVIA TREUDL

Seitdem Menschen Gärten anlegen, betrachten sie diese nicht nur als Nutzbringer, sondern auch als Sehnsuchtsorte, die oft mit Kindheitserinnerungen verknüpft sind. Und natürlich war »damals« nicht alles besser. Es war anders, und es war nicht alles sinnvoll, was dem Garten zugemutet wurde – Stichwort: rabiates Umgraben von Beeten. Vielfalt, Achtsamkeit und Nachhaltigkeit sind die Termini, denen man sich heutzutage angeblich verpflichtet fühlt. Doch das Versprechen endet bereits da, wo Gärtner/innen zur Torferde greifen. Torf wächst circa einen Millimeter pro Jahr, bindet Kohlenstoff – und beim Abbau wird CO₂ freigesetzt. »O schaurig ist's übers Moor zu gehen«: Das darf in der Lyrik gern so klingen, aber noch viel schauriger ist's, was dem Moor immer noch angetan wird. Längst empfehlen Gartenbücher die sanfte Betreuung des Grüns, so auch im Titel »Naturnahe Garten«. Gebetsmühlenartig verweisen Profis immer wieder auf Fehler, die leicht vermeidbar sind: No-Gos sind Steinwüsten anzulegen, den Boden zu versiegeln, Wasser zu verschwenden. Ja, der naturnahe Garten braucht etwas Fantasie. Aus alten Holzregalen lässt sich z. B. eine Rankhilfe bauen – Nachhaltigkeit im besten Sinne, sofern man der Nachnutzung von Autoreifen widerstehen und auf im Reifenkreis eingesperrte Blumen, flankiert von Semperit-Skulpturen, verzichten kann. Das Ziel: Plastikfrei gärteln. Denn: Über Geschmack lässt sich streiten, über den Einsatz von Gift nicht. Es ist hinlänglich bekannt, welche Schäden für Mensch und Tier entstehen können.

Naturnähe ist das das große Thema, den Mut zu einem Teil Wildwuchs aufzubringen, wie Christoph Rhyner in »Frei gärteln« formuliert: »Einfach wachsen lassen, der Natur Raum geben«. Damit ergibt sich der nächste Punkt im Ansatz des Slow Gardening: Sich keinem Stress auszusetzen mit der Frage, was denn die Nachbarn über einen »verwilderten Garten« denken könnten oder zwänglerisch Hochglanzbildern aus dem Gartenheft nachzueifern.

Auch Pia Eis stellt in ihrem Band »Die Slow Gardening-Revolution« klar: »Der Garten ist zum Genießen da« – und wer ihn eher als Prestigeobjekt andenkt, versteht den Garten nicht. Was es mit den zehn phänologischen Jahreszeiten auf sich hat, lässt sich ebenfalls in diesem Buch nachlesen. Und wer den tierischen Mitbewohnern im Garten freundlich entgegenkommen möchte, sorgt für ein paar einfache Basics – da sind wir erneut beim Stück Wildwuchs, denn Brennnesseln sind unerlässlich für Schmetterlingsraupen.

Jeder Garten hat sein ganz spezielles Potential und nicht jeder wird sich dermaßen bilderbuchgerecht präsentieren



können wie der Mühlenhof von Svetlana Osmers. Es handelt sich eher um ein Anwesen, vom ehemaligen Windmühlenbetrieb zum Vielfaltgarten umstrukturiert. Wunderschön zu betrachten, fachkundig betreut, entspricht es aber der Intention des tatsächlichen Slow Gardening mit dem Ansatz »Weniger ist mehr.« nicht ganz, wenn beispielsweise davon die Rede ist, Beete mit Nummern zu versehen, damit nach Vor-, Haupt- und Nachkultur schließlich die Mischkultur angegangen werden kann.

Wie auch immer – und vor allem, so, wie der Garten und seine Menschen am besten harmonieren. ■



Gartenmomente.
Naturnahe Garten
EMF, 74 S.



Christoph Rhyner
Frei gärteln. Einfach
wachsen lassen und
der Natur Raum geben
Haupt, 176 S.



Pia Eis
Die Slow Gardening
Revolution
Löwenzahn, 176 S.



Svetlana Osmers
Slow Living Garden
GU, 240 S.

Foto: Bram van Oost via unsplash

Beauty Hacks aus der Natur

Wildpflanzen und Lebensmittel sind die Stars zweier Bücher, die sich der selbstgemachten Kosmetik verschrieben haben.

— VON KAROLINE PILCZ

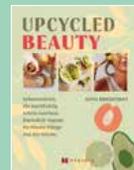
Hochpreisige bio-zertifizierte Kosmetikprodukte boomen genauso wie solche aus ausschließlich natürlichen Zutaten. Doch Gesichts- und Körperpflegeprodukte müssen weder teuer noch aufwendig hergestellt sein, wie zwei Novitäten beweisen: Sie führen reich bebildert und bestens angeleitet vor, dass jede und jeder mit einfachen Zutaten aus Natur und Küche – und etwas Geduld – die wunderbarsten Cremes, Salben, Badezusätze oder Putzmittel herzustellen vermag. Auf ans Werk! Die Expertin für Naturkosmetik Julia Engelbrechtsmüller alias Jules Moody schätzt bei selbstgemachter Gesichts- und Körperpflege vor allem, dass man sich dafür nicht in den schier endlosen Warendschungel in Drogerien, Parfümerien oder Naturkostläden verirren muss. Außerdem habe die Haut im Laufe des Jahres unterschiedliche Bedürfnisse! Ihr über 150 Seiten umfangreiches Buch »Naturkosmetik mit Wildpflanzen« startet mit einer Einführung in die Wildpflanzenkunde und einem Schnellkurs in Naturkosmetik, in dem – keine Sorge! – alles einfach und nachvollziehbar beschrieben ist. So durchstreift sie das Jahr von Frühling bis Winter und geht dabei sowohl auf die sich verändernden Hautbedürfnisse als auch auf das jahreszeitenabhängige Angebot der Natur ein. Man findet hier Peelings, Gesichtsmasken, Hautcremes, Lippenpflege und After Sun-Produkte. Auch für die sensible, empfindliche und reife Haut ist etwas dabei, viele der Rezepte lassen sich sogar sofort ausprobieren und umsetzen. Reich an Fotografien, mit klaren Herstellungshinweisen, Zutatenlisten und wertvollen Tipps ist dieses Buch nicht nur optisch ansprechend und inhaltlich inspirierend, sondern wahrlich eine Fundgrube.

Fast noch einfacher zu besorgen – sofern überhaupt möglich – sind die Zutaten für die Kosmetik-Hacks von Anna Brightman in ihrem ebenfalls wunderbar fotografisch gestalteten Buch »Upcycled Beauty«. Sie verleiht Lebensmitteln, oft einfach Reste aus der Küche, ein zweites Leben und verwendet sie, um nachhaltige Schönheit zu kreieren. Außerdem sind all diese No-Waste-Pflegeprodukte vegan und kommen mit sehr wenigen Zusatzstoffen aus. Die Autorin und Gründerin der englischen Beauty-Marke UpCircle, deren erste Produkte Peelings aus von Coffeeshops bezogenem Kaffeesatz waren, bietet hier ihre eigens kreierten Rezepte an: vor allem solche, die sich aufgrund der einfachen Handhabung oder der geringen Haltbarkeit nicht für eine Vermarktung eignen, wie etwa eine After Sun-Maske aus Wassermelone oder eine Haarkur aus Kokosmilch. Weiters finden sich hier Hautkuren, Peelings, Öle und Sprays und sogar Make-up-Produkte. Außerdem Wasch- und Putzmittel. Hier werden Körper und Haushalt mit natürlicher Pflege verwöhnt, der Kreislauf von Natur und Leben wird erhalten. Ein gleichermaßen erstaunliches wie ansprechendes Schmöckerbuch, das direkt zum Ausprobieren anregt. ■

Foto: Julia Engelbrechtsmüller, Verlag Eugen Ulmer



Julia Engelbrechtsmüller
Naturkosmetik mit Wildpflanzen. Über 60 saisonale Rezepte von Jules Moody
Eugen Ulmer, 160 S.



Anna Brightman, Lizzie Mayson
Upcycled Beauty. Lebensmittel, die nachhaltig schön machen: Natürlich vegane No-Waste-Pflege aus der Küche
Hädecke, 144 S.

Ein Begleiter für mehr Balance und Klarheit



€ 14,40 (A)
ISBN 978-3-451-03537-1

Claus Mikosch hat mit seinen zauberhaften Geschichten wundervolle, leise Botschaften geschaffen. In diesem Journal lädt er dich ein, gemeinsam mit ihm auf die Suche nach dir selbst und deinen Herzenswünschen zu gehen. Mit den schönsten Impulsen und Weisheiten aus seinen Abenteuern unterstützt dich der kleine Buddha dabei, dich selbst besser kennenzulernen und innere Ruhe zu finden. Begleitet von inspirierenden Fragen und Übungen ist dieses Journal ein liebevoller Wegbegleiter.

Neu in allen Buchhandlungen
oder unter www.herder.de

HERDER

Weltverständnis

Einblicke in die Sprachen auf diesem Planeten – über 7.000 an der Zahl

Es ist die menschliche Hybris und Egozentriertheit, die uns stets von uns auf andere schließen und glauben lässt, dass die Welt, wie wir sie empfinden, sehen und erklären, rund um den Erdball kongruent ist. Dass das schon allein aufgrund geografischer Gegebenheiten nicht sein kann, ist uns zwar klar, aber oft schwer nachzuvollziehen. Caleb Everett, im Amazonasgebiet aufgewachsen und Professor für Anthropologie und Psychologie, setzt im Dienst der Sprache an, mit so einigen Irrtümern und Verallgemeinerungen aufzuräumen. Es geht schon damit los, dass die meisten sich schwer tun, überhaupt mehr als 20 Sprachen aufzuzählen – aktuell aber über 7.000 Sprachen existieren, auch wenn viele davon vom Aussterben bedroht sind. Dass die Art und Weise, wie wir denken, wie wir unsere Umwelt interpretieren und wie sie auf uns einwirkt, Folgen für unseren Sprachgebrauch hat, zeigt Everett eindrucksvoll an vielen, mitunter komplexen Beispielen aus der Sprachwissenschaft. So gibt er Einblicke in heliozentrische Sprachsysteme, die Ortsangaben ganz anders angehen als es Menschen in Mitteleuropa gewohnt sind. Und auch die Wahrnehmung von Zeit als klare lineare Abfolge oder die Definition von Farben und Gerüchen ist bei Weitem nicht überall dieselbe wie anderswo. Wovon wir umgeben sind, formt eben auch unsere Sprache. Klar ist jedenfalls: Sprachuniversalien gab es nie und wird es nie geben – dafür aber jede Menge spannender, überraschender Nuancen sowie die Erkenntnis, dass nur die Vielfalt der Sprachen Bestand hat. ■



Caleb Everett
1000 Sprachen – 1000 Welten. Wie sprachliche Vielfalt unser Menschsein prägt
Westend, 320 S.



Werner Bartens
Leib und Seele. Eine Reise durch die Geschichte der Medizin
Rowohlt Berlin, 528 S.



Markus Bennemann
Der Anfang aller Köstlichkeit. Wie die Natur unsere liebsten Speisen, Getränke und Gifte erfand
Goldmann, 400 S.

Gute Genesung

Diagnosen und Heilmethoden haben sich radikal verbessert, wie Werner Bartens zeigt.

Bei seiner »Reise durch die Geschichte der Medizin« stellt der Arzt und Autor überliefertes Wissen zur Professionalisierung des Berufs und zur Behandlung bekannter Krankheiten allgemein verständlich und angenehm lesbar dar. Entlang seiner episodisch geordneten Erzählung berücksichtigt er vor allem Epidemien wie Pest, Cholera, Tuberkulose oder Grippe, erklärt ihren Ursprung, ihre Verbreitung und die je nach Epoche veränderten Kämpfe und Erfolge um deren Eindämmung, gar Neutralisation. Parallel zu diesen Entwicklungen gab es bahnbrechende Erfindungen wie das Stetho- und Mikroskop, später Röntgenapparat und Endoskop, die präzisere sicht- und hörbare Erkenntnisse über Krankheitsgenese ermöglichten. So konnte die äonenlange ideologische Doktrin von Miasmen (schädliche Dämpfe) als Ursachen von Krankheiten zugunsten von mikrobischen Erregern gebrochen werden. Dieser Perspektivenwechsel begründete die moderne Medizin inklusive deren Therapien. Porträts prominenter Persönlichkeiten und ihre besonderen Verdienste wie Rudolf Virchow, Pathologe an der Charité, der als Politiker auch Hygienemaßnahmen voranbrachte, und Robert Koch, Begründer der Bakteriologie, veranschaulichen den wissenschaftlichen Progress ebenso wie manche literarische Anekdote. Bartens weist in seinem Brevier auch kritisch auf die asymmetrische Interaktion zwischen Ärzt/innen und Patient/innen hin, die sich relativiert, wenn Kranke aktiv in den Heilungsprozess einbezogen werden. ■

Wie das wurde, was wir essen

Ein Buch über den Ursprung unseres Essens mit viel Wissenswertem, aber auch in mehr als nur flapsiger Sprache

Der deutsche Bestsellerautor Markus Bennemann will in seinem neuen Buch Antwort geben auf die Frage, wo unser Essen herkommt. Und zwar in einem ganz besonderen Sinne: Er erläutert nicht, unter welchen ökologischen oder ethischen Umständen unsere Nahrung produziert wird, und er folgt auch nicht der historischen Entwicklung unserer Lebensmittel bzw. deren Zubereitung. Sondern er geht ganz an den Ursprung jener Pflanzen und Tiere, die wir verspeisen, zurück – er legt eine Naturgeschichte der Nahrungs- und Genussmittel vor.

Die Fülle an Fakten, die er dabei auf 400 Seiten ausbreitet, ist imposant. Er beschreibt unter anderem, wie sich Fische entwickelt haben, seit wann es Früchte gibt, wie Milch und Milchsäurebakterien (und damit Käse) in die Welt kamen oder wann die ersten Eier in der Evolutionsgeschichte entstanden sind. Hochspannend ist etwa, wie eng wir selbst mit unserer Nahrung verwandt sind. So gab es vor 1,5 Milliarden Jahren die letzten gemeinsamen Vorfahren mit Getreidepflanzen. Und vor 94 Millionen Jahren trennten sich die evolutionären Wege von Mensch und Rind. Wir teilen übrigens rund 80 Prozent der Gene mit diesen Nutztieren.

Für manche Leser/innen problematisch ist indes die bisweilen mehr als nur flapsige Sprache Bennemanns. Etwa wenn er den Asteroideinschlag, der zum Aussterben der Saurier führte, als »großen Bums« bezeichnet. Oder wenn er die bekanntermaßen Kaffee liebenden Skandinavier »Kaffee saufende Riesen« nennt. Das ist nicht jedermanns Sache. Meine ist es jedenfalls nicht. ■

Stefanie Jaksch

Hans-Dieter Grünefeld

Martin Kugler

MARTIN KUGLERS

 SACHbuchREGAL

WECKRUFE VOR DEM WELTUNTERGANG

Apokalyptische Vorstellungen haben in existenziellen Krisen Konjunktur, wie der Blick zurück in die Geschichte zeigt. Konkrete Lehren für die Zukunft werden dabei aber kaum sichtbar.

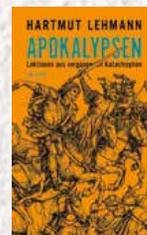
Angesichts der Nachrichtenlage könnte man meinen, dass wir in einer Endzeit leben. Es gibt auch viele Zeitgenoss/innen, die apokalyptische Bilder in den öffentlichen Raum stellen und existenzielle Weckrufe absenden. Nun, diese verhalten offensichtlich ungehört – so, wie dies schon früher oft geschehen ist. Michael Schäfer und Joachim Ludwig haben 185 solche Kassandrarufo von den vergangenen Jahrtausenden zusammengetragen – von der Johannes-Offenbarung bis zum Club of Rome-Report »Grenzen des Wachstums«, von Berta von Suttners »Die Waffen nieder« bis zu Papst Franziskus' Enzyklika »Laudato si«. All diese Appelle wurden höchstens von einer Minderheit wahr- und ernstgenommen, ihre Wirkung war daher überschaubar. Die Autoren begeben sich zwar auf die Suche nach Möglichkeiten, die Wirksamkeit von Weckrufen zu erhöhen – überzeugend sind ihre Antworten aber nicht. Die Rufe werden wohl auch in Zukunft weitgehend wirkungslos bleiben.

Wobei freilich klar ist, dass manche der angekündigten Katastrophen auch tatsächlich eintreten. Der deutsche Historiker Hartmut Lehmann hat drei solcher Krisen eingehend untersucht – nämlich die »Seuchenkrise« im 14. Jahrhundert, die »Klima-, Hunger- und Kriegskrise« um 1600 und die »Vernichtungskrise« im 20. Jahrhundert. Ihn interessierte vor allem, wie die Menschen reagierten und ob sich daraus Lehren für die nächste Krise ergeben. So lesenswert diese Darstellung ist, so bescheiden ist die Ausbeute: Lehmann fand so gut wie keine spezifischen Lehren, die uns in Zukunft helfen könnten – sehr wohl aber zwei grundsätzliche Hinweise: Zum einen sollte man die Prinzipien der Aufklärung und des Humanismus stets hochhalten, und zum anderen steht für Entscheidungen über Wege aus der Krise »kein beliebig langer Zeitraum« zur Verfügung.

Interessant ist, dass in Lehmanns Buch das Wort »Hoffnung« kein einziges Mal (!) vorkommt. Ist doch das Hoffen, wie der deutsche Altphilologe Jonas Grethlein überzeugend darlegt, »etwas allgemein Menschliches«. Seine Analyse von zweieinhalbtausend Jahren abendländischer Geistesgeschichte zeigt, dass die Hoffnung in verschiedenen Epochen unterschiedlich ausgeprägt ist – etwa ob sie eher als Motivation und Quelle der Kraft angesehen wird, eher als Vertrösten oder als Flucht aus der Realität. Heute ist diese Ambivalenz, wie Grethlein herausarbeitet, stärker denn jemals zuvor ausgeprägt. Aber unabhängig davon: Gehofft wurde und wird zu allen Zeiten, und das wird sich niemals ändern. ■



Michael Schäfer,
 Joachim Ludwig
Last Call. Wie der Weckruf irischer Wirte die Apokalypse verhindern könnte
 Springer, 570 S.



Hartmut Lehmann
Apokalypsen. Lektionen aus vergangenen Katastrophen
 Wallstein, 192 S.



Jonas Grethlein
Hoffnung. Eine Geschichte der Zuversicht von Homer bis zum Klimawandel
 C.H.Beck, 354 S.

Haben Sie gut geschlafen?

Guter Schlaf ist das Beste, was wir für unseren Körper und die Psyche tun können – für viele Menschen jedoch bloßes Wunschdenken und ein komplexes Problem.

Dr. Hans Gasperl bringt aus seiner medizinischen Praxis wertvolle Erkenntnisse mit und zeigt in seinem neuen Buch ganzheitliche Lösungen.



192 Seiten
 ISBN 978-3-7104-0394-1
 € 24,00

Nähere Infos
 finden Sie hier:



DIE DIKTATUR DER UNANGEPASSTEN

— VON ANNE ASCHENBRENNER

Die Kontrolle digitaler Ressourcen spielt inzwischen eine zentrale Rolle in der globalen Ordnung. Indem Tech-Konzerne zunehmend disruptiv Einfluss auf politische Prozesse nehmen, wird das gesellschaftliche Klima aufgeheizt, weil dadurch neue Abhängigkeiten und Ungleichheiten entstehen.

Mit der Erfindung des Social Web, das uns Teilhabe und Gemeinschaft versprach, feierten wir übermütig Fortschritt und Demokratie. Etwa die Mobilisierung Hunderttausender via Facebook und Twitter 2011 gegen Ägyptens Präsident Mubarak ließ hoffen, mit digitalen Medienereignissen die Macht autoritärer Regime zumindest zu erschüttern. Die Vision hat sich ins Gegenteil verkehrt: Internet-Trolle entwickelten sich im vergangenen Jahrzehnt zu koordinierten Akteuren, die Desinformation verbreiten, Debatten manipulieren, politische Agenden verfolgen. Heute haben sie die Macht übernommen: Ein unberechenbarer Unruhestifter ist wieder ins Weiße Haus gezogen und mischt mit exzentrischen Milliardären

die Weltpolitik auf. Tech-Milliardäre untergraben mit ihrem Kapital politische Prozesse. Geraten globale Machtstrukturen in private Hände? Wie sehr beeinflussen Technologie und Kapital die Weltordnung? Und was lässt sich eigentlich überhaupt noch »ordnen«?

Auch wenn es uns KI-Ingenieure glauben machen wollen: Künstliche (Super-)Intelligenz wird die Welt nicht zum Guten wenden – zumindest nicht für alle. In »Digitaler Kolonialismus« beschreiben Sven Hilbig, Experte für Handelspolitik und Digitalisierung, und der Tech-Journalist Ingo Dachwitz, wie milliardenschwere Technologieunternehmen »asymmetrische Handels- und Wirtschaftsbeziehungen« aus kolonialen Strukturen fortsetzen, die wir schon hinter uns geglaubt haben: Unter unser aller Augen und Mithilfe beuten Milliardäre Daten, Märkte, Rohstoffe und Arbeitskräfte aus. Das Land, das heute erobert wird, ist der digitale Raum. Die Schätze, nach denen man giert, sind Rohstoffe wie Lithium, das in Südamerika höchst problematisch extrahiert wird, oder Kobalt, das im Kongo unter lebensgefährlichen Bedingungen abgebaut wird. Die Sklaven von heute sind die unterbezahlten Menschen in durch Raubbau und Klimawandel immer unbewohnbareren Regionen.

Foto: gemeinfrei



In »Survival of the Richest« schildert Douglas Rushkoff ein höchst abstruses Treffen mit den reichsten Milliardären der Welt, die ihn zu technologischen Möglichkeiten und Fluchtstrategien im Fall eines Systemkollapses befragten, um sich in Bunkern oder Marskolonien von dem Schaden abzuschotten, den sie dann wohl selbst verursacht haben. »Es ist«, schreibt Rushkoff, »als wollten sie ein Auto bauen, das schnell genug fährt, um seinen eigenen Abgasen zu entkommen.« Welche Söldner werden diese Milliardäre aber eines Tages beschützen? Wer vertreibt vor ihren Bunkertüren den wütenden Mob von Menschen, denen durch Umweltkatastrophen, gesellschaftliche Unruhen oder Hackerangriffe die Lebensgrundlage entzogen wurde? In Gefahr sei der Wohlstand aller.

Europa macht sich indes abhängiger denn je: Rohstoffe aus China dominieren den globalen Markt, beschreiben Andreas Knoll und Andreas Pietsch in »Das Kokain der Industrie«. Ersterer ist auch Finanzmarktanalytist, beide handeln mit Rohstoffen, vor allem Seltenen Erden und Technologiemetallen – Grundlage für nahezu jede technologische Innovation, da sie etwa in Smartphones, Medizintechnik oder Windrädern verarbeitet werden. Das Produktivitätswachstum in Europa, diagnostizieren die beiden, ist am Boden, vor allem in Deutschland. Exportkontrollen und geopolitische Spannungen schaffen zusätzliche Unsicherheiten. Ihre Prognose: Nationen an technologischen Spitzenpositionen werden ihre Wettbewerbsfähigkeit und ihren Wohlstand erhalten – allen voran die USA. Die großen Tech-Firmen, die astronomische Summen in KI investieren, sind schließlich überwiegend im Besitz amerikanischer Milliardäre. Aber wie lange? Das extrem leistungsfähige und kosteneffiziente KI-Modell des erst 2023 gegründeten chinesischen Startup DeepSeek ließ die Aktienkurse akut einbrechen. Welche Hoffnung hat Europa, da mitzumischen?

Ein geleaktes Dokument aus 2024 legt nahe, wie bei Helbig und Dachwitz zu lesen ist, dass die EU, im Bewusstsein des eigenen wirtschaftlichen Bedeutungsverlustes, im Zuge der entwicklungsfördernden Zusammenarbeit mit Ländern des globalen Südens statt humanitären Zielen eigene wirtschaftliche und geopolitische Interessen verfolgt – nach dem Prinzip »Europe First«. Wichtige Rohstoffe sollen dabei weiterhin aus dem Globalen Süden nach Europa geliefert werden, ungeachtet des Wunsches afrikanischer Staaten, Rohstoffe selbst weiterzuverarbeiten, um eigene Entwicklungen voranzutreiben – ein paternalistischer Ansatz mit humanitärem Anstrich, so die Kritik. Das große Verdienst von Helbig und Dachwitz ist, dass sie, wo immer es möglich ist, die eurozentristische Perspektive verlassen und Forschende aus Ländern des Globalen Südens zu Wort kommen lassen.

Der Kampf um die Vorherrschaft im Digitalen und Technologierohstoffe ist ebenso einschneidend wie die Eroberung des Weltraums: Christoph Seidler ruft uns in »Armstrongs Erben« den Wettkampf der Großmächte um die Mondlandung in Erinnerung und schildert auch die gegenwärtige Situation und Tragweite: Es lassen sich nicht nur Parallelen im Kampf um geopolitische Macht in der Gegenwart erkennen. Das Buch macht den Mond ebenso zum Symbol für Stabilität: Internationale Weltraumprogramme gewährleisten nicht zuletzt auch durch den europäischen Beitrag, zum Beispiel mit der Inter-

nationalen Raumstation ISS oder dem Artemis-Programm, das 50 Jahre nach der Mondlandung wieder Menschen auf den Mond bringen möchte, ein Kontinuum in transatlantischen Beziehungen, die weit über Präsidentschaftszyklen hinaus reichen. Ein Vorbild, vielleicht auch im KI-Bereich?

Nicht nur Europa steht vor einer der größten Herausforderungen seiner Geschichte. Wie sollen wir ihr begegnen? Unabhängigkeit von Rohstoffen, schnellere bürokratische Prozesse und staatliche Unterstützung von Minen fordern Kroll und Pietsch, die auch Privatpersonen das Rohstoffinvestment nahelegen wollen. Rushkoff, Dachwitz und Helbig und im gewissen Sinn auch Seidler hingegen plädieren in unterschiedlichem Maß für eine Veränderung im Sozialen. Nicht die Technologie ist der Elefant im Raum, sondern der Reichtum, der jene, die über ihn verfügen, vor den Folgen ihres Handelns schützt und strukturelle Lösungen behindert und vereitelt. Diese vier Neuerscheinungen liefern somit dringend benötigte Perspektiven auf die Verflechtung von Technologie, Macht und globalen Ungleichheiten, die gelesen und diskutiert werden müssen – und die wir auflösen können, wenn wir uns ihr bewusst sind.

Vielleicht soll für die analoge Welt gelten, was wir in den Anfängen vom Internet dachten: dass man sie gemeinsam zu einem guten Ort machen kann. Vielleicht ein großer Schritt für die Menschheit, aber ein kleiner für uns einzelne Menschen? Im Nachwort von »Digitaler Kolonialismus« gibt uns die in Guatemala geborene Menschenrechtsanwältin Renata Ávila Pinto dafür eine Utopie für eine Zukunft ohne Big Five und Big Money an die Hand: »Als die sich zuspitzenden Krisen in den 2020er-Jahren unsere Gesellschaften in ihren Grundfesten erschütterten, legten die Bürger:innen ihre Passivität ab und gingen zum aktiv-kreativen Handeln über. Sie eroberten sich die Möglichkeiten menschlichen Wissens zurück, die in den neuen Technologien zum Ausdruck kommen. Und setzten einen großen Umwandlungsprozess in Gang, um eine digitale Zukunft im Dienst der Menschen und ihrer Grundrechte aufzubauen.« ■



Ingo Dachwitz, Sven Hilbig

Digitaler Kolonialismus.

Wie Tech-Konzerne und Großmächte die Welt unter sich aufteilen

C.H.Beck, 351 S.

Douglas Rushkoff

Survival of the Richest. Warum wir vor den Tech-Milliardären noch nicht einmal auf dem Mars sicher sind

Suhrkamp, 381 S.

Andreas Kroll, Andreas Pietsch

Das Kokain der Industrie.

Seltene Erden & Co: Stoff für Zukunftstechnik, Chinas Faustpfand, Investmentchance einer Generation

Europa, 240 S.

Christoph Seidler

Armstrongs Erben. Was der neue Kampf der Supermächte um den Mond für uns bedeutet

Piper, 336 S.

Mit der Nadel durch die Augenbraue

... und direkt ins Hirn: Michel Fabers groß angelegtes Nachdenken über die Rolle von Musik in unserem Leben

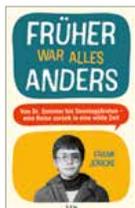
»Musik ist der Boss«, stellt Michel Faber nach etwa der Hälfte seines umfassenden Kompendiums »Hör zu!« lakonisch fest: Sie lässt niemanden kalt (und wenn doch, sollte man sich zweimal fragen, warum), Freundschaften entstehen und vergehen über den »richtigen« Bands. Von der Zwölftonmusik bis zu den Beatles oder Throbbing Gristle reichen Vorlieben zur Distinktion von anderen oder auch zur kollektiven Auflösung im Fan-Meer: »Die Mitgliedschaft in einem Zirkel ist für dich der Platz an der Sonne.« Geneigte Leser/innen werden sich ob des Titel-Imperativs entweder mit Grausen abwenden oder sich bereitwillig auf das Abenteuer einlassen, das auf schlanken 526 Seiten auf sie wartet. Und das ist gar keine so leichte Kost: Mit viel Sachverstand, Willen zur Selbstreflexion und -erkundung, aber auch einigem Grant und je einer Prise Rotzigkeit und Radikalität reitet Faber, ein offensichtlich Musikbesessener, durch akustische Abgründe und über auditive Höhenkämme. Unkritisch ist er dabei niemals: Ob die Dominanz des Englischen als Sprache des Turbokapitalismus im Pop, die Missachtung Schwarzer Musiker/innen, die Geringschätzung italienischer Rockmusik oder die Ästhetik des Krachs – Faber findet immer wieder einen neuen Take, der die eigenen Gehirnwindungen knarzen lässt, besonders wenn er darlegt, dass unsere Hörerziehung ebenso indoktrinär vonstatten geht wie jede andere Sozialisierung auch. Ein Entrinnen ist jedenfalls unmöglich, denn wir erinnern uns: Musik ist der Boss. ■



Michel Faber
Hör zu! Was Musik mit uns macht
btb, 544 S.



Rabea Weihser
Wie wir so schön wurden. Eine Biografie des Gesichts
Diogenes, 352 S.



Frank Jöricke
Früher war alles anders. Von Dr. Sommer bis Sonntagsbraten – eine Reise zurück in eine wilde Zeit
Yes, 208 S.

Eselsmilch und Schneckenschleim

Vom Altertum bis zu neuen Trends: Rabea Weihser durchmisst die Idealvorstellungen vom schönen Gesicht.

Schon im ersten Kapitel dieser bravourösen Kulturbetrachtung des schönen Gesichts wird die Maske aufgesetzt und abgenommen. »Wir brauchen nicht einmal Material, um der Welt ein falsches Gesicht – oder etwas freundlicher: ein zweites Gesicht – entgegenzuhalten. Ein vorgetäushtes Lächeln genügt, um soziale Kompatibilität zu vermitteln oder Zudringlichkeit abzuwehren.« Rabea Weihser durchmisst die Kriterien des schönen Gesichts historisch, soziologisch, moralisch, kulturtheoretisch und feministisch. Die Analyse des jeweiligen Schönheitsdiktats verkommt aber nicht zur Anklage, auch wenn sie oft kritisch ist. Lippenstift darf cool sein! Für die Gegenwart registriert Weihser eine Schönheitsmeritokratie, also ein Schönheitsideal, das sich über die Leistungen der Schönheitspflege vom Glück der schönen Geburt abzunabeln versucht. Sie zieht Verbindungen und bietet Informationen: Wir erfahren etwa, dass es in der antiken Literatur nur drei Zeugnisse einer Herrscherin gibt, die in Eselsmilch badete. Und diese betreffen nicht Kleopatra, sondern Poppaea Sabina, die zweite Ehefrau des römischen Kaisers Nero.

Der Einsatz von Taubenkot, Schneckenschleim und – ab 2002 – des Nervengiftes Botulinumtoxin zur Verschönerung kommen zur Sprache. Solcherart spannt sich der Bogen vom Altertum bis zu den Trends des vergangenen Jahres. Trotz einer Überfülle an Querverweisen und Quellenangaben ist die Lektüre nie akademisch anstrengend, sondern höchst unterhaltsam. Schönes Denken sozusagen! ■

Nach dem Stammtisch Sendeschluss

Absonderlichkeiten des Alltags in einem Land vor unserer Zeit

»Früher war alles besser!« So lautet die nostalgische Parole der Vorhergeborenen, mit der sie seit allen Ewigkeiten die erst später Dagewesenen entnerven. Nicht besser war es früher, jedoch anders, titelt dagegen Frank Jöricke. Kein kühner Befund unbedingt – aber der Autor hat unter dieser Überschrift auch weder ein Debattenbuch noch eine Globalgeschichte veröffentlicht. Jöricke (Jg. 1968) versammelt wiederum Miniaturen über den Alltag seiner Zeit (die deutlich in der alten BRD verortbar ist).

Roland Barthes' »Mythologies« lassen grüßen, aber nur aus sehr weiter Ferne, da Jöricke statt an einer kulturhistorischen Analyse viel mehr am Entertainment seines Publikums gelegen ist – vor dem Hintergrund der eigenen Autobiografie. Was die Zusammenstellung mit dem französischen Kulturwissenschaftsklassiker von 1957 aber gemein hat: Viel Beschriebenes fühlt sich jetzt schon genauso antik an wie einiges, wovon man durch heutige Brille in Barthes strukturalistischen Kurzanalysen liest.

Sonntagsbraten, Stammtisch, Sendeschluss – wer hat es nicht erlebt bzw. noch? An der Frage verläuft wohl im kulturellen Gedächtnis die Demarkationslinie zwischen Boomern und Generation X auf der einen sowie Millenials bzw. Gen Z auf der anderen Seite. Für letztere sowie nachrückende Kohorten wie die »Alphas« könnte das Buch somit ein überaus launiges Nachschlagewerk werden – etwa wenn sich spätere Jahrgänge einmal informieren möchten, was für eine Funktion architektonische Absonderlichkeiten wie oberirdische Garagen oder Partykeller in früheren unbeschwerteren Zeiten hatten. ■

Stefanie Jaksch

Christa Nebenführ

Johannes Lau

Flora und Fauna, ein Killerduo

Biologieunterricht im Krimigewand: Farina Graßmann über Mord und Manipulation in der Umwelt

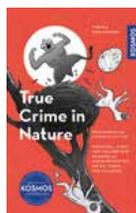
Er kam ungebeten und unbemerkt. Hinterhältig hat er den Platz eines der Kinder eingenommen, das getötet wurde, um sein Überleben zu sichern. Und vom ersten Tag an führt er seinen Auftrag weiter aus und tötet ein Stiefgeschwisterchen nach dem anderen. Wir sprechen – vom Kuckuck. Die Naturschützerin und Autorin Farina Graßmann überträgt in ihrem jüngsten Buch »True Crime in Nature« die Erzählweise von menschlichen Verbrechen auf die Natur. Mord, Betrug, Manipulation: In der Tierwelt gibt es keine Moral, kein Rechtssystem, keine gerechte Strafe. Und so begegnen wir hier ungenierten Tätern, die skrupellos ihre Opfer ausnutzen, und Opfern, die mit raffinierten Tricks ums Überleben kämpfen. Whodunnit? Der *Toxoplasma gondii* zum Beispiel, ein Parasit, der das Gehirn seines Wirts manipuliert und ihn direkt in die Fänge seiner Fressfeinde lenkt. Graßmann ist in den Sozialen Medien bekannt für ihre flockige Herangehensweise und so gelingt es ihr auch hier, ökologische Zusammenhänge zugänglich zu vermitteln. Die Natur wird vom trockenen Lernstoff im Bio-Schulbuch zum Krimi, der die Beziehung zwischen Mensch und Natur aus einer neuen Perspektive beleuchtet. Ein bisschen schade: Obwohl Graßmann selbst als Naturfotografin tätig ist, setzt der Verlag auf Cartoons von Cornelis Jettke. Die Zeichnungen sind durchaus witzig, doch Fotografien hätten dem ungewöhnlichen Konzept ein wenig mehr Tiefe verliehen. ■

Anne Aschenbrenner

Schlafwandelnd in den Abgrund

Jörg Baberowski schildert die Februarrevolution 1917 in Russland.

Auch bei Revolutionen gibt es Favoriten. Und es gibt jene Umbruch- und Umsturzeiten, die fast zur Gänze vergessen sind. Eine solche ist die Februarrevolution des Jahres 1917 im zaristischen Russland. Jörg Baberowski, der seit 2002 an der Humboldt-Universität in Berlin lehrt und erst vor einigen Monaten die mit 1.370 Seiten sehr lange, sehr ausgreifende Studie »Der sterbliche Gott. Macht und Herrschaft im Zarenreich« vorlegte, präsentiert nun eine überaus lebendig geschriebene Darstellung der Tage zwischen dem 22. Februar und dem 9. März 1917. Am Ende stand die Abdankung des apathischen Zaren Nikolaus II. – und wenige Monate später, in der so genannten Oktoberrevolution, der Machtputsch Lenins und der Bolschewiki. Es ist ein auch ob des verwendeten historischen Präsenstendenzspannendes instruktives Panoptikum des politischen Totalversagens der vom Geschehen überrollten hohen zaristischen Eliten. Baberowski fädelt, nur an sehr wenigen Stellen in feinstdetaillierte Unübersichtlichkeit abgleitend, eine schier endlose Kette auf: Fehler und Fehlentscheidungen, Inkompetenz, Ineffizienz, Zögern, Zaudern und Machtscheu, pittoresk debile Nichtzuständigkeitsgefühle und bizarre Entscheidungsverweigerungen. Am Ende stand die, wie es einmal prägnant heißt, »Fahrt in den Abgrund«, der Untergang des alten Regimes. »Das rasende Automobil ist das eigentliche Symbol der Revolution, es ist ein Ausdruck der Geschwindigkeit, mit der sich die Verhältnisse ändern.« So rasant erzählt auch Baberowski. ■

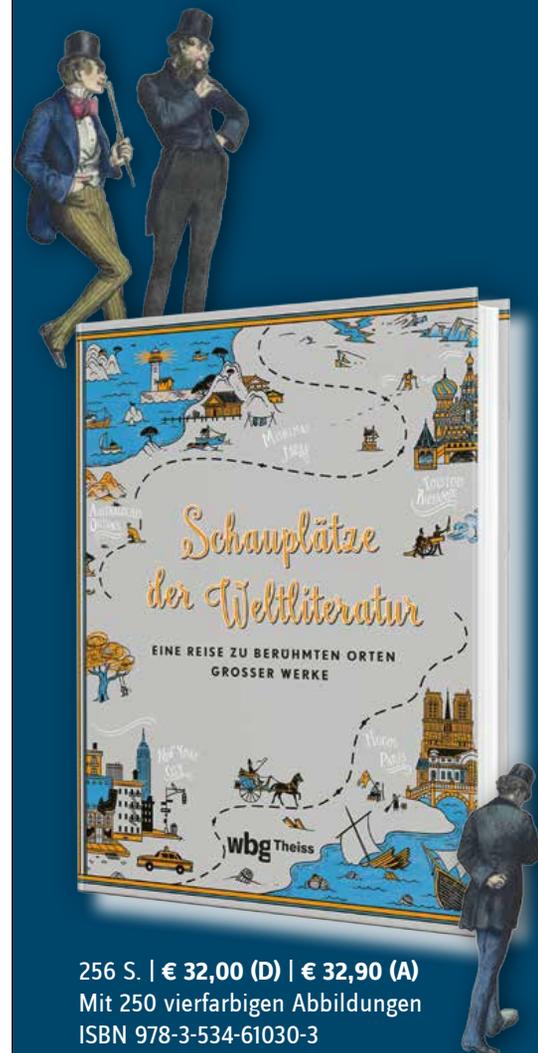


Farina Graßmann
True Crime in Nature. Diebstahl, Mord und Trickbetrug – Kriminelle Machenschaften unter Tieren und Pflanzen
Kosmos, 192 S.



Jörg Baberowski
Die letzte Fahrt des Zaren. Als das alte Russland unterging
C.H. Beck, 396 S.

DIE SCHAUPLÄTZE HINTER DEN GROSSEN ROMANEN



256 S. | € 32,00 (D) | € 32,90 (A)
Mit 250 vierfarbigen Abbildungen
ISBN 978-3-534-61030-3

Kein Roman ohne seine Kulisse: Paris, Dublin, Neapel, Berlin – Orte, die Geschichten unvergesslich machen. »Schauplätze der Weltliteratur« entführt Leserinnen und Leser zu über 70 literarischen Schauplätzen, an denen Meisterwerke entstanden sind.

Reich illustriert mit zahlreichen Originalcovern, Karten, Illustrationen und Archivmaterial, ist dieses Buch ein Muss für Literatur- und Reisefans. Erkunden Sie die Straßen des revolutionären Paris oder spüren Sie den Flair des alten Barcelona.

Neu in allen Buchhandlungen
oder unter www.herder.de

Die Sieger 2025



v.l.n.r.: Hannelore Veit, Nicole Bauer, Carlos Watzka, Eva-Maria-Holzleitner, Mark Janssen, Lotte Stegeman, Kathleen Wernke, Max Freudenschuß

VON JOHANNES LAU

Auf die Wahl folgte die Kür: Die Gewinner/innen zum Wissenschaftsbuch des Jahres 2025 nahmen am 17. März in Wien in der Aula der Wissenschaften ihre Preise entgegen. Fast 9.000 Stimmen wurden über das Publikumsvoting online und per Post abgegeben. Die Auszeichnungen überreichten die österreichische Bundesministerin für Frauen, Wissenschaft und Forschung Eva-Maria Holzleitner und Buchkultur-Geschäftsführer Max Freudenschuß. Holzleitner betonte den gesellschaftlichen Stellenwert, den Bücher wie die vier prämierten haben: »In einer Zeit, in der Desinformation und Fake News zunehmend Raum greifen, sind wissenschaftliche Bücher ein Bollwerk gegen Unwissenheit.« Moderatorin Hannelore Veit interviewte die Gewinner/innen vor Ort.

So befragte sie etwa Nicole Bauer, Religionswissenschaftlerin an der Universität Graz und Carlos Watzka, Soziologe an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien über ihr Sieger-Buch in der Kategorie Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften »Dämonen. Besessenheit und Exorzismus in der Geschichte Österreichs«. Die Faszination dieses Ritus erklärt Carlos Watzka wie folgt: »Es geht da viel um fundamentale existenzielle Facetten und auch Grenzerfah-

rungen.« Die kollektive Angst vor vom Teufel Besessenen stehe in direkter Beziehung zur individuellen Furcht des Menschen vor dem Verschwinden oder der Zerstörung der eigenen Persönlichkeit. Und die Praxis des Exorzismus ist keineswegs ein Relikt längst vergangener dunkler Zeiten, sagt Nicole Bauer: Vermeintliche Teufelsaustreibungen werden seit einigen Jahrzehnten wieder vermehrt praktiziert und sind damit ein Aspekt der sich gegenwärtig ausbreitenden Wissenschaftsskepsis. Jedoch gehen auch Exorzisten mit der Zeit, verrät Bauer: »Spannend ist, dass die Wissenschaft mit an Bord geholt wird, indem im römisch-katholischen Exorzismus inzwischen psychologische Konzepte einbezogen werden, sich auf wissenschaftliche Studien berufen und selbst Forschung betrieben wird.«

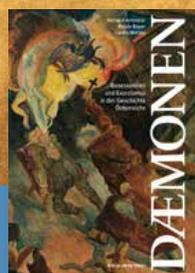
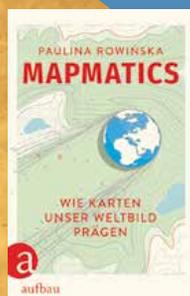
Mit Psychologie im erweiterten Sinne hat sich auch die niederländische Autorin Lotte Stegeman, Siegerin in der Kategorie Junior-Wissensbücher, beschäftigt. In »Die Gefühle der Tiere. Von eifersüchtigen Affen, ängstlichen Hunden und pffiffigen Ratten« zeigt sie jungen Leser/innen, gestützt auf zahlreiche Forschungserkenntnisse, dass Tiere genauso emotionale Wesen sind wie wir Menschen. Die Illustrationen im Buch stammen von Mark Janssen, für den diese Aufgabe eine willkommene Abwechslung war: »Auf so etwas habe ich seit über 20 Jahren gewartet. Sonst

Foto: BMBWF/Sabine Klimpt

zeichne ich ja fiktive Figuren und Fantasiegestalten.« Eine Herausforderung war das Buch auch für Stegeman selbst: »Ich liebe es, für Kinder zu schreiben, weil sie diese natürliche Neugier haben. Aber es ist gar nicht so leicht, all diese Aspekte, die die Wissenschaft herausgefunden hat, für sie zu übersetzen.« Einer dieser Aspekte ist zum Beispiel, dass das Lachen von Menschenbabys sehr den Geräuschen gleicht, die Affen von sich geben, wenn sie sich über etwas freuen.

Diesen Befund konnte Kathleen Wermke, Verhaltensbiologin an der Universität Würzburg bestätigen, die für ihr Buch »Babygesänge. Wie aus Weinen Sprache wird« den Preis in der Kategorie Medizin/Biologie erhielt: »Das Lachen von Affen und Babys ist sehr ähnlich. Das ist eine Emotionsäußerung, bei der sich nicht viel getan hat – im Weinen aber unterscheidet sich das extrem.« Damit war Wermke, die seit mehr als 40 Jahren Babylaute untersucht, auch schon bei ihrem eigenen Thema: »Was Babys aus der langen Evolutionsgeschichte der Menschheit geerbt haben, ist, dass sie in ihren Lauten musikalische Elemente einbauen. Sie weinen in bestimmten Bögen, die sie kombinieren, sie können melodische Intervalle erzeugen und man findet in ihrem Weinen Terzen, Quarten und Quinten.«

Bei diesem Gruppenkonzert der Ausgezeichneten konnten nicht alle Sieger/innen vor Ort sein. »Dämonen«-Co-Autor Gerhard Ammerer (Universität Salzburg) und Paulina Rowińska, Verfasserin von »Mapmatics. Wie Karten unser Weltbild prägen« (Siegertitel in der Kategorie Naturwissenschaft/Technik) ließen sich entschuldigen. Rowińska, die derzeit am Massachusetts Institute of Technology tätig ist, bedankte sich via Videobotschaft direkt vom Campus in Cambridge. Sie berichtete, dass, insbesondere seit Donald Trump wieder im Amt ist, sich im akademischen Betrieb der USA das Klima deutlich angespannt hat. Rowińska: »Machen wir uns nichts vor: Es ist keine gute Zeit, um Forschung zu betreiben und darüber zu schreiben. Aber gerade deshalb sollten wir uns alle weiter darüber unterhalten. Man muss kein Wissenschaftler zu sein, um sich für die Wissenschaft einzusetzen.« Somit war die Mathematikerin sich mit allen auf dem Podium Anwesenden einig: Die Vermittlung von wissenschaftlichen Erkenntnissen – auch für die breite Bevölkerung – braucht es so sehr wie schon lange nicht mehr. ■



Medizin / Biologie

Kathleen Wermke

Babygesänge.

Wie aus Weinen Sprache wird
Molden, 224 S.

Naturwissenschaft / Technik

Paulina Rowińska

Mapmatics. Wie Karten unser Weltbild prägen
Aufbau, 448 S.

Junior-Wissensbücher

Lotte Stegeman

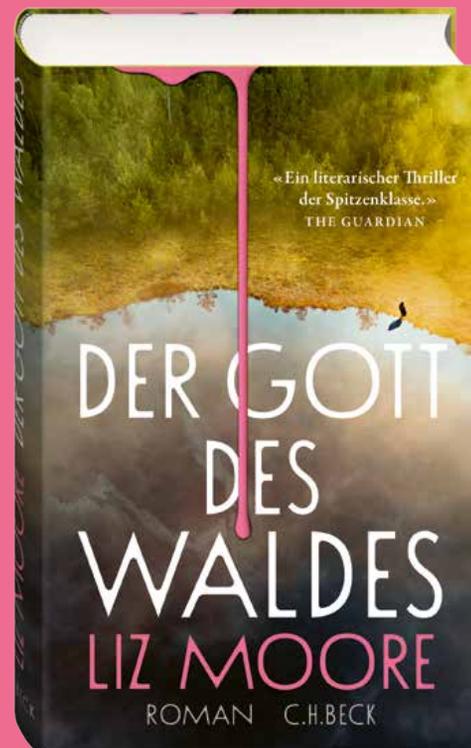
Die Gefühle der Tiere. Von eifersüchtigen Affen, ängstlichen Hunden und piffigen Ratten
Ill: Mark Janssen
Rotfuchs, 112 S.

Geistes- / Sozial- / Kulturwissenschaften

Gerhard Ammerer,

Nicole Bauer, Carlos Watzka
Dämonen. Besessenheit und Exorzismus in der Geschichte Österreichs

Anton Pustet, 320 S.



Aus dem Englischen von Cornelius Hartz
590 Seiten | € 26,-[D] | € 26,80[A]

«Von Anfang an ist es schwer, diesen langen Roman aus der Hand zu legen. Ab Seite 200 – unmöglich.»
Stephen King



176 Seiten | € 24,-[D] | € 24,70[A]

«Adolf Muschg fasst ein weiteres Mal die großen Fragen der menschlichen Existenz ins Auge.»
Julia Zarbach, Ö1 Ex libris



HÄUSER, LIEBEN, UNIVERSEN

Dacia Marainis Kindheitserinnerungen an zwei Jahre Haft in Japan

VON ALEXANDER KLUY

Im Jahr 1943 lebte die Familie Maraini schon seit sechs Jahren in Japan. Von den drei Töchtern, deren älteste Dacia war, kamen die mittlere und die jüngste in Tokio zur Welt. Dann wurden sie verhaftet, da sich die überzeugten antifaschistischen Eltern – Japan war inzwischen mit dem Italien Mussolinis in einem Kriegspakt verbündet – dem Eid auf den nach Salò am Gardasee geflohenen Diktator verweigerten. Sie kamen für zwei Jahre ins Lager Tempaku, eine umgewandelte Tennisplatzanlage in der Präfektur Nagoya, später nach Koromo nördlich der Stadt Nagoya. Zusammengepfercht in einer Baracke, trieben die Aufseher grausam-sadistische Spiele mit den 19 Inhaftierten. Von Hunger und Apathie, Enge, Krankheiten und Stillstand erzählt Dacia Maraini, die Grande Dame der italienischen Gegenwartsliteratur, deren erster Roman 1962 erschien und die seither außerordentlich produktiv gewesen ist, in klarer, kristallin leichter Sprache in dieser Kindheitserinnerung. Ende August 1945 wurden sie befreit, lebten in Tokio. Acht Monate später konnten die Marainis nach Europa zurückreisen, lebten wieder auf Sizilien, in Armut, die der jungen Dacia rein gar nichts ausmachte, zu groß die Freude über das Leben, das Meer, das Dasein. In diese lebendigen, anrührenden Schilderungen, die überaus lesbar sind, flicht sie Reflexionen über Grausamkeit und Humanismus, Bildung, Kultur und Charakter ein, über Faschismus und Demokratie, Stolz und Vergeben. Zugleich ist dies ein sensibles Memoir ihrer Mutter und ihrem Vater gewidmet. ■



Dacia Maraini
Ein halber Löffel Reis. Kindheit in einem japanischen Internierungslager
 Ü: Ingrid Ickler
 Folio, 240 S.

Foto: Henning Klöver

OUT OF THE DARK

Die bewegende und unglaublich beeindruckende Geschichte einer außergewöhnlichen Frau

VON SYLVIA TREUDL

Helen Adams Keller wird 1880 in Alabama geboren. In ihrem zweiten Lebensjahr erkrankt sie und verliert sowohl Sehkraft als auch das Gehör. Eine der ersten Kontaktpersonen, die um Hilfe gebeten wird, ist Graham Bell, der sich nicht nur um die Erfindung des Telefons verdient gemacht hat, sondern auch als Lehrer für gehörlose Menschen. Für Helen beginnt ein unvorstellbar schwieriger Weg, der durch renommierte Institute für Menschen mit Beeinträchtigung des Sehens und Hörens führt, ein Weg, auf dem sie bei allen Rückschlägen und gnadenlosen Mühen eine beeindruckende Zähigkeit an den Tag legt: Helen will nicht nur per Handalphabet und Braille-Schrift mit der Welt verbunden sein – sie will sprechen lernen. Der erste Teil des vorliegenden Bandes lässt Helen Keller in eigenen Worten von ihrer Kindheit, den frühen Jahren und ihrem beeindruckenden Bildungsweg erzählen, der zweite Teil widmet sich der Chronik eines überwältigend gestalteten Lebens: sie schreibt, publiziert, studiert, wird Aktivistin für Blinde, engagiert sich politisch – u. a. als Frauenrechtlerin und Kriegsgegnerin, tritt nach dem Ersten Weltkrieg lautstark gegen die Nazis auf, ist mit den intellektuellen Größen ihrer Zeit befreundet, wird Schauspielerin, Varietékünstlerin, Weltreisende, bewältigt private Krisen – und wird nichts weniger als weltberühmt. 1964 wird ihr von Präsident Lyndon Johnson die Presidential Medal of Freedom verliehen. Helen Keller stirbt am 1. Juni 1968. Ein Lebensweg, vor dem man sich in tiefem Respekt verneigt. ■



Helen Keller
Die Geschichte meines Lebens. Die außergewöhnliche Welt der taubblinden Schriftstellerin
 Ü: Susanne Höbel
 Unionsverlag, 194 S.

Foto: gemeinfrei



TRAGIK EINER BOHÈMIENNE

Dagny Juel wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die »Schüsse von Tiflis« getötet.

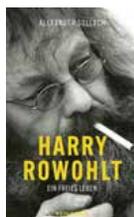
VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

Die Todesumstände der norwegischen Schriftstellerin Dagny Juel (1867–1901) sind ebenso mysteriös, wie auch ihre Persönlichkeit für die Nachwelt ein Mysterium geblieben ist. Als Kristin Valla, Journalistin und Autorin aus Oslo, etwa ein Centennium später sich auf den Spuren ihrer Co-Patriotin befindet, ist sie mit vielen Gerüchten, an verbliebene Fragmente eines ungesterten Lebens geheftet, konfrontiert. Selbst werdende Mutter, besucht und beschreibt Kristin Valla Berlin, Krakau und eben Tiflis in Georgien, Städte, in denen Dagny Juel je eine gewisse Zeit entweder allein mit ihren beiden Kindern oder mit ihrem alkoholsüchtigen und untreuen Ehemann, dem Dramatiker Stanisław Przybyszewski (kurz: Stachu) verbrachte. Intuitiv entsteht so eine semi-fiktionale Biografie, denn Kristin Valla versetzt sich intensiv in die historischen Situationen hinein. Ihr dämmert, dass ihre Protagonistin eine »geborene« Bohémienne war, deren Zuhause kein Ort, sondern Stachu war. Obwohl sie von mehreren Männern umworben wurde, zuletzt von ihrem verzweifelten Mörder Władysław Emeryk, einem reichen, suizidalen Freund der Familie, blieb sie Stachu treu. Unerwartet hielten auch ihr Sohn Zenon und ihre Tochter Iwi sie trotz aller Fährnisse stets in liebevoller Erinnerung. Ihr Nimbus als exotisch-schönes Symbol der Freiheit festigte sich, postum gerade in Polen. Ihr Geburtshaus konnte nur mit großer kollektiver Anstrengung vor dem Abbruch gerettet und in ein Museum umgewandelt werden. ■



Kristin Valla
Die Schüsse von Tiflis. Auf den Spuren der Künstlerin Dagny Juel

Ü: Gabriele Haefs, Christel Hildebrandt Weidle, 256 S.



Alexander Solloch
Harry Rowohlt. Ein freies Leben
Kein & Aber, 368 S.

EIN BÄR VON ENORMEM VERSTAND

Alexander Sollochs Porträt des Multitalents und Übersetzers Harry Rowohlt

VON ALEXANDER KLUY

Nein, eine Biografie ist dies nicht, vielmehr eine Chrono-Hommage, für die Alexander Solloch, Literaturredakteur des Norddeutschen Rundfunks in Hannover, jahrelang recherchierte. Denn Harry Rowohlt, geboren am 27. März 1945 in Hamburg und dort am 15. Juni 2015 verstorben (daher ein doppelter Anlass heuer, 80. Geburtstag und 10. Todestag), kannte viele. Und viele kannten ihn. Dass es schwer würde, über Rowohlt zu schreiben, gesteht er zu Beginn. Ein Schriftsteller entgegnete ihm: Was, aber der saß ja nur am Schreibtisch und hat gesoffen! Was falsch ist.

Die Lebensstationen handelt Solloch pointiert ab, den choleraschen Vater, den Verleger Ernst Rowohlt, in dessen und die seines viel älteren Stiefbruders Fußstapfen zu treten sich Harry klug verweigerte, die dominante Mutter, eine Schauspielerin, die internationale Verlagsausbildung, die Reisen, die Lieben. Dann, zufällig, wie es später immer wieder der Zufall war, kam die erste Übersetzung, die zweite, die dritte, Ende der Siebzigerjahre die Rückkehr nach Hamburg. Bald immer größere Bekanntheit als wortmächtiger Translateur, anschließend noch größerer Ruhm als Kolumnist, Vortragender, Vorleser, Meister verschlungener Abschweifungen und Komparse in der Serie »Lindenstraße«.

Das alles erzählt Solloch leichthändig, anrührend, sensibel und unterhaltsam. Dass der Arbeitsalltag nicht rekonstruierbar ist, liegt auf der Hand. Dafür entschädigt, wie ausführlich Solloch Rowohlts Übersetzungen mit anderen vergleicht, um dessen Kunst vorzuführen. ■

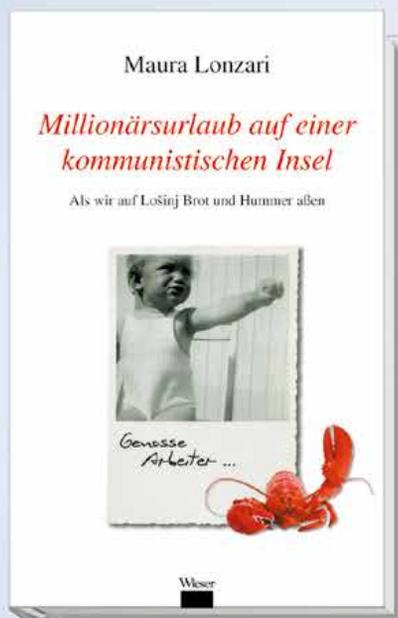
176 Seiten, gebunden, Lesebändchen
EUR 24,90
ISBN 978-3-99029-666-0

MAURA LONZARI

ist in Triest geboren. Sie studierte klassische Literatur an der Universität Bologna und unterrichtete 37 Jahre lang italienische und lateinische Literatur an Gymnasien in Triest. Während der Schulferien arbeitete sie als Reiseleiterin 35 Jahre lang für ein renommiertes triestiner Reisebüro. Aus diesen Reiseabenteuern entstand das Buch Halbernsthaftes Tagebuch einer Reiseleiterin.

Wieser Verlag
www.wieser-verlag.com

A-9020 Klagenfurt/Celovec • 8.-Mai-Straße 11
Tel. +43 (0)463 37036 • Fax +43 (0)463 37635
office@wieser-verlag.com



Maura Lonzari

Millionärsurlaub auf einer kommunistischen Insel

Das Buch erzählt die abenteuerlichen Ferien einer italienischen Familie auf der Insel Mali Lošinj in Tito's Jugoslawien in den 50er und 60er Jahren. Maura Lonzari erzählt in humorvollen Geschichten ihre Erlebnisse aus jener Zeit. Mali Lošinj garantierte in dieser Epoche einerseits ein »Millionärsleben« für diejenigen, die Gesundheit und Lebensfreude, umgeben von unberührter Natur und familiärer Zuneigung, schätzten. Andererseits erschwerte das Regime den Alltag, aufgrund des Mangels an Wasser, Nahrungsmitteln und Strom, kurz gesagt an all diesen natürlichen und notwendigen Annehmlichkeiten, die man für einen Urlaub braucht. Die Weltnachrichten wurden zwar übertragen, aber die Rundfunksender waren ständig gestört. So konnten die Urlauber – unbelastet von negativen Nachrichten – ein unbeschwertes, fröhliches Leben führen.



SINNSUCHE MIT WENIGBORSTERN

Noemi Vola, italienische Autorin und Illustratorin, macht sich Gedanken über Regenwürmer.

VON MAGDALENA PICHLER

In »Über das unglückliche Leben der Regenwürmer. Ein relativ kurzes naturkundliches Traktat« stellt sie fest: Das Leben als Regenwurm kann ziemlich mies sein. Man muss raus, wenn es regnet, denn sonst wird die Höhle überflutet, keiner mag einen und der Schwanz kann verloren gehen. Der besagte Schwanz ist das andere Ende des Regenwurmes und gewissermaßen sein zweites Ich. Geht dieser verloren, stürzt der Regenwurm in die Sinnkrise und fragt sich wie ein Mensch nach einem Beziehungsende: Wer bin ich ohne den anderen? Liebevoller Illustrationen Volas übersetzen diese Fragestellungen ins Bildliche. Und lösen weitere bei der Rezensentin aus, wie: Hat der Nachbar, der Maulwürfe vertreiben wollte, vielleicht versehentlich Regenwürmer verjagt? Und sind die jetzt alle im eigenen Garten? Oder waren diese froh, dass ihr natürlicher Feind Maulwurf ausgezogen ist? Fakt ist, »Über das unglückliche Leben der Regenwürmer« ist kein Buch für Menschen, die wenig Freude an den kleinen Dingen oder kaum Empathie mit ungeliebten Lebewesen haben. Wenn Sie jedoch immer noch Hobbys haben, wie Kastanien sammeln, könnte das Buch etwas für Sie sein. Menschen, die bisher schon einmal Mitleid mit vertrockneten Regenwürmern auf der Straße hatten bzw. noch lebende ins Gras gesetzt haben (wie die Rezensentin), werden dieses Buch lieben. Und dabei vielleicht an Erich Kästner denken, der sagte: »Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt, ist ein Mensch!« ■

Illustration: Noemi Vola



Noemi Vola
Über das unglückliche Leben der Regenwürmer.
 Ein relativ kurzes naturkundliches Traktat
 Ü: Alexandra Titze-Grabec
 Kunstmann, 264 S.

FÜR DIE KATZ

Archie Oculos' Buch-Kunst schafft mehr als ein Geschenkbuch für Katzenfans.

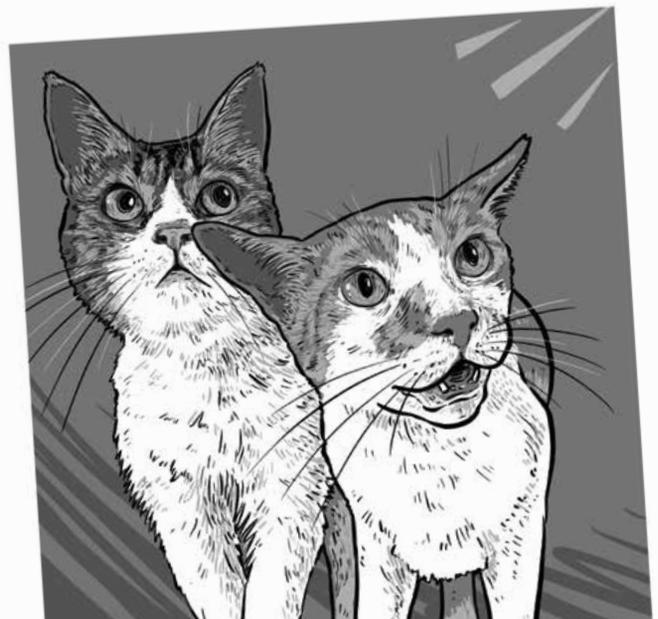
VON MARIA NOWOTNICK

Schon jetzt lohnt sich ein Blick aufs Gastland der Frankfurter Buchmesse: die Philippinen. Archie Oculos hat sich vor allem als Street Artist und Muralist einen Namen gemacht und stand zweimal auf der renommierten »30 unter 30«-Liste von Forbes. Mit »Die Straßenkatten von Manila« wandert seine Kunst nun ins Buch und verbreitet somit seine Sozialkritik über die bemalten Wände hinaus. Wir begleiten fünf Katzen(paare) unterwegs auf den schmutzigen, ruppigen Straßen der philippinischen Hauptstadt. Zu jeder Szene gesellen sich drei Worte, die beschreiben und zusätzlich verbildlichen, was die Katze gerade empfindet, erlebt oder was Oculos damit zum Ausdruck bringen wollte. Am Ende treffen alle Katzen aufeinander, kämpfen sich gemeinsam weiter durch. Zum Glück schließt das Buch mit einer Erläuterung, denn auch wenn schon durch die feinfühligsten Zeichnungen (gerade an den Gesichtsausdrücken der Vierbeiner erkennt man, dass der Künstler selbst Katzenbesitzer ist) in Kombination mit Schlagworten wie »Hitze. Lärm. Smog« oder »Schreck. Erstaunen. Begegnung« und ein bisschen eigener Kreativität die Intention deutlich wird, hilft es, am Ende nochmal nachlesen zu können. So führt uns »die weiße Katze vom Jeepney-Terminal« eine typisch philippinische Problematik vor (ihre Reinheit steht im Kontrast zur verschmutzten und verarmten Hauptstadt), Hunger und Polizeigewalt werden vom »Duo von der Garküche« verbildlicht. Den Kontrast zwischen Arm und Reich macht »die Prinzessin aus der Wohnanlage« klar und das Zusammentreffen aller gibt immerhin: Hoffnung. Entzückend und erschreckend. ■

Archie Oculos
Die Straßenkatten von Manila
 CulturBooks, 176 S.



Illustration: Archie Oculos



BEI DEN UNWOHLWOLLENDEN

»Das Buch der Macht« lädt dazu ein, wach und kritisch zu sein.

VON ANDREAS KNABL

Er ist alt und er weiß, dass ihm nicht mehr viel Zeit bleibt, und daher muss Abdulrahman Pascha, der Weir des Osmanischen Reichs, handeln: Damit die Macht, die dieser »mit allen autoritären Abwässern gewaschene« Mann über die Jahre angehäuft hat, in der Familie bleibt, bestellt er seinen Neffen und Nachfolger Ghalib zu sich, um diesen fünfzehn Tage und Nächte lang in Manipulation, Korruption und Unterdrückung zu unterweisen. Er schärft dem jungen Mann ein, dass persönlicher Erfolg viel wichtiger sei als hehre Ideale und dass er sich davor hüten solle, das zu tun, was zu vielen Menschen im Reich nütze, da sonst unweigerlich Machtverlust drohe. Dabei erweist sich der Alte keineswegs als ungehobelter Potentat unserer Tage, sondern als großer Erzähler, der sich bildreich und geschliffen auszudrücken weiß.

Ilija Trojanow hat Stojan Michailowskis »Buch für das bulgarische Volk« von 1897 für die Andere Bibliothek nacherzählt und damit eine höchst originelle »Wunderkammer des Nachdenkens über das Wesen der Macht« zugänglich gemacht, die noch nie zuvor auf Deutsch verfügbar war. Originell ist auch die Form, in der Trojanow den Text präsentiert: Die Erzählung nach Michailowski verläuft nur über die jeweils rechte Hälfte einer Doppelseite; links trägt ein vielstimmiger Chor aus unterschiedlichen geistes- und kulturgeschichtlichen Epochen – er reicht von dem altindischen Arthashastra über Schiller bis Konstantin Wecker – unzählige Perspektiven auf das Thema »Macht« vor. Lesen und staunen! ■



Ilija Trojanow
Das Buch
der Macht
Die Andere
Bibliothek,
273 S.



F. Scott Fitzgerald
Der große
Gatsby
Ü: Bernhard
Robben
Manesse,
352 S.

GATSBY - EIN JAHRHUNDERT

Fitzgeralds großer Roman in einer kommentierten Neuübersetzung

VON ALEXANDER KLUY

»So mühen wir uns weiter wie Boote gegen die Strömung, unaufhörlich zurückgetrieben, der Vergangenheit zu.« Der vielleicht berühmteste Satz von Francis Scott Fitzgeralds Roman »Der große Gatsby« ist der letzte. Raffiniert vieldeutig klingt dieses, jedes Mal erstaunlich schlecht verfilmte Buch aus – zu groß, zu stark wohl der Zauber der Prosa dieses Buches über Gier und Glück, Perspektive und Sehnsucht, Hoffnungslosigkeit, Oberflächlichkeit und das grüne Leuchten, über den Superreichen Jay Gatsby, Daisy und Tom Buchanan, das vor 100 Jahren, am 10. April 1925, erstmals erschien.

Der Anhang zu Bernhard Robbens gut gelungener Neuübertragung macht ein Drittel des Gesamtumfangs aus. Da finden sich ausgewählte Korrespondenzen und Stimmen und fast zu viele Rezensionen von Zeitgenossen abgedruckt, es gibt knappe, dennoch hilfreiche Anmerkungen und ein Personenglossar. Die Chronologie »100 Jahre Gatsby« ist eine Kuriositätenschau. Endlich lässt sich kontrollieren, wann der Roman zum ersten Mal ins Neugriechische, Hebräische, Vietnamesische und Dänische, ins Baskische (1990) oder Estnische (1966) übersetzt wurde, wann er wo auf Spanisch in Buenos Aires erschien, welcher Schauspieler in welchem Jahr eine Rolle in einer Radio-Adaption übernahm, welcher Kritiker-Essayist was wann meinte. Als Ausklang dann ist das Nachwort Claudius Seidls lesbar, doch nicht wirklich lesenswert. Kehren wir lieber zum Roman und seinen funkelnden Mysterien zurück, die so stупend modern geblieben sind, und zu Fitzgerald. ■

■ Haupt

VIelfalt in der Natur

„Eine starke Antwort auf ignorante Behauptungen, gleichgeschlechtliche Liebe, Intimität und Bindung seien ‚unnatürlich‘.“ *Stephen Fry*

QUEER

Sex und Geschlecht in der Welt der Tiere und Pflanzen

128 S., Hardcover,
ISBN 978-3-258-08408-4



Haupt Verlag
www.haupt.ch



METAPHERN, VERBILDLICHT

Ein Streifzug durch die
(westlich-maskuline) Philosophiegeschichte

VON SUSANNE RETTENWANDER

Es gibt Bücher, da wünscht frau sich sehnsüchtig, diese bereits in frühen Jugendjahren gelesen zu haben: »Metaphern. Eine Geschichte der Philosophie in 24 Bildern« ist ohne Zweifel eines davon. Mit buchstäblich viel Liebe zur Weisheit und der hohen Kunst der Verständlichkeit dringen Pedro und Merlín Alcalde an den Kern der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Neuzeit vor, um junge Leser/innen und (nicht nur) angehende Philosoph/innen in freudige Aufregung zu versetzen. Komplexe Konzepte ausgewählter Denker und – großes Manko – leider nur zwei Denkerinnen werden in ihren philosophischen Metaphern, ihren Übertragungen auf allgemein bekannte Wörter reduziert. Die Bilder wiederum, die diese Wörter assoziieren, eröffnen Reflexionsansätze, wie das Denken, die menschliche Existenz und die Welt untrennbar ineinandergreifen. Das Schema ist immer dasselbe: Auf einer Doppelseite wird also etwa Heraklits Fluss, Friedrich Nietzsches Meer oder Hannah Arendts Wüste mit einem griffigen Originalzitat, jeweils einem erstklassigen Text zum Konzept und der Denkschule präsentiert. Herausragend sind die von Guim Tió gestalteten grafischen Elemente, die jeweils den Fluss, das Meer oder die Wüste illustrieren; fantastisch seine seitenfüllenden Kunstwerke, geradezu als zeitgenössische Interpretation Caspar David Friedrichs in sich gekehrter Rückenfiguren im Zwiegespräch mit der Natur. Schön, lehrreich und sehr, sehr, sehr ans Herz gelegt! ■

Illustration: Guim Tió



Pedro und Merlín Alcalde
**Metaphern. Eine Geschichte
der Philosophie in 24 Bildern**
Ü: Karolin Viseneber
Ill: Guim Tió
Prestel, 68 S.

IN VIER EPOCHEN UM DIE WELT

Reisen geht manchmal ganz
einfach: Mit großen Klassikern
Zeitgeist atmen

VON KATIA SCHWINGSHANDL

Das Paris von Honoré de Balzac, das dreckige viktorianische London von Charles Dickens (siehe Illustration) oder das geschäftige, inspirierende von Virginia Woolf, das Davos von Thomas Mann oder das Neapel von Elena Ferrante: Schauplätze der Weltliteratur sind bei Weitem mehr als bloße Orte – Landschaften sind in der Definition von John Sutherland eine Synthese von Orten und Menschen. Der über 80-jährige Kolumnist des GUARDIAN, Schriftsteller und Wissenschaftler begibt sich als Herausgeber auf eine bemerkens- und bestaunenswerte Reise zu berühmten Orten großer literarischer Werke. Gegliedert sind die jeweils zwei- bis vierseitigen Essays in vier maßgebliche Epochen: Das 19. Jahrhundert, die Moderne, Nachkriegspanoramen und zeitgenössische Schauplätze. Das im Vorwort erklärte Ziel: Eine Sammlung geografischer Örtlichkeiten in Romanen, als Untersuchung u. a. der Langlebigkeit und des Wandels, dem sie unterliegen. Besonders eindrücklich sind gleich die ersten Seiten, etwa das englische Bath aus Jane Austens »Anne Elliot«. Denn die Werke sind mit Bildern aus der jeweiligen Epoche illustriert, der Zeitgeist sickert geradezu aus dem Buch heraus und es fällt nicht schwer, sich beim Blättern in die jeweilige Zeit zurückzusetzen. Schön auch die Geschichte rund um Steinbecks Roman »Die Straße der Ölsardinen«. Denn die von ihm beschriebene Straße wurde ihm zu Ehren 1958 in »Cannery Row« umbenannt. Manchmal richten sich eben auch die Landschaften nach der Literatur. ■

John Sutherland
Schauplätze der Weltliteratur.
Eine Reise zu berühmten Orten großer Werke
Ü: Andreas Schiffmann, Alan Tepper
wbgTheiss, 256 S.

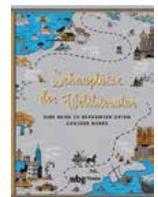


Illustration: gemeinfrei





BODENHAFTUNG

Es geht im Titel »Drecksarbeit« weder um McJobs noch um einen Mafia-Krimi – die Rede ist vom Kosmos unter der Erde.

— VON SYLVIA TREUDL

Dieser Kosmos ist im Wortsinn so unfassbar, dass die Herausgeber/innen des Bandes anmerken: »Das Gewimmel im Boden bleibt jenseits unserer Vorstellungskraft.« Zu diesem Gewimmel zählen, um nur ein paar Bewohner des Reichs unter der Oberfläche zu nennen, Asseln, Krebse, Schleimpilze, Amöben, Vielfüßer, Fadenwürmer – und natürlich der von Charles Darwin hochgeschätzte Regenwurm, den auch die Gärtner/innen lieben. Die Klein- und Kleinstlebewesen, die den Boden aufbereiten, tummeln sich in einer wortwörtlich zu nehmenden astronomischen Anzahl und es ist erstaunlich, wie die Forscher/innen es schaffen, Fotos von diesen Lebewesen zu erstellen, denn auch das Elektronenmikroskop gerät an Grenzen, wenn es sich um Tierchen handelt, die 0,5 Millimeter klein sind. Manche dieser Erdarbeiter sehen beängstigend aus, erinnern an Monster aus der Sci-Fi-Abteilung, andere sind geradezu niedlich, wie das Bild eines jungen Bunten Kugelspringers beweist oder das ulkige Bärtierchen, das tatsächlich ein wenig an Gummibärchen erinnert. Sie alle sind für uns überlebenswichtig – und sie sind bedroht. Bereits 1972 befindet der Club of Rome: »We are losing ground.« Fortschreitende Bodenversiegelung, Monokultur, rabiate Landwirtschaft sind nur einige uncharmante Stichworte dazu. Wir sollten mittlerweile vieles besser wissen – und vor allem besser machen. Ein Ansatz dazu ist die Beschäftigung mit Bänden wie »Drecksarbeit«. Die weise Schlussbemerkung lautet: »Alles hängt mit allem zusammen. Das muss keine schlechte Nachricht sein.« ■



Veronika Strauß, Claus-Peter Lieckfeld
Drecksarbeit. Der Mikrokosmos unter unseren Füßen
 Fotos: Nicole Ottawa, Oliver Meckes
 Dölling und Galitz, 144 S.

Bild: eye of science

PAINTED LOVE

Ein kurzweiliges Buch, das aufzeigt, wie Liebe und Beziehungen die größten Meisterwerke der Kunst beeinflussten.

— VON KAROLINE PILCZ

Von Liebesfreud und Liebesleid erzählen nicht nur die großen Werke der Weltliteratur oder der Musikgeschichte, sondern auch zahllose Meisterwerke der bekannten Kunstschaffenden über die Jahrhunderte hinweg. Nick Trend, der britische Kunsthistoriker und Journalist mit der flotten Feder, sieht in seinem neuesten Buch bedeutende Bilder aus einem ganz besonderen Blickwinkel: dem der Liebe. Achtzig Gemälde hat er sich für sein Vorhaben ausgesucht, von Künstler/innen wie Botticelli, Caravaggio, Rubens, Rembrandt, Renoir, Picasso, Chagall, Kahlo und noch vielen mehr, allesamt in Farbe abgebildet. Jedem Bild widmet er etwa drei Buchseiten und liefert darin eine kurze Beschreibung des Bildes, Hinweise für die Betrachter/innen und Wissenswertes über die Hintergründe. Er wirft Blitzlichter auf die Künstler/innen sowie die dargestellten Figuren oder Dinge. Man darf sich hier keine ausführlichen Bildbeschreibungen, Analysen und Interpretationen erwarten, sondern vielmehr Impulse, bemerkenswerte Gemälde der Kunstgeschichte von der Renaissance bis ins 20. Jahrhundert mit anderen Augen zu sehen, samt der Gedanken des Autors und einiger Fakten dazu. Die Bilder erzählen von sämtlichen Spielarten der Liebe, der beständigen und der verschmähten, von Leidenschaft und Affären, von Seelenverwandtschaft und Dreiecksbeziehungen. Für Neulinge auf dem Gebiet der Kunst und Connaisseurs gleichermaßen geeignet, hält dieses kurzweilig und unterhaltsam zu lesende Buch etliche Aha-Effekte bereit. Durch die kurzen Kapitel eignet sich das Buch hervorragend zum Schmökern, Schauen und zur weiteren Inspiration. ■

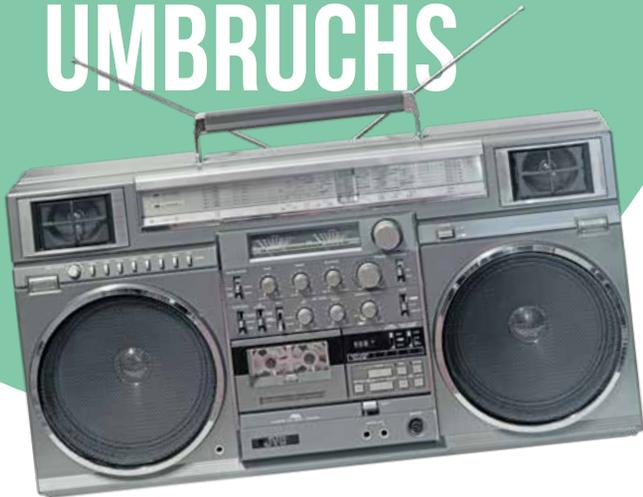
Nick Trend
Was Kunst uns über die Liebe erzählen kann
 Ü: Ulrich Korn
 Laurence King, 208 S.



Foto: Anja Müller Fotografie



BILDER EINER ZEIT DES UMBRUCHS



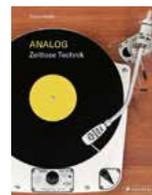
Die Achtzigerjahre waren richtungweisend für politökonomische, technologische und kulturelle Entwicklungen, die nunmehr die Realität der Gegenwart bestimmen.

— VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

Die Zersplitterung der Systemblöcke, die unmittelbare Bedrohung durch Atomwaffen und die drastischen Risiken ziviler Nuklearreaktoren leiteten Veränderungen mit globaler Wirkung ein. Zugleich fand ein Paradigmenwechsel durch die digitale Revolution statt, indem via Computer nicht nur die Kommunikation, sondern auch die meisten Produktions- und Arbeitsprozesse sowie der Lebensorganisation umstrukturiert wurden. Ideologische Proteste der Pop-Ära sublimierten sich einerseits in Kämpfen um Mitbestimmungs- und Frauenrechte, andererseits »rangten Mitgefühl für rassistische Unterdrückung (Apartheid) und Konsum-Hedonismus um öffentliche Hegemonie«, ist der britische, in Los Angeles lebende Autor Henry Carroll überzeugt. Seine »Bilder einer Dekade« ordnen eine chaotische Zeit des Umbruchs selektiv in visuell eindrucklich dokumentierte Ereignissen und Wendungen, die in prägnanten Begleittexten Zusammenhänge von marktwirtschaftlicher Deregulierung und folgender Armut, androgynem Styling (David Bowie) und MTV-Videos als Trostpflaster zu Elendsquartieren oder HIV-Risiken herstellen. Von fundamentaler Bedeutung ist die soziokulturelle und technische Transformation vor allem von Elekt-

rogeräten, deren Geschichte vom Übergang von analogen zu digitalen Formaten Deyan Sudjic, emeritierter Direktor des Design Museums London, Revue passieren lässt. Die Relevanz historischer Ursprünge stets parat, neigt er mit einer Fülle von Fotos der jeweiligen Apparate und Medien mit nostalgischem Zwinkern zur Einschätzung, dass die anhaltende Attraktivität der analogen Technik sowohl ästhetisch als auch emotional begründet ist, etwa weil sie mehr physische Interaktivität per Knopfdruck ermöglichen. Außerdem veränderten die Fotografie und parallel in deren Verlängerung TV, Film und Video den Blickwinkel auf die Welt und die Berichterstattung. Dieses geradezu enzyklopädische Kompendium zur Analogtechnik bietet in jedem Kapitel eine historische Produktübersicht und ein Lexikon der wegweisenden Designer/innen.

Austropop- und MTV-Hits sind oft die Cassandra- oder Spottstimmen für die Darstellung der »schieß 80er Jahre« des Journalisten Michael Mazohl: so die Queen-Zeile »You kicked me out of my own« zum Rücktritt des kompromittierten Finanzministers Hannes Androsch mit Beginn des Jahrzehnts. Im Wesentlichen ist sein Buch eine Skandalgeschichte der Zweiten Republik Österreichs aufgrund profunder Recherchen und zugleich eine Demontage des sozialen Nimbus der SPÖ und deren politischen Prinzipals Bruno Kreisky. Michael Mazohl beschreibt und analysiert ein schier unüberschaubares Ausmaß an Korruption, wovon en detail bis jetzt noch nicht alles endgültig geklärt ist. Insbesondere prangert er patriarchale Autoritätshörigkeit der Arbeiterklasse, alte Nazi-Seilschaften (auch innerhalb der SPÖ) und grassierenden Antisemitismus an. Mit der Abkehr vom Etatismus zur extensiven Privatisierung wuchs der Einfluss der FPÖ, radikales Symbol eines rabiaten politischen Rechtsrucks: Die (SPÖ-)Ideale einer inklusiven und partizipativen Gesellschaft wurden vom neonationalistischen FPÖ-Vorsitzenden Jörg Haider zu Feindbildern erklärt und das soziale Thema Migration, damals wie aktuell auch, zur Sicherheitsfrage aufgebauscht. Diese und andere Facetten einer Zeit im Umbruch waren und sind Muster politischer Polarisierung und sozialer Zersplitterung, wie sie paradigmatisch in Österreich und auch anderen europäischen Staaten zu beobachten sind. ■



Henry Carroll
1980er. Bilder einer Dekade
Prestel, 336 S.

Deyan Sudjic
Analog. Zeitlose Technik
Prestel, 302 S.
ET: 16. April



Michael Mazohl
Die schieß 80er-Jahre. Wie uns das verklärte Jahrzehnt bis heute politisch prägt
Kremayr & Scheriau, 200 S.
ET: 30. April

WELTLITERATUR DER ANGST

Romuald Giulivo und Jakub Rebelka
spekulieren über den letzten Tag
im Leben von H.P. Lovecraft.

— VON THOMAS BALLHAUSEN

Der US-amerikanische Schriftsteller Howard Phillips Lovecraft (1890–1937) gilt heute als Klassiker der Literatur, auch abseits der Kategorie des Phantastischen. Darf man seinen publizierten Veröffentlichungen, posthum zugänglich gemachten Notizen und zahlreichen Briefen dahingehend trauen, hatte er es sich ganz anders gewünscht: Geprägt von einem Leben der Entbehrungen, Ablehnungen und Bitternis hat er, nahezu trotzig abgewandt von konventionellen Vorstellungen einer glücklichen Existenz, trotz der Konzentration auf sein Schreiben auch kein literarisches Nachleben im Sinn gehabt. Der Wunsch des Vergessenwerdens ist ihm – was einer mittlerweile weltweiten, ständig wachsenden Leser/innenschaft durchaus richtig erscheinen muss – aber nicht vergönnt gewesen. Vielmehr ist Lovecraft zur Signatur einer Literatur der Angst geworden, die über Sprach- und Medien Grenzen hinweg bekannt ist und bis in die Gegenwart produktiv rezipiert wird. Mit der Verschiebung vom »Weird Tales«-Pulp zur kanonisierten Weltliteratur finden sich seine Spuren mittlerweile in unterschiedlichsten Feldern und zahllosen Beispielen: Die Bandbreite reicht dabei von der Philosophie eines Eugene Thacker bis zur Musik der Avantgarde-Band The Tiger Lillies, über Computerspiele, Filme und Serien wie »Lovecraft Country« oder »South Park«, hin bis zu literarischen Nachbeben in den Arbeiten von Anna Kavan oder Michel Houellebecq. Auch im Medium Comic hat Lovecrafts Schaffen – in dem sich das menschliche Subjekt angesichts der Konfrontation mit einem ungreifbaren, in letzter Konsequenz auch unverständlich bleibenden Schrecken stets seiner eigenen Bedeutungs- und Wirkungslosigkeit bewusst wird – nachgewirkt: Die Bezüge der Neunten Kunst zu Lovecrafts Leben und Werk sind mannigfaltig und lassen sich bei so diversen Positionen wie Mike Mignola, Ben Templesmith oder Nancy Holder ebenso nachlesen wie bei Joe Hill, Grant Morrison oder Alan Moore. Die Lovecraft'sche Atmosphäre, in der

Illustration: Jakub Rebelka



Romuald Giulivo,
Jakub Rebelka
**Der letzte Tag
des Howard Phillips
Lovecraft**
Ü: Harald Sachse
Splitter, 144 S.

sich universeller Horror, existenzielle Nichtigkeit und erzählerische Unausweichlichkeit verbunden sehen, ist auch im Buch von Romuald Giulivo und Jakub Rebelka deutlich nachweisbar. Erzählerischer Ausgangspunkt für diese textlich wie zeichnerisch höchst beeindruckende Arbeit ist der Tod dieses schwierigen Schriftstellers. Lovecraft hat Darmkrebs im Endstadium, seine letzten Stunden sind ein Albtraum auf Morphiumbasis, ein kontrastreiches Ineinander von Biografie und Werk. Sein finaler Besucher ist der melancholische Randolph Carter, selbst wiederum eine Entlehnung aus Lovecrafts Erzähluniversum und Alter Ego des Autors, der den Sterbenden (und damit auch die Leser/innenschaft) durch historisch belegte wie klug erfundene Begegnungen führt. Giulivo und Rebelka spekulieren gekonnt mit den Mitteln des Comics über die Möglichkeiten und Limits der Künste, wenn Carter »ein Königreich ohne Land und Meer« aufschließt und in den räumlichen Bildwelten des Buches Lovecrafts Zeiten – also die Vergangenheit seines im Rückblick betrachteten Lebens, die Gegenwart seines Sterbens und die Zukunft seines Werks – ineinander aufgehen lässt. Carters geradezu bedrohlich wirkende Aussage »Ich war dort und ich werde Ihnen alles erzählen« erweist sich dabei als programmatischer Taktgeber für einen grandiosen Comic, der in Lovecrafts Werk einführt, über sein (Ehe-)Leben bzw. seinen Tod spekuliert – und auch kritische Momente, wie die Frage nach rassistischen und misogynen Einschüssen im Werk des wortwörtlichen Horror-Autors, keineswegs ausblendet. ■

STEREOTYPEN AN DEN KRAGEN GEHEN

Stuart Turtons neuer Kriminalroman ist infam gut konstruiert.

VON ANGELO ALGIERI

Die Krimis des Franzosen Jérôme Leroy, der seit 1990 recht regelmäßig seine Bücher auf den Markt bringt, sind mehrfach ausgezeichnet, so etwa sein lesenswerter Band »Der Block« rund um die Machenschaften einer rechtsextremen Partei. Das aktuelle Buch »Die letzte Französin« knüpft im Hintergrund daran an: In einer namenlosen Hafenstadt im Westen Frankreichs regiert der rechtsextreme Patriotische Block. Eines Nachts kommt es in der Cité 800, einem berühmten Vorort, zu einer Schießerei. Kurz darauf erschießt nahe dem Tatort ein rassistischer Polizist einen Arabischstämmigen, einzig weil er schnell läuft. Was er nicht weiß: Der Erschossene ist ein Beamter des Inlandsgeheimdienstes, der vor den Islamisten geflohen ist; er hat vor seinem Tod einen Alarm ausgelöst, dass bald ein größerer Anschlag bevorstehe. Die Jagd nach den Terroristen beginnt.

Autor Leroy legt einen bissig-ironischen Kriminalroman mit einem unerwarteten Twist vor. Er beherrscht meisterlich das Spiel mit Stereotypen und Vorurteilen sowie deren Durchbrechung. Etwa der Dschihadist, der schwul ist. Es gibt keine Gewissheiten, die Figuren verhalten sich ambivalent. Genau so der Erzähler, der gerne ein allwissender Erzähler wäre. Formale Ironie trifft auf inhaltliche. Der Roman gibt keine soziopolitische Erklärungen ob der physischen und sexuellen Gewalt. Dafür reflektiert er, wie unsere heutige Zeit Terrorismus und Rechtsextremismus in (Sozialen) Medien oberflächlich-plakativ behandelt, eine eingehende Ursachenforschung fehlt. ■



Jérôme Leroy
Die letzte
Französin
Ü: Cornelia
Wend
Edition Nautilus,
112 S.



Hendrik
Streeck
Das Institut
Piper, 428 S.

SPANNUNG: NICHT NACHWEISBAR

Der bekannte deutsche Virologe Hendrik Streeck hat angeblich einen Thriller geschrieben.

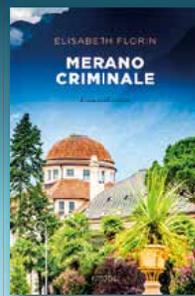
VON ANDREAS KNABL

Donna, eine Zukunftshoffnung des Virologischen Instituts in Boston, stürzt vom obersten Stockwerk eines Hochhauses in den Tod. Der Fall soll rasch zu den Akten gelegt werden, da alle Indizien auf Selbstmord hindeuten. Doch der Ermittler Vince hegt Zweifel daran, ermittelt heimlich weiter und findet in dem Virologen Frank, einem Kollegen Donnas, einen Verbündeten. Gemeinsam stoßen die beiden auf allerlei Ungereimtheiten und finden heraus, dass es Donna kurz vor ihrem Tod gelungen ist, ein neuartiges Virus so zu manipulieren, dass es leicht zu einer gefährlichen Waffe werden kann. Während Vince die Verdächtigen verhört, erfährt man viel über den Druck, unter dem die Forschung permanent steht, über die Wichtigkeit, in den richtigen Fachzeitschriften publizieren zu können, und über die Konkurrenz, die zwischen den einzelnen Abteilungen einer Forschungseinrichtung herrscht. Zusätzlich bemüht sich der Autor, seinem Publikum detaillierte Einblicke in die virologische Arbeitswelt zwischen Labor und Schreibtisch zu bieten. Diese Fülle an Themen, die von den Befragten in sehr langen Antworten während ihrer Verhöre referiert werden, sind vielleicht für Leserinnen und Leser interessant, die sich über den Arbeitsalltag in der Forschung informieren möchten; wer aber hofft, von Hendrik Streeck hier einen Thriller vorgelegt zu bekommen, wird nach der Lektüre der mehr als 400 mit Klischees und Vorhersehbarkeiten beladenen Seiten mit vielen offen gebliebenen Fragen alleine zurückgelassen. ■

emons: Fernweh trifft auf Hochspannung



978-3-7408-2039-8 · (A) 14,40 € · ET: 17,04.



978-3-7408-2174-6 · (A) 14,40 € · ET: 17,04.



978-3-7408-2176-0 · (A) 14,40 € · ET: 17,04.



978-3-7408-2230-9 · (A) 14,40 € · ET: 17,04.



978-3-7408-2388-7 · (A) 15,50 € · ET: 20,03.

www.emons-verlag.de





Quick'n Dirty



VON THOMAS WÖRTCHE

DER ELEFANT IM RAUM

Es mag sich an dieser Stelle schon das eine oder andere Mal angedeutet haben, dass ich nicht unbedingt ein großer Fan der Kriminalromane des Golden Age bin. Das ist kein Bauchgefühl, sondern hat schon seine Gründe, warum ich mit diesen Residuen der gesellschaftspolitischen und literarischen Antimoderne nicht allzu viel anfangen kann. Und dass diese Texte nach fast einhundert Jahren immer noch gerne als Goldstandard der Kriminalliteratur betrachtet werden, finde ich bizarr bis ärgerlich. Aber darum geht es hier nicht. Oder vielleicht doch. Gerade lese ich Margery Allinghams »Campion. Tödliches Erbe« (Klett-Cotta, Ü: Edith Walter), 1931 unter dem Titel »Look to the Lady« erschienen. Eine alberne Geschichte über einen ollen Kelch, einen geheimen Kunsträuberring aus Oligarchen, finstere, tumbe Schurken, treue Diener, pfiffige Fräuleins, gelehrte, zauselige Professoren, exzentrische Landadlige und einen »unscheinbaren« Meisterdetektiv, eben Albert Campion, der starr durch seine Brillengläser glotzt. Mehr muss man, glaube ich, nicht erzählen, um einen Eindruck von dem Roman zu bekommen. Wen sollte solch ein zopfiger Biederkräm heute noch interessieren? Verblüffenderweise: mich. Bemerkte habe ich das erst, als ich das Buch über die Hälfte durchhatte. Normalerweise hätte ich mich nach zwanzig Seiten in all meinen Vorurteilen bestätigt gesehen und das Werk zugeklappt. Ich hatte mich also, sozusagen hinter meinem Rücken oder subkutan oder unbewusst, zum Weiterlesen überzeugt. Nicht, weil alle meine Vorurteile falsch gewesen wären – der

Roman strotzt vor Klassismus und anderen Untugenden –, sondern weil ich ihn, kognitive Dissonanz pur, irgendwie gemütlich fand. Die hübsche englische Landschaft, schnuckelige Dörfer, niedliche Frauenzimmer, imposante Herrensitze, mysteriöse Vorkommnisse, gepflegte Leichen und auch ein wenig Hexengrusel aus der Puppenkiste, hach! Beinahe würde ich sagen: Ich suhle mich fast wollüstig in dem einfachen, schlichten, idyllischen und ganz und gar harmlosen production design von Allinghams Roman, der mich garantiert mit nichts konfrontiert, was irgendwie unbequem, unbehaglich, gar verstörend wäre. Weder auf der inhaltlichen noch auf der literarischen Ebene. Und damit sind wir bei dem Elefanten angekommen, der schon seit geraumer Zeit im Raum steht. Und der heißt: Wie verhält sich ausgerechnet die Kriminalliteratur, deren Geschäft nun einmal die Thematisierung von Gewalt und Verbrechen auf allen Ebenen des menschlichen Zusammenlebens ist und die niemals »unschuldig« sein kann, zu den neuen Realitäten dieser Welt, die tagtäglich irr sinniger werden? Regelbasierte (Welt-)Ordnungen kollabieren, Krieg, als maximale Manifestation von Gewalt, ist ein realistisches Szenario, die demokratischen Gesellschaften stehen unter Korrosionsdruck, Autokratien, Kleptokratien, und Techoligarchien gewinnen zunehmend an Macht, die sozialen Schieflagen werden immer krasser, der Planet wird immer wärmer ... Dazu kommt lustigerweise und auf einem eher niedrigeren Level, der Ruf nach der »guten, alten Zeit«. »Volkskanzler« Kickl, die Herren Merz

und Söder und andere beschwören diese Chimäre. Und ich fühle mich plötzlich wohl mit Margery Allingham. Kann man mir und vielen, vielen anderen Mitmenschen das wirklich übelnehmen? Ist der Widerspruch zwischen putzigem Narrativ und rauer Wirklichkeit nur auszuhalten, wenn man die reale Seite ausblendet und sich in einen rosa Kokon zurückzieht? Und trägt nicht dieses Verhalten, wenn man nicht aufpasst, dazu bei, in eine Konsumhaltung zu versinken, die genau die Kräfte bestärkt, die nichts lieber hätten als das? Verständlich ist das durchaus, siehe mein Selbstexperiment. Aber gehen dabei nicht ganz andere, sinnvollere Lebensqualitäten verloren? Die Lust und die Freude an Risiko, Widerspruch und Genuss ästhetisch befriedigenderer Varianten? Nehmen wir Isabelle Lehns Wirtschaftsthriller »Die Spielerin« (S. Fischer), die konzeptuell brillant die Verflechtung von Banken und Organisierter Kriminalität seziiert. Oder Jérôme Leroy's »Die letzte Französin« (Nautilus, Ü: Cornelia Wend), eine beißende, sprachlich irre gute Satire auf antimuslimische Hysterie. Oder Pascal Garniers gallige Kompostierung zwischenmenschlicher Beziehung wie in »Die Insel« (Septime, Ü: Felix Mayer). Gemütlich fühlen sich diese Bücher nicht an, aber ist Gemütlichkeit inmitten des tobenden Wahnsinns wirklich eine wünschenswerte Kategorie? Verführerisch ist sie auf jeden Fall, wenn die Krisen einen weichgeklopft haben. Aber vergessen wir nicht, dass Lustgewinn viele Quellen haben kann. Und jetzt will ich doch wissen, wie die Sache mit dem ollen Kelch ausgeht. ■

EINE GANZ BRAVE TOTE

Erkenne dich selbst, sonst machen es andere für dich. Das wäre ein guter Rat für Gudrun Lerchbaums Protagonistin.

VON MARIA LEITNER

Maria Arnold ist zurück in Eichschlag im Waldviertel. Vor einem Jahr, als die lange pflegebedürftige Mutter gestorben ist, verschwand sie, nun kann sie sich – angeblich – nicht erinnern, wo sie war, was sie getan hat. Im Pinzgau wurde derweilen die Wirtin Brigitte Herzog von ihrem Sohn umgebracht, auf einem schlecht aufgenommenen Foto sieht man die (nicht angemeldete) Kellnerin, welche, soweit erkennbar, Maria täuschend ähnlich sieht. Das Landeskriminalamt taucht mit einem Haftbefehl auf: »Verdacht der Bestimmungstäterschaft und unmittelbarer Mittäterschaft an der vorsätzlichen Tötung von Brigitte Herzog.« Dass die Frau auf dem Foto und Maria ein und dieselbe Person sind, trifft also zu. Könnte es sein, dass sie auch bei ihrer todkranken Mutter nachgeholfen hat? Quasi eine »Waldviertler Elektra«, eine Muttermörderin? Der örtliche Doktor spricht es laut aus. Aber vielleicht nur aus Revanche, weil sie seine Avancen zurückgewiesen hat? Gudrun Lerchbaum dehnt die Spannung bis zum Äußersten: Die Leserin kennt Marias Gedanken, kann sich allerdings lange keinen Reim darauf machen, mögliche Motive wechseln die Seiten. Lerchbaum schreibt, dass ihr neues Buch aus den Fragen entstand, die »Zwischen euch verschwinden«, erschienen 2023, offen gelassen hat. Tatsächlich ist es fast spannender, die Lektüre mit »Niemand hat es kommen sehen« zu beginnen: hier wird über Maria gesprochen, vor allem von den ermittelnden Beamten Mel und Theo, dort steht man beobachtend an ihrer Seite. Raffiniert. ■



Gudrun Lerchbaum
Niemand hat es kommen sehen
Haymon, 284 S.



Fanny Svoboda
Sonnwendmord
Emons, 240 S.

MÖRDERISCHE IDYLLE, TEIL II

Fanny Svoboda legt nach in der Wachau und präsentiert den nächsten schwarzhumorigen Krimi.

VON SYLVIA TREUDL

Fanny Svoboda, ausgebildete Sozialpädagogin, lebt – wieder – in der Wachau. Als Andrea A. Walter publiziert sie ausgefeilte Psychothriller, unter dem Pseudonym Fanny Svoboda lässt sie sich von der Region inspirieren und konterkariert mit ihren Plots das geläufige, hübsche, harmlose Image einer der schönsten Regionen Österreichs. Wo der Wein gedeiht und die Marillen eine eigene geschützte Marke sind, kann doch nichts Schlimmeres passieren, als dass mit Obstkernen geworfen oder ein Glas zu viel getrunken wird? Weit gefehlt. Wie im »Marillenknoedelmord« (2024) nachzulesen ist, kann die beliebte Mehlspeis' die letzte sein, wenn sie vergiftet ist – und beim Sonnwendfest geht es im aktuellen Krimi auch nicht bloß fröhlich zu. Das Lachen kann einem schon im Hals stecken bleiben, wenn eine verkohlte Leiche gefunden wird. Das ist natürlich erst der schaurige Anfang – und erneut ist der Ex-Journalist Horvath involviert, quasi als informeller Ermittler, der auch noch ganz andere Rollen übernehmen muss. Dabei sollte er an seinem Krimi weiterschreiben und sein etwas kompliziertes Privatleben sortieren. Aber wer auf Wunsch der superesoterisch tickenden Lebensgefährtin eh schon auf Bier und Bratwurst verzichten muss, hat halt nicht immer Nerven für das Reflektieren vor der Klangschale. Allerdings ist das Ermitteln ungleich gefährlicher. Eine unterhaltsame Krimikomödie, ausgestattet mit einer bunten Personage. Fanny Svoboda wird vermutlich nicht zum letzten Mal in der Wachau Ungeheuerliches aufspüren. ■

SO ETWAS
HAST DU NOCH
NIE GELESEN.
GARANTIERT.



EIN INNOVATIVER,
GENIALER UND
HOCHSPANNENDER
KRIMINALROMAN

Lubbe



WER WAR RAYMOND ROUSSEL?

Frank Göhre stellt in dem schmalen Roman sein Händchen für gefinkelt-kluge Krimis unter Beweis.

VON THOMAS WÖRTCHE

Was für eine kleine, schmutzige Geschichte, mit vielen Dimensionen. Frank Göhres neuer Roman »Sizilianische Nacht« erzählt von einem Franzosen namens Jean-Paul Durand, der 1933 nach Palermo kommt, und sich »Heilung« von der Heiligen Rosalia verhofft, die ihm ein »Bewusstsein für die Einzigartigkeit seiner Existenz« gibt. Heilung hat er auch nötig: Er ist eine Art verspäteter Décadent, ein ferner Verwandter von Figuren à la Huysmans, ein Dandy à la Oscar Wilde, Freund von Marcel Proust, steinreicher Weltreisender, Schachgenie und Erfinder, hypersensibel, bisexuell, Masochist und drogenabhängig. Begleitet wird er von einer Dame, Madame genannt, die ihr Verhältnis zu ihm als »eheähnlich« bezeichnet, und seinem Chauffeur Pierre. Man steigt im »Grand Hotel et Des Palmes« ab.

Foto: Rahel Tæubert

Um ganz nahe an seine verehrte Rosalia heranzukommen, schließt Durand Bekanntschaft mit zwei Herren, die einer »ehrenwerten Gesellschaft« angehören und ihm privaten Zugang zur Kapelle der Heiligen versprechen. Diese beiden Herren, von der Sorte »Onorevoli signori«, gegen die auch Mussolinis Faschisten erstmal machtlos waren, sind entzückt, von seiner neuesten Erfindung zu hören: Einem Super-Caravan für luxuriösesten Reisen, komplett ausgestattet mit Toilette, Salon und anderen Annehmlichkeiten. Dieses damals unerhörte Wunderwerk der Technik möchten die Herren gerne erwerben, am liebsten zum Nulltarif. Und so endet die Geschichte, wie sie enden muss. Durand kommt am 14. Juli 1933, in der Nacht des Festes zu Ehren der Heiligen Rosalia, unter mysteriösen Umständen ums Leben, wie auch später sein treuer Chauffeur und Diener Pierre. Madame, die eine rechte Schlange ist, verschwindet auf hoher See. Das Wohnmobil aber wird eine Zeit später in den USA vom FBI beschlagnahmt. Es diente der Cosa Nostra, leicht modifiziert, als rollender Spielsalon. Erzählt wird dieser kleine Noir, der die farbenfrohe palermitanische Lebenswelt mit ihren Märkten und Düften konterkariert, im typischen Göhre-Stil: knapp, auf den Punkt, schnell, kein Wort zu viel, kein Wort zu wenig. Untypisch scheint für Göhre, dass es sich um einen Roman handelt, der einmal nicht in der deutschen Unterwelt angesiedelt ist. Wenn man sich aber im Werk Frank Göhres auskennt (und für diejenigen, die das nicht tun, liefert er im Nachwort die nötigen Erklärungen), weiß man, wie intellektuell breit er aufgestellt ist und dass er sich besonders mit dem Werk von Raymond Roussel (1877–1933) beschäftigt hat. Dieser Autor, den man als Proto-Surrealist bezeichnen könnte, war nämlich Schachgenie, Weltreisender, Pierre Loti- und Jules Verne-Fan, ganz wie Durand. Zumindest sein kapitaler Roman »Locus Solus« sollte auch heute noch bekannt sein. Roussel starb unter ungeklärten Umständen in Palermo, im »Grand Hotel et Des Palmes«, am 14. Juli 1933. Dem Hotel, in dem nicht nur Richard Wagner seinen »Parsifal« komponiert hat, sondern das auch lange dem berühmt-berüchtigten Lucky Luciano als Hauptquartier gedient hatte und in dem traditionellerweise die Allianzen von sizilianischer und US-amerikanischer Cosa Nostra geschmiedet und vertieft wurden. Man hat sofort Lust, ein paar Tage in diesem Haus, das es heute noch gibt, zu verbringen. So wird aus einer, kleinen fiesen Mordgeschichte ein Stückchen spekulativer Literaturgeschichte, palermitanische Stadtgeschichte und Kulturgeschichte von Mafia und Cosa Nostra. Das Ganze auf knappen 150 Seiten – hochkonzentriert, pitchblack und sehr intelligent. Großartig! ■

Frank Göhre
Sizilianische Nacht
Culturbooks, 168 S.



GEWALT, TOD UND FASSUNGSLOSIGKEIT

Der grausamste Feind des Menschen ist der Mensch.

VON SYLVIA TREUDL

Nach »Die weite Leere« und »Weiße Sonne« legt Todd Scott nun mit »Diese Seite der Nacht« den dritten Band vor, in dem es um das Grenzgebiet zwischen Mexiko und Amerika geht. Das Personal ist bekannt, auch wenn nicht alle überlebt haben und Sheriff Chris Cherry seinen korrupten Vorgänger mittlerweile ersetzt. Cherry sollte sich um die anstehende Wiederwahl ins Amt kümmern, aber er scheint müde, desillusioniert. Ein glanzloser Ausstieg aus seiner Funktion ist aber nicht möglich, denn er hat auch für seine beiden Deputys Verantwortung – und hier rückt erneut America Reynosa ins Zentrum, die als seine Mitarbeiterin ein problematisches Standing hat, da sie familiär mit einem mächtigen mexikanischen Kartellboss verbunden ist. So weit kursorisch das Gerüst des Bandes. Worum es aber in Kern geht, lässt sich u. a. dem klugen Nachwort von Ulrich Noller entnehmen. Scott eröffnet den Plot mit dem unfassbaren Blutbad vom 26. September 2014, das in der Nähe des mexikanischen Iguala im Bundesstaat Guerrero stattgefunden hat. Mehrere Busse wurden überfallen, die Passagiere - Student/innen, die zu einer Demonstration unterwegs waren - getötet oder entführt. Kreuzlahme Ermittlungen haben bis heute nicht zur Aufklärung des Verbrechens geführt. Scott setzt sich dem Grauen aus, das von mehreren Seiten kommt und »sucht« laut Noller »Sinn und Antworten, indem er der Frage nachgeht, was das eigentlich für eine Gesellschaft ist, in der so ein Ereignis möglich ist. Genauer: Was ist das für eine Gesellschaft, die solche Gewalt, die solchen Terror produziert?« ■



J. Todd Scott
Diese Seite der Nacht
Ü: Harriet Fricke
Polar, 400 S.



Joël Dicker
Ein ungezähmtes Tier
Ü: Michaela Meßner,
Amelie Thoma
Piper, 416 S.

SCHILLERNDER SCHEIN

Rasante, spannungsgeladene Gangsterstory mit unerwarteten Wendungen

VON KAROLINE PILCZ

Er erinnert an die großen Ganovenfilme mit ihren illustren Schauplätzen und den Schönsten der Schönen in den Hauptrollen, dieser rasante Kriminalroman, der in der bedeutendsten und mondänsten Stadt der französischen Schweiz spielt. Sophie und Arpad Braun leben in Coligny, einem Nobelort bei Genf, sie haben scheinbar alles: Schönheit, Geld, Selbstbewusstsein, ein außergewöhnliches Haus, wohlgeratene Kinder, Freunde, ein aktives Ehe- und Liebesleben. Der ranghohe Polizist Greg und seine Frau Karine sind das genaue Gegenteil, zermürbt von Alltag und Kindererziehung, finanziell weit unter den Brauns stehend. Gregs anfängliche Verehrung für Sophie wächst sich in eine Obsession aus: Er beobachtet Sophie, dringt in ihr Haus ein und fördert überraschende und delikate Details aus der Vergangenheit ihres Ehemanns zutage. Der Roman nimmt an Rasananz auf und zweigt immer wieder überraschend ab. Joël Dicker, Jahrgang 1985, der trotz seines relativ jungen Alters bereits eine beachtliche Werkliste vorzeigen kann, ist in der Schweiz und in Frankreich ein gefeierter Krimiautor. Auch sein neuester Roman entbehrt nicht an Tempo, Spannung, einer wohlüberlegten Handlung, flotten Dialogen und an einer intensiven Erzählweise, die an die einst so beliebte Literatur über Gauner und Juwelenräuber erinnert. Dieses Buch schillert genauso wie die Diamanten auf Sophies Ring und betört durch seine hellglänzende, gleichzeitig dunkle Atmosphäre. Ein äußerst süffiger, raffiniert konstruierter Thriller, der mit dem Nervenkitzel am Verbotenen spielt. Gänsehautvergnügen! ■

J. TODD SCOTT
DIESE SEITE
DER NACHT



„Der herausragende dritte Band von Scotts epischer Texas Border-Serie ist inspiriert von einer Tragödie aus dem wirklichen Leben ...“

Publishers Weekly

Aus dem Amerikanischen von Harriet Fricke
Mit einem Nachwort von Ulrich Noller

512 Seiten | Gebunden mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-910918-20-7
EUR (D) 26,00 / EUR (A) 26,80
auch als ebook erhältlich



MALIN THUNBERG
SCHUNKE
EIN HÖHERES ZIEL



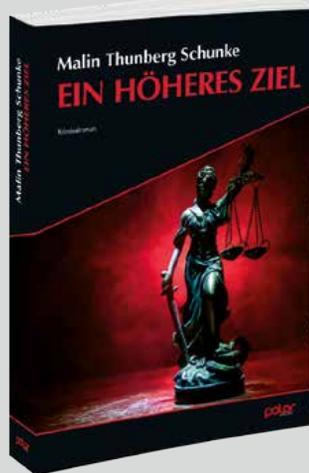
„Malin Thunberg Schunke hat einen neuen Weg gefunden, europäische Ermittlungen wirklich spannend zu gestalten.“

EIN HÖHERES ZIEL ist ein internationaler Thriller auf höchstem Niveau. Verpassen Sie es nicht!“

Arne Dahl

Aus dem Schwedischen von Stefanie Werner
Mit einem Nachwort von Sonja Hartl

376 Seiten | Klappenbroschur
ISBN 978-3-910918-18-4
EUR (D) 17,00 / EUR (A) 17,50
auch als ebook erhältlich





Keine Angst vor der Angst

Bild + Bild = Tod

Uketsus Sketch-Mystery-Roman ist ein raffiniertes Agatha Christie-Update.

»Ren Nanashino Tagebuch meines Herzens.« Ein recht einladender Name für einen Blog. Wenn Nanashino ein echter Familienname wäre. Im Japanischen bedeutet es aber »namenlos« respektive in der Werbung »Mustermann«. Auf diesem Blog wurden von der (angeblichen? realen?) Frau, die als Porträt eine Bleistiftzeichnung verwendet, immer wieder geheimnisvolle Zeichnungen hochgeladen. Im Jahr 2014 stößt der junge Student Shuhei Sasaki auf die finalen Worte, mit denen dieser Blog zwei Jahre zuvor von Ren eingestellt worden war: Das Geheimnis der drei Bilder sei entschlüsselt, die Schwere der Schuld unklar. Sie könne nicht vergeben, werde »dich« aber immer lieben.

Die Rätselsuche ist nahezu klassisch konstruiert, jedoch kunstvoll in die digitale Gegenwart hinüber gehoben. Die drei Zeichnungen führen so wie andere Skizzen im Buch zu Toten, deren Sterbeursachen sich als nicht normal erweisen. Mit fortgehender Suche wächst die Zahl der Verstorbenen.

Uketsu ist ein japanischer Künstler – Alter, wahrer Name, Identität unbekannt –, der einst als Web-Autor begann, dann Krimi- und Horrorvideos fabrizierte, die auf YouTube ein immer größeres Publikum fanden. Die Identitätsvertuschung des US-Autors Thomas Pynchon, von dem nur rare Jugendfotos existieren, wusste Uketsu noch erheblich zu steigern. Denn das Phantom Uketsu (dt. »Loch im Regen«) lässt sich zwar fotografieren, aber nur mit einer weißen Maske aus Gips und in schwarzem Ganzkörperanzug. »Sketch Mystery« heißt das Genre, dem Uketsu ein aufsehenerregend komplexes Krimi-Opus von Rang beschert. ■

Alexander Kluy

Ich wollt, ich wär kein Huhn ...

Umweltaktivist/innen mit Gummigockelmasken – ein etwas überkonstruierter, aber atmosphärisch gelungener Öko-Krimi



Uketsu
Hen Na E.
Seltsame Bilder
Ü: Heike
Patzschke
Lübbe, 272 S.



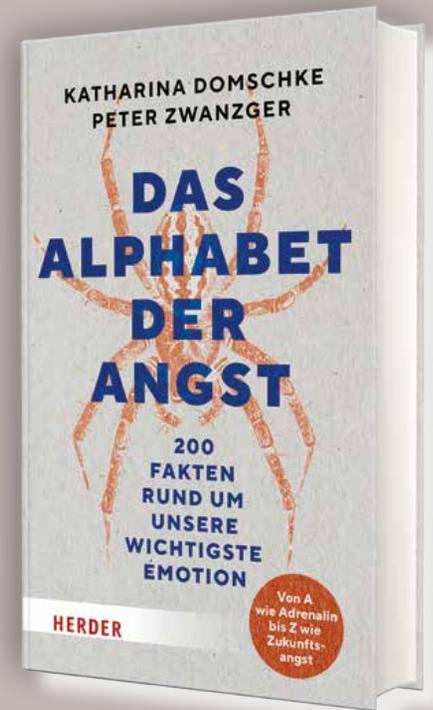
Anna Mai
Broilerkomplott
Ariadne, 272 S.

Dass Anna Mai mit ihrem Krimidebüt dort hingreift, wo es wehtut, auch wenn man nicht vegan lebt, erklärt sich aus ihrem beruflichen Hintergrund als Geschäftsführerin einer brandenburgischen Umweltorganisation. Egal, wie man den persönlichen Speisezettel anlegt, so sollte sich längst ein allgemeines Bewusstsein und damit einhergehendes Handeln durchgesetzt haben, das sich als moralische Untergrenze dem Begriff artgerechter Tierhaltung verpflichtet fühlt.

Konkret: Die Freund/innen um eine der Protagonistinnen in Anna Mais Krimi gehen noch viel weiter. Sie planen eine etwas durchgeknallte Aktion gegen die Chefin einer Kette von Hühnermast- und Schlachtbetrieben. Gut gemeint, naiv angelegt und gleich

am Anfang läuft alles sehr schief bzw. katastrophal: Anders kann es nicht bezeichnet werden, wenn drei der Aktivist/innen, schwer bewaffnet mit Gummigockelmasken, Zeug/innen eines Mordes werden – und zwar nicht an einem Huhn. Der Krimi hat Potenzial, auch wenn er stellenweise ein wenig überkonstruiert in die Vollen geht und damit die eine oder andere Passage wenig glaubwürdig erscheinen lässt. In jedem Fall ist er atmosphärisch sehr gelungen, das Anliegen ist klar und auch die junge Ermittlerin, die von Berufs wegen auf der Gegenseite der Aktivist/innen stehen muss, lässt vermuten, dass die Story um Hühner, Gier, Drogengeschäfte und andere Unappetitlichkeiten der Auftakt zu einer Reihe sein könnte. Das würden Leser/innen ebenso begrüßen wie die Herausgeberin Else Laudan, die den Titel in bester feministischer Krimi-Tradition ansiedelt. ■

Sylvia Treudl



€ 24,70 (A)
ISBN 978-3-451-60886-5

Katharina Domschke und Peter Zwanzger, nehmen uns mit diesem Buch die Angst vor der Angst. Informativ und unterhaltsam geht es um die zahlreichen und vielfältigen Ausprägungen eines zutiefst menschlichen Gefühls. Mit einem Vokabular von Angstlust bis Zähneklappern werden die nützlichen, die problematischen und die schädlichen Aspekte der Angst beleuchtet – und viele Wege aus der Angst heraus aufgezeigt. Ein kurzweiliger, faszinierender und lehrreicher »Deep Dive« in das Thema Angst und eine Fundgrube für wissenschaftlich Anspruchsvolle.

Neu in allen Buchhandlungen
oder unter www.herder.de

HERDER

KEIN KINDERSPIEL

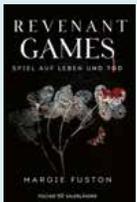
VON KATHARINA PORTUGAL

Zwei Fantasy-Romane entführen in Welten, in denen Spiele nicht dem Zeitvertreib dienen, sondern über Leben und Tod entscheiden.



Deva Fagan
Game of Noctis. Spiel um dein Leben
Ü: Katja Hildebrandt
Carlsen, 352 S.
Ab 10

In »Game of Noctis. Spiel um dein Leben« von Deva Fagan betreten die Leser/innen die Welt von Dantesa. Dort ist alles – und jede/r – vom Spiel bestimmt, das Leben ein ständiger Wettkampf. Sinkt der eigene Spielerstatus auf 0, wird man von der Insel verbannt. Die Protagonistin, die zwölfjährige Pia, die bei ihrem Großvater aufwächst, wird vor eine Entscheidung gestellt: Als ihr Großvater sein Sehvermögen verliert und beim Spielen versagt, wird er aus Dantesa verbannt. Die einzige Möglichkeit, das Lösegeld zu gewinnen und ihn zu retten, ist das alljährliche Noctis-Spiel, bei dem die Mächtigsten aus den höchsten Gesellschaftsschichten nicht nur um Ruhm, sondern auch um ihr Leben kämpfen. Pia schließt sich dem vielfältigen Außenseiter-Team Seafoxes an, das sich aus Personen unterschiedlicher sozialer Schichten zusammensetzt. Während sie gegen die Elite antreten, erkennen sie, dass das Spiel von Anfang an gegen sie gerichtet war und das korrupte System selbst wird zu ihrem Gegner. Aus der Ich-Perspektive von Pia erzählt, wird ihre Entwicklung unmittelbar und persönlich: vom blinden Vertrauen in die Spielregeln zum Hinterfragen des Systems, das Menschen unterdrückt und klein hält. Fagan nutzt das Spiel als metaphorisches Mittel, um soziale Ungerechtigkeit und Kontrollmechanismen zu vermitteln. Eine gelungene Mischung aus magischer Fantasiewelt und anklingender Gesellschaftskritik, die ein mitreißendes Leseerlebnis für eine jüngere Zielgruppe bietet. Es erinnert an Bücher wie »Die Tribute von Panem« mit einer weniger brutalen, aber ebenso spannenden Geschichte.



Margie Fuston
Revenant Games. Spiel auf Leben und Tod
Ü: Verena Kilchling
Fischer Sauerländer, 464 S.
Ab 14

Bly, die Protagonistin in Margie Fustons »Revenant Games. Spiel auf Leben und Tod«, lebt »in einer Menschenansiedlung im Ödland, eingezwängt zwischen der von Vampiren beherrschten Stadt Vagaris und dem von Hexen regierten Havenwhile. Vampire und Hexen waren sich in den meisten Dingen uneins, aber eine Regel berücksichtigten beide Völker: Solange die Menschen im Ödland blieben, hatten sie nichts von ihnen zu befürchten.« Der Roman beginnt mit einer Rückblende, in der Blys Schwester einen Todesfluch berührt und stirbt. Bly schwört sich, alles zu tun, um ihre Schwester zurückzuholen – sogar an den gefährlichen »Spielen der Wiederkehr« teilzunehmen. Jeder Mensch kann bei diesen Spielen mitmachen, einem jährlichen Kampf auf Leben und Tod zwischen Hexen und Vampiren. Der Preis: Wiederauferstehung oder Unsterblichkeit. Wer für die Vampire siegt, wird unsterblich. Wer für die Hexen gewinnt, kann einen Menschen von den Toten zurückholen. So nimmt sie an den Spielen teil, zusammen mit ihrem besten Freund Emerson, in den sie heimlich verliebt ist, der mit einem Todesfluch belegt ist und deshalb den Preis der Vampire braucht. Auch wenn Bly die Spiele mit einer gewissen Skrupellosigkeit angeht, stellt sich schnell die Frage: Wie weit darf man gehen, um einem geliebten Menschen das Leben zurückzugeben? »Revenant Games« ist ein spannender Auftakt zu einer Reihe, die durch ihre Charaktere und die düstere, von Magie und Gefahr durchzogene Welt beeindruckt. Die Erklärung der Spiele und die schnelle, nicht ganz glaubwürdige Entwicklung der Liebesgeschichte weisen leider auch ein paar Schwächen auf, aber die packende Handlung überwiegt. Cliffhanger und offene Fragen am Ende lassen neugierig auf den zweiten Band warten. ■

Illustration: Shutterstock



Jakob Tischler, 17 Jahre, lebt mit seinen Eltern und seiner älteren Schwester in Oberösterreich. Wenn er sich im Gymnasium Schlierbach nicht gerade mit mittelalterlichen Sonetten oder lateinischer Rhetorik auseinandersetzt, widmet er sich in seiner Freizeit gerne Sprachen und vor allem der Sprache der Musik.



JAKOB liest ...

ODE AN DIE SELBSTBESTIMMTHEIT

Gazelle und Gialu, eines DER queeren Vorzeigepaare in den Sozialen Medien, sind für viele in den letzten Jahren zum Symbol für Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit geworden. Mit ihrem ersten Buch »Never Not Changing« holen sie ihr Lesepublikum mit herzerwärmenden und ermutigenden Geschichten ab. Unter anderem berichten sie von ihren ersten Erfahrungen in Bereichen wie Coming-outs oder Selbstakzeptanz, etwa den Herausforderungen im Umgang mit der Familie und der Identitätsanerkennung in Freundschaften, wie in meinem Lieblingskapitel »Love yourself, bro«. Bekannt wurde das Paar in den sozialen Medien hauptsächlich aufgrund ihrer transgeschlechtlichen Identitätsfindung und wie sie damit umgingen. Davon handelt auch dieses Buch – Veränderung als ein lebenslanger Prozess, ob in der eigenen Identität, in zwischenmenschlichen Beziehungen oder gesellschaftlichen Situationen. Sie klären ihre größtenteils junge Leser/innenschaft sowohl über die Herausforderungen als auch die schönen Seiten einer Geschlechtsumwandlung auf. Scheinbar banale Fragen wie: »Ab wann benutze ich die andere Toilette?« oder »Wie gehe ich mit meinem Bartwuchs um?« werden teils humorvoll behandelt, während andere Kapitel zum Beispiel die Ernsthaftigkeit von veralteten Geschlechterrollen kritisieren. Auch wenn das Buch einige Fachbegriffe verwendet, sorgt ein Glossar am Ende für Klarheit und ermöglicht



Gazelle, Gialu, Patu
Never not Changing.
25 erste Male
Leykam, 256 S.

einen angenehmen Lesefluss. Zudem bietet jedes Kapitel hilfreiche Tipps und Tricks für queere Menschen und ihre Angehörigen oder enthält aufschlussreiche Dialoge zwischen dem Paar oder einer imaginären Person, welche eine schöne Abwechslung zu herkömmlichen Buchstrukturen sind. Auch wenn es nicht übermäßig fesselnd oder humorvoll ist, hat es dennoch seinen Reiz. Die freie Selbstbestimmung ist ein zentraler Punkt des Buches, doch dieser Ansatz bringt auch Herausforderungen mit sich. Besonders die Sprache kann teilweise mehr Hürde als Mittel zur Verständigung sein, da oft mehr Personalpronomen in einem Kapitel verwendet werden, als Personen vorkommen. Zudem bleibt die Darstellung von Geschlechtsdysphorie kritisch zu hinterfragen. Während das Buch wichtige Aufklärungsarbeit leistet, wird der Begriff häufig verwendet und es werden leichtfertige Ferndiagnosen erstellt – dabei handelt es sich um ernstzunehmende psychische Probleme, die einer sorgfältigen und fachkundigen Diagnose bedürfen. Ganz ohne Zweifel haben diese queeren Idole einen ruhigen Hafen für ihresgleichen geschaffen, doch die starke Betonung von Inklusivität wirkt stellenweise übertrieben. Empfehlenswert ist dieses Buch dennoch für all diejenigen, die sich mit diesen Themen identifizieren können oder jenen, die unvoreingenommen ein süßes Buch über Liebe, Familie und Freundschaft lesen wollen. ■

Frühjahrsnovität 2025



Linda Wolfsgruber
Eine Stadt

978-3-948743-41-3
44 Seiten · 235 x 320 mm
25€ (D) / 25,70€ (A)
ab 7 Jahren

Ein Stadtteil, der sich noch mitten in der Entstehung befindet und so jung ist, dass er beinahe surreal wirkt ...

... wären da nicht die Menschen, kleine und große, die schon jetzt Leben zwischen die Pflastersteine, Hauswände und Baukräne bringen: Wir begegnen ihnen überall, oft nur flüchtig. Aber jeder von ihnen trägt seine ganz eigenen Geschichten, Fragen und Träume mit sich herum. Darunter ist Jonas, der alle mit seinem Lächeln verzaubert. Kathy, die täglich zum Arbeiten hierher pendelt. Enhamullah, der hofft, eines Tages vielleicht Staplerfahrer zu werden. Oder Alma, die ihre blaue Kuh spazieren führt.

 **KUNSTANSTIFTER**
Verlag für Illustration

www.kunstanstifter.de



NICHTS ALS LÜGEN!

VON TINA REITER

Durchschnittlich erzählen wir zwei Lügen am Tag, dazu kommen noch ein paar Halbwahrheiten. Meist werden diese recht harmlos sein und weitgehend folgenlos bleiben. Anders ist das in gleich drei Jugendromanen, die frisch erschienen sind.

Doch bevor wir auf die spannenden, mysteriösen, gefährlichen Aspekte des Lügens eingehen, die in den Romanen geschildert werden, klären wir doch noch die Fakten. Das Sachbuch »Die ganze Wahrheit über das Lügen« von Johannes Vogt und Felicitas Horstschäfer liefert dazu umfassende Informationen und beleuchtet die vielfältigen Arten des Flunkerns, Schwindelns, Täuschens, Betrügens, Dichtens, Spinnens, Fälschens, Tricksens und So-tun-als-ob. Voraussetzung ist, dass es auch eine Wahrheit gibt, die zumindest die lügende Person kennen muss und die sie verheimlichen will. Gründe dafür gibt es unterschiedliche: Man kann z. B. aus Not oder Höflichkeit lügen, absichtlich Quatsch oder Geschichten erzählen, um zu unterhalten, aber auch lügen, um einen Vorteil zu haben, um anderen zu schaden, um anzugeben. Wie auch immer, eines ist klar: um zu lügen, braucht es einige Fähigkeiten: Fantasie und Verstand sind gefragt, genauso wie Empathie, weil man ja erahnen muss, was der oder die andere hören möchte, ein gewisses Schauspielertalent und natürlich braucht man ein gutes Gedächtnis, um sich das ganze Lügengespinnst auch zu merken. Das sehr unterhaltsame und übersichtlich gestaltete Sachbuch unterscheidet vier Arten von Lügen: Die perfekte Lüge, die Vertrauenslüge, die unauffällige Lüge und die Gruppenlüge, die wir im Folgenden anhand dieser drei Jugendromane näher beleuchten werden:

DER PERFEKTE FREUND IST NUR FAKE

Der perfekte Boyfriend, Instagram-tauglich inszeniert als perfekte Lüge. Das hat sich Imogen in Susan Crispells Jugendroman »Deine Liebe lässt mich leuchten« ausgedacht: Sie gibt August, den Jungen, den sie nur ein einziges Mal gesehen hat als ihre superromantische Fernbeziehung aus. Da gibt es aufmerksame Liebesbeweise, liebevoll ausgesuchte Geschenke, stimmungsvolle Treffen, fotografisch festgehalten und mit dem Hashtag #heißgeliebt versehen. Imogen hat an alles gedacht. »Das ist so süß, dass es selbst eine Zynikerin an die Liebe glauben lässt.« Doch als ihr Dauerschwarm Ren im echten Leben mit seiner Langzeitliebe Schluss macht, muss auch Imogen mit ihrer Fake-Liebe Schluss machen. Womit sie aber nicht gerechnet hat, ist, dass der reale August plötzlich in ihrem Ort auftaucht. Überraschenderweise wusste er schon längst von ihrer Lüge, überraschenderweise fand er das irgendwie schmeichelhaft, überraschenderweise ist er in echt auch richtig liebenswert. Und schon beginnt das Liebesdilemma: August oder Ren?

EIN MÖRDERISCHES NETZ VOLLER LÜGEN

Um verschiedene Ausformungen der Vertrauenslüge geht es im Thriller »Kill the Truth. Eure Lügen, meine Schuld« von Jumata Emill. Die Vertrauenslüge kommt – wie der Name schon sagt –

Illustration: Shutterstock



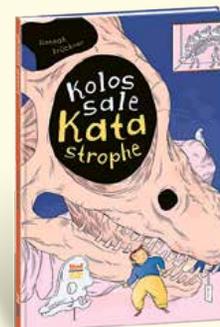
Frühlingsfreu(n)de



Regina Feldmann /
Martina Stuhlberger
9 kleine Menschen
ISBN: 978-3-314-10713-9



Sid Sharp
**Moor Myrte
und das Zaubergarn**
ISBN: 978-3-314-10725-2



Hannah Brückner
Kolossale Katastrophe
ISBN: 978-3-314-10716-0

**Nord
Süd**

von Personen, denen man sehr vertraut und denen man einfach alles glaubt bzw. glauben will. Amir und Marcel, die beiden sich abwechselnden Ich-Erzähler dieser klug konstruierten Murder Mystery, sehen sich beide damit konfrontiert. Amir ist der ältere Halbbruder von Marcel. Er lebt bei seiner Mutter, die sich als Alleinerzieherin mit Extraschichten im Krankenhaus durchschlägt. Marcel wohnt mit seiner Mutter, der ehemaligen Geliebten und jetzigen zweiten Ehefrau, beim Vater, der als Koch zu Reichtum und Ansehen gekommen ist. Die Brüder haben schon alleine wegen dieser Konstellation, die ja auf einer Vertrauenslüge, einem Ehebruch, basiert, ein sehr schwieriges Verhältnis. Doch als Chloe, ein weißes, reiches Mädchen, ermordet wird und Amir als Schwarzer Junge zum Hauptverdächtigen wird, beginnen die Brüder gemeinsam nach dem wahren Mörder zu suchen und stoßen dabei auf dunkle Geheimnisse und ein Netz aus Lügen. Neben der rasanten Thrillerhandlung setzt sich dieser Pageturner auch mit komplexen Familienverhältnissen, Korruption und systemischem Rassismus auseinander. Als Amir und Marcel nämlich eine Chatgruppe ihrer weißen Mitschüler/innen stoßen, in der die Schwarzen an der angeblichen Eliteschule wie Sklaven gehandelt werden, muss Marcel, der darauf vertraut hat, aufgrund seines ökonomischen Status als gleichwertig akzeptiert worden zu sein, feststellen: »Diese Welt, von der ich dachte, es wäre egal, schwarz oder weiß zu sein, solange man mit den anderen mithalten kann, ist eine Lüge. Am Ende des Tages bin ich nur eine Lachnummer für sie.«

LÜGEN IM ANGESICHT DER SEUCHE

Wenn alle an die gleiche Lüge glauben, fragt man sich ja gar nicht, ob das stimmt oder nicht. Solange, bis keiner mehr die eigentliche Wahrheit kennt oder die Lüge zur Realität geworden ist. Diese Definition einer Gruppenlüge trifft auf das Ausgangssetting des historischen Fantasyromans »Schloss der Lügen« von Mara Rutherford zu. Denn: »Eldridge Hall war auf Lügen gebaut« heißt es gleich im ersten Satz. Als »der rote Tod«, Mori Roja, im fiktiven, mittelalterlichen Goslind wütet, verbarrikiert sich der dem Wahnsinn zugeneigte König Stuart samt hunderten Adeligen in seinem Schloss. Unter ihnen Seraphina, die kurz vor dem Schließen der Tore aus dem jüdischen Ghetto entführt wurde, um die kurz davor an der Seuche verstorbenen jüngste Prinzessin zu ersetzen. Seit fast vier Jahren spielt sie nun diese Rolle, um das, was von der geistigen Gesundheit ihres Vaters übriggeblieben ist, zu erhalten, und fängt schon an, selbst daran zu glauben. Bisher konnte sie wegen der Pest und der Quarantäne noch nicht fliehen, so sehr sie es auch wollte. Die Lebensmittel gehen zur Neige, und die Unzufriedenheit am Hof von König Stuart wächst. Seraphina muss einen Weg nach draußen finden. Dabei bekommt sie unerwartete Hilfe: Der junge Nico, der immun gegen Mori Roja ist, musste gerade entdecken, dass die Seuche auch blutsaugende Wiedergänger erschaffen hat, und er möchte die Überlebenden im Schloss warnen. Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt ... Auch wenn der Roman streckenweise eine nicht ganz schlüssige Handlung aufweist, fesselt die von Rutherford erschaffene unheimlich-gespensische Atmosphäre, die aus Motiven der Gothic Novel, Schwarzer Romantik und Werken von Edgar Allan Poe gebildet wird. Tod, Laster, Grausamkeit und Dekadenz, ein mächtiges Schloss mit dunklen Gängen, Falltüren und geheimen Tunneln, ein dämonisches Monster, das nach außen hin als edler Gentleman auftritt, eine schreckliche Krankheit, Irrsinn, Intrigen und Leidenschaft. Nichts ist so, wie es scheint.

Was alle hier vorgestellten Bücher gemeinsam haben? Unser so hilfreiches Sachbuch erklärt es wunderbar: »Lügen ist unterhaltsam. Die Wahrheit ist oft langweilig und trocken. Die besseren Geschichten sind die erfundenen.« ■



Johannes Vogt,
Felicitas Horstschäfer
Die ganze Wahrheit über das Lügen. Ein Sachbuch voller Fakten, Tricks & Täuschungen
Beltz & Gelberg,
72 S.
Ab 8



Susan Crispell
Deine Liebe lässt mich leuchten
Ü: Christiane Wagler
cbj, 464 S.
Ab 14



Jumata Emill
Kill the Truth. Eure Lügen, meine Schuld
Ü: Knut Krüger
dtv, 352 S.
Ab 14



Mara Rutherford
Schloss der Lügen
Ü: Claudia Max Arctis, 464 S.
Ab 14

Ein unentdecktes Bilderbuchjuwel von Erwin Moser

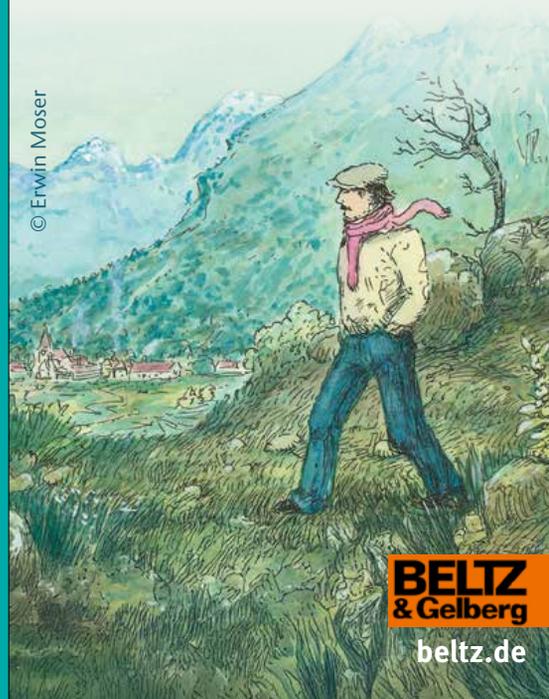


Gebunden, 40 Seiten, ab 5 Jahre
ISBN 978-3-407-75955-9

Die bislang unveröffentlichte Geschichte von Jureks Suche nach dem Glück erfüllt eine tiefe Sehnsucht nach Freiheit und einem gelingenden Leben. Jurek geht auf Wanderschaft, schläft unter den Sternen und erfreut sich an der Schönheit der kleinen Dinge. Er schließt sich einem Zirkus an und findet die Liebe.

1987 von Erwin Moser gemalt, hat Heinz Janisch nun poetische Worte zu den verträumten Szenen des Künstlers gefunden.

© Erwin Moser



DREIMALDREI

— VON KATHARINA PORTUGAL

KINDERBUCH



Will Gmehling
Der Sternsee
Ill.: Jens Rasmus
Peter Hammer,
56 S.

»Doch der Sternsee war wie eine Arktis. Auf der Insel stand der Reiher und sah in die Sommerluft. Er war noch immer so zerzaust wie im Januar.« Was als außergewöhnliches Naturphänomen beginnt, wird immer mysteriöser: Der See bleibt auch im Sommer zugefroren, und Expert/innen aus aller Welt strömen herbei. Aus dem elften Stock des Hochhauses haben die vier Freunde, um die es in »Der Sternsee« geht, einen perfekten Blick auf den See – das Highlight ihrer grauen Wohnsiedlung. Will Gmehling erzählt liebevoll, unaufgeregt, mit klugen Beobachtungen und pointierten Dialogen von der Freundschaft von Sissi, Anastasia, Mo und dem Ich-Erzähler. Illustriert von Jens Rasmus, dessen skizzenhafte Zeichnungen das Geschehen perfekt einfangen und zum Leben erwecken.



Herman van de Wijdeven
Die schlechteste Idee in der Geschichte der schlechten Ideen
Ü: Birgit Erdmann
Mixtvision,
176 S.

Bent und Juri sind beste Freunde, gemeinsam trauen sie sich doppelt so viel als alleine – bis aus zunächst harmlosen Mutproben gefährliche Machtspiele werden. Als der neue Mitschüler Finn ihre Dynamik durcheinanderbringt, droht die Situation zu eskalieren. Der tragische Ausgang wird von Anfang an angedeutet, in zahlreichen Zeitsprüngen wird die Geschichte nach und nach enthüllt. In prägnanten Sätzen vermittelt Herman van de Wijdevens in seinem Kinderbuchdebüt aufgeladene Stimmungen und Machtverhältnisse und schafft so einen vielschichtigen Roman über Freundschaft, Ausgrenzung und (gebrochenes) Vertrauen. Aufgrund der anspruchsvollen Erzählstruktur und des Ausgangs der Geschichte eher für ältere Kinder oder mit Vermittlung zu empfehlen.



Maryam Master
Wort für Wort
Ü: Isabel Abedi
Ill.: Astred Hicks
Woow Books,
250 S.

Mit beeindruckender Leichtigkeit, Sensibilität und Humor thematisiert Maryam Master in »Wort für Wort« Mobbing, psychische Erkrankungen und Kriegstraumata. Hero und ihre beste Freundin Jaz freunden sich mit Aria an, einem Jungen, der als Flüchtling aus dem Iran nach Australien gekommen ist und nicht spricht. Abwechselnd aus der Perspektive von Hero und Aria erzählt, folgen die Leser/innen dem ungleichen Trio, erfahren von Arias Fluchtgeschichte und wie er mit Hilfe des Schreibens und des Poetry Slams seine Stimme findet. Die dargestellte Fluchterfahrung kann aufgrund ihrer Schwere der Vermittlung bedürfen. Das hollywoodreife Happy End bricht die zuvor differenzierte Erzählung gegen Ende leider etwas. ■

JUGENDBUCH

Die 16-jährige Protagonistin Marissa lebt mit ihrer großen Hexenfamilie im Haus Silvercrest Manor auf Carter's Island. Die vermeintliche ländliche Idylle wird schnell gebrochen: Ihre Cousine erkrankt schwer, ihre von der Insel verbannte Tante taucht plötzlich wieder auf und dann scheinen sie auch noch alle in einer Zeitschleife gefangen zu sein. Während derselbe Tag immer wieder von vorne beginnt, tauchen zunehmend Fragen und dunkle Familiengeheimnisse auf. Christian Handel verbindet auf gelungene Weise humorvolle Momente, mystische Elemente und überraschende Wendungen. Über einige Längen in den Zeitschleifen tragen die sympathischen Charaktere hinweg, so dass eine unterhaltsame Lektüre für alle, die das mögen, was der Verlag »Cozy Fantasy« nennt, garantiert ist.



Christian Handel
Beneath the Ivy. The Witches of Silvercrest Coven
Ueberreuter,
384 S.

»Timelock. Zeitrebellen« ist der erste Band einer dystopischen Trilogie von Michael Peinkofer. Gekonnt zeichnet er darin das Bild eines totalitären Überwachungsstaates. Dort lebt der 14-jährige Jason in einer Anstalt, wo er als J-4418 unter strenger Kontrolle gehalten wird. Er schließt sich einer Widerstandsgruppe an und entdeckt, dass seine Fähigkeit, durch die Zeit zu reisen, der Schlüssel zum Sturz des Regimes sein kann. Parallel dazu wird die Geschichte des japanischen Rebellen Otaku erzählt. Wechselnde Perspektiven, verschiedene Zeitebenen und kurze Kapitel halten die Spannung hoch, auch wenn manche Wendung nicht ganz überraschend kommt. Dass der zweite Band im August erscheint, ist angesichts des Cliffhangers am Ende eine Erleichterung.



Michael Peinkofer
Timelock. Zeitrebellen
Ravensburger,
384 S.

Sonora Reyes' Roman erzählt die Geschichte der 16-jährigen mexikanisch-amerikanischen Yamilet, die lesbisch ist, aber versucht, ihre sexuelle Identität zu verbergen. Sie wechselt – gemeinsam mit ihrem Bruder – auf eine katholische Privatschule, nachdem ihre ehemals beste Freundin sie geoutet hat. Es geht um neue Freundschaften, aufkeimende Gefühle, aber auch um die Abschiebung des Vaters vor sechs Jahren und die Familiendynamik einer Arbeiterfamilie. Eine erfrischend ehrliche Auseinandersetzung mit Themen wie Homophobie, Rassismus, Religion, kulturelle Identität und Selbstakzeptanz. Die lebendigen Charaktere, die humorvollen Dialoge und Yamilets Entwicklung machen das Buch zu einer äußerst gelungenen Coming-of-Age-Geschichte. ■



Sonora Reyes:
The Lesbian's Guide to Catholic School
Ü: Ingo Herze Karibu, 400 S.

Göttliche ROMANTASY meets DARK ACADEMIA

von Spiegel Bestsellerautorin
Emily Bähr

BILDERBUCH

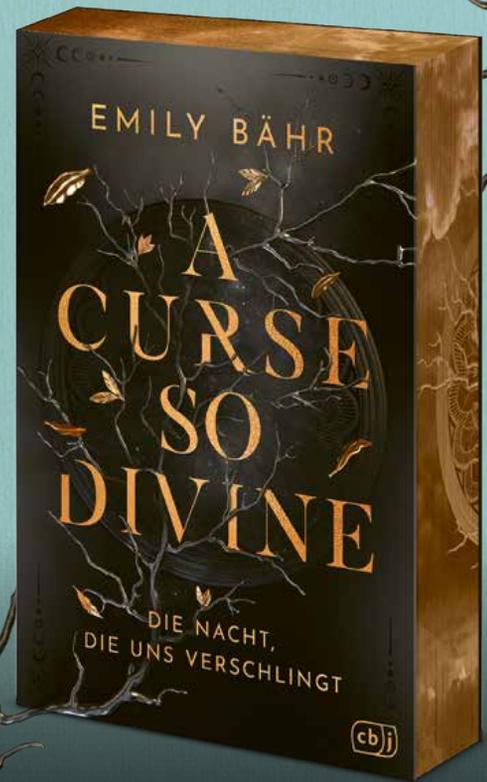
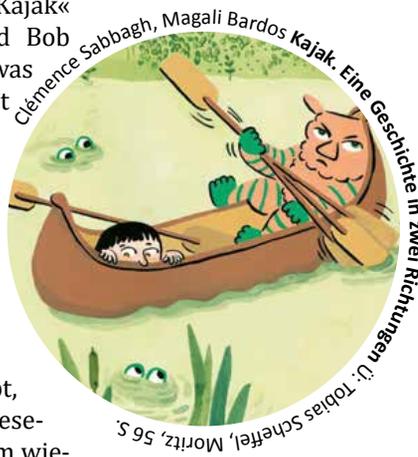
Plattgedrückte Kindernasen ganz nah an der Scheibe eines Aquariums, die Schule von oben aus einem Baum betrachtet, doppelseitige Kinderzeichnungen – aus vielen Perspektiven erzählt Daniela Leidig in »Das Wunder der Flunder« vom kindlichen Alltag. Moritz' kreativer Umgang mit klassischen Schulaufgaben wird in der Schule eher abgestraft als gefördert. Er fühlt mit der Flunder, die in ihrem engen Aquarium nicht tanzen kann. Mit fantasievollen Bildern und klarer Sprache nimmt Leidig die Leser/innen in ihrem Bilderbuchdebüt mit in die kindliche Perspektive. Die unkonventionelle Kreativität von Moritz spiegelt sich wunderbar in den Illustrationen wider, verspielte Aquarelle und Collagen laden zum Entdecken ein.



Im Mittelpunkt von Akiko Miyakoshi »Die kleine Spitzmaus« steht das beschauliche, geordnete Leben einer fleißigen Spitzmaus. Trotz des trist anmutenden Alltags gibt es Momente der Freude: sei es das Lösen eines Zauberwürfels, der Duft von frischem Brot oder der Besuch von Freunden. Die Geschichte lebt von den zarten Illustrationen, die Miyakoshi mit Bleistift, Kohle und Acrylgouache angefertigt hat. Überwiegend in Schwarz-Weiß gehalten, akzentuiert sie mit kräftigeren Farben besondere Momente und kreierte eine starke, zeitlos wirkende Atmosphäre. Ein zurückgenommenes Bilderbuch, das vor allem auch bei erwachsenen Vorleser/innen nachwirken wird. Durch die Gliederung in drei Kurzgeschichten und die Textgestaltung auch für Erstleser/innen geeignet.



Besonders aufmerksame Leser/innen können den Clou der Geschichte bereits am Buchtitel »Kajak« erkennen (Stichwort: Palindrom!). Ada und Bob paddeln gemeinsam auf einem Fluss, doch was als gemütlicher Ausflug geplant war, entpuppt sich schnell als Herausforderung. Die Stimmung kippt, und als sie sich nicht einigen können, wie man denn nun eigentlich richtig paddelt, wirft Bob das Paddel weg und verschwindet. So kann eine Geschichte doch nicht enden, oder? »Lies die Geschichte noch einmal – jetzt aber rückwärts!«, fordert das Buch am Ende auf, und siehe da: Der Konflikt führt zur Versöhnung! Ein cleveres Konzept, humorvoll umgesetzt, das durch die zwei Leserperspektiven neue Wendungen bietet und zum wiederholten Lesen animiert. ■



576 Seiten | € 17,50 [A]

Mit Farbschnitt in limitierter Auflage

Ligeia sucht schon ihr ganzes Leben lang nach einem Weg, ihr Land von dem Fluch der immerwährenden Nacht zu befreien. Als sie in den Tiefen ihrer zerfallenen Welt einen Gott erweckt, wittert sie ihre Chance, denn Apsinthion könnte ihr diesen Wunsch erfüllen. Allerdings hat er neben seinen Erinnerungen auch seine göttlichen Kräfte verloren. Um diese zurückzuerlangen, schreiben sich die beiden an der Akademie der Alten Kunst ein, wo sämtliches Wissen der Vergangenheit aufbewahrt wird. Jedoch ist die Akademie längst nicht mehr dieselbe und hält für sie nichts als Feindseligkeit bereit ...

Miroabilia

Susanne Rettenwander gräbt in ihrer Rolle als moderne Schatzsucherin antiquarische Goldstücke aus und stellt sie hier vor.

KLEINE PAUSE ODER... ... DIE KUNST KAFFEE ZU TRINKEN



Legenden ranken sich viele um die Ursprünge des aus gerösteten Bohnen hergestellten Heißgetränks, das heute den Alltag von beinahe jeder Person in der Wohlstandsgesellschaft strukturiert. So soll etwa Erzengel Gabriel selbst dem an der Schlafkrankheit leidenden Mohammed ein Tässchen Kaffee (arab. قهوة »qahwa«, dt. »Anregendes Getränk«) gereicht haben, um diesem wieder neue Kraft zu verleihen. Dass der Energetisierte sogleich vierzig Männer aus dem Sattel hob und vierzig Frauen in sein Schlafgemach zerrte, musste wohl selbst den Gottesboten erstaunt zurückgelassen haben. Eine andere Sage hingegen weiß von der aufgeweckten Ziegenherde des jemenitischen Klosters Schehodet zu berichten, die in ihrer Ausgelassenheit die Nachtruhe ihres Hirten Kaldi raubten. Als dieser schließlich die Früchte des Kaffeebaumes entdeckte, konnte er nicht umhin, sich die seinen gleich zu rösten. Fakt ist jedenfalls, dass der Kaffeebaum ursprünglich aus den Bergregionenwäldern des äthiopischen Hochlands stammt, aus der einstigen – und namensgebenden – Provinz Kaffa. Früheste Aufzeichnungen belegen, dass dort ansässige Menschen an den Früchten des Baumes kauten, diese mindestens seit dem 9. Jahrhundert aber auch die Grundlage eines bitteren Getränks waren. Ab dem 15. Jahrhundert breite-

te sich das sagenumwobene Gebräu im arabischen Raum, ab dem 17. Jahrhundert durch die Handelsrouten über Venedig in Europa aus. Der Siegeszug des Kaffees scheint seither kein Ende zu nehmen. Untrennbar verbunden mit dem französischen *savoir vivre* (in der French Press), oder dem italienischen *dolce vita* (Cappuccino, aber nur am Vormittag!), in Griechenland in der erfrischenden *frappé*-Variante, in Skandinavien unbegrenzt aus der Filtermaschine, in Deutschland am liebsten durchsichtig (Pardon!) genossen, ging er schließlich 2011 mit der Tradition der Wiener Kaffeehauskultur (Melange auf Marmortischchen, Thonetstühle, rote Logen, Qualitätszeitung) ins immaterielle Kulturerbe der UNESCO ein. Diese konstituierte sich bereits Ende des 19. Jahrhunderts, als die geselligen und im Winter stets geheizten Kaffeehäuser in Wien zum Wohnzimmer von Schriftsteller/innen, Intellektuellen, Journalist/innen, Politiker/innen und anderen Zeitvertreiber/innen wurden. Während die einen ein gepflegtes Portionchen genießen, bildete sich bei anderen eine regelrechte Obsession heraus. In »Twin Peaks« war Agent Coopers Vorliebe für Kaffee, »black as midnight in a moonless night«, beinahe schon etwas zu enthusiastisch, sprengten die Kaffee-Exzesse der »Gilmore Girls« Lorelai und Rory

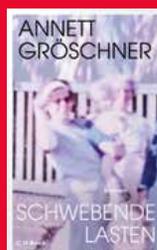
Foto: Susanne Rettenwander

das bisherige Maß an Angemessenheit. Doch nicht nur die Popkultur der letzten Jahrzehnte ist gespickt mit Koffeinjunkies. Dem französischen Realisten Honoré de Balzac (1799–1850) sagt man nach, während den selbstzerstörerischen Schaffensphasen seiner überambitionierten – und schließlich mit 91 realisierten von 137 geplanten Romanen unvollendet gebliebenen – »Comédie Humaine« mindestens 50 Tassen Kaffee am Tag getrunken zu haben. Ob sich Sybille Schall, die sich ab den Vierzigerjahren durch vielfältige Kochbücher mit schillernden Titeln wie z. B. »Die sparsame Köchin von heute« (1940), »Die bewanderte Fischköchin« (1951), »Constanze Leckerbissen« (1956) oder »Ei, ei, ei, eine Omlette« (1975) einen Namen machte, in die Balzac'sche Tradition einschreibt, wenn sie in ihrem kleinen Büchlein »Die Kunst, Kaffee zu trinken« (1959) bekennt, »besessen« zu sein, ist zweifelhaft. Ihr Erweckungserlebnis als 17-Jährige, als sie ihrer Großmutter unbemerkt einen Schluck aus der dampfenden Schale stahl, und realisierte, dass »ein Leben ohne Kaffee wohl kein Leben sei«, spricht allerdings für sich. Auf den über 80, dicht bedruckten Seiten, in denen sie nicht nur die auch in diesen Text eingeflossenen Legenden und Mythen erzählt, die Ursprünge und historischen Entwicklungen nachzeichnet, die verschiedenen Zubereitungs- und Trinkgepflogenheiten erörtert, die medizinische Wirkung propagiert und sogar über einen »Hokuspokus-Kaffee« philosophiert, versucht Schall zuvorderst ihre Leser/innen ebenso auf das Getränk anzufixen. Da die Publikation aus den Fünfzigerjahren selbstredend nicht ohne rassistische Darstellungen und Gendertereotype auskommt, muss es mit Bedacht und kritischem Blick genossen werden. Lust auf ein, wie Schall aus historischen Aufzeichnungen zitiert, »Caf-fé-Cränzgen einiger vertrauter Frauenzimmer«, macht es allerdings schon! ■

SCHAUKASTEN

Druckfrische Neuerscheinungen, die wir Ihnen für die kommenden Wochen online besonders empfehlen möchten

Exklusive
Leseproben
online



Daniela Beser/
Richard Mackenrodt
Sonnenvögel
S. Marix

Anne de Marcken
Es währt für immer und dann ist es vorbei
Suhrkamp

Martin Suter
Wut und Liebe
Diogenes

Hans Gasperl
Natürlich schlafen
ecoWing

Michael Sowa
Fragile Idyllen
Kunstmann

Jaime Bayly
Die Genies
dtv

Annett Gröschner
Schwebende Lasten
C.H.Beck

Martina Pahr
Wer die Kohlmeise stört
Emons



Finden Sie alle
Rezensionen
zu den
Büchern auf:
buchkultur.net
oder Instagram:
@buchkultur

*Die Auswahl der Schaukasten-Bücher erfolgt nach redaktionellen Kriterien. Den Verlagen wird dabei die Möglichkeit gegeben, die dazugehörigen Marketingmaßnahmen zu unterstützen.

ZUR SPRACHE KOMMEN

In der Reihe »Zur Sprache kommen«
schreiben abwechselnd Autor/innen
über ihr Verhältnis zur Sprache.

VON EISBERGEN UND BRÜHWÜRFELN

— VON ANNA WEIDENHOLZER

Es gibt sie, diese Texte, die wieder und wieder gelesen werden können und nichts an Kraft verlieren. In meinem Fall liegt ganz oben auf diesem Stapel die Geschichte eines Paares, dessen Liebe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt. Kurz vor der Hochzeit klopft der Mann wie jeden Morgen ans Fenster seiner Verlobten, ehe er ins Bergwerk geht, um seine Arbeit zu verrichten. Doch er kommt nicht mehr zurück. Bis fünfzig Jahre später ein neuer Schacht gegraben wird und Arbeiter die Leiche des jungen Mannes finden, von »Eisenvitriol durchdrungen«, unversehrt, »als wenn er erst vor einer Stunde gestorben oder ein wenig eingeschlafen wäre an der Arbeit«. Er wird hinausgetragen. Die Frau, grau und alt geworden, kommt an einer Krücke an den Platz und sieht dort ihren Verlobten wieder. So weit, so tragisch und schön.

Was die kurze Erzählung »Unverhofftes Wiedersehen« von Johann Peter Hebel aber so einzigartig macht, ist nicht diese unfassbare Geschichte allein, sondern wie Hebel sie erzählt, oder, besser gesagt: was er nicht erzählt, wenn er erzählt. Wir erfahren, dass der Bergmann verschwindet. Die Frau weint um ihn. Und dann? »Unterdessen wurde die Stadt Lissabon in Portugal durch ein Erdbeben zerstört, und der Siebenjährige Krieg ging vorüber, und Kaiser Franz der Erste starb, und der Jesuitenorden wurde aufgehoben und Polen geteilt, und die Kaiserin Maria Theresia starb, und der Struensee wurde hingerichtet, Amerika wurde frei, und die vereinigte französische und spanische Macht konnte Gibraltar nicht erobern.« So geht es weiter bis zum Bombarde-



ment Kopenhagens durch die Engländer. Kein einziges weiteres Wort über die Trauer der Frau in den fünfzig Jahren, ihre anfängliche Hoffnung, die sich in Verzweiflung wandelt, ihre Wut, ihr Verdrängen, bis ihr Verlobter gefunden wird. Stattdessen: Jahrzehnte Menschheitsgeschichte auf ein paar wenigen Zeilen, die vor allem eines bewirken: Dass wir umso bewegter dem Wiedersehen der alten Frau mit dem toten Jüngling beiwohnen und die Hoffnung als eine universale, auf das Menschsein bezogene Stimmung spürbar wird.

Es ist eine durchaus paradoxe Situation: dass etwas zur Sprache kommt, ohne dass ein einziges Wort darüber verloren wird. Dass uns ein Gefühl erfasst, weit stärker, als wenn wir läsen, wie die Frau Tag für Tag am Fenster sitzt und weint, bis ihre Augen brennen. Unsichtbares sichtbar machen, ohne es dem Lichtzwang auszuliefern, hat das Robert Schindel einmal genannt. Als ich zu Beginn meines Schreibens die Leondinger Akademie für Literatur besuchte, war das Indirekte ein Schlüsselmoment. Zu Beginn stimmt nicht ganz, ich habe geschrieben, sobald ich schreiben konnte, aber es gab so etwas wie einen ursprünglichen Beginn – das erste Niederschreiben von Geschichten, die Gewissheit, ohne das Schreiben kein ganzer Mensch zu sein – und einen eigentlichen Beginn, wo klar wurde, dass das alles mehr bedeutet, als

Foto: Erika Mayer

eine Handlung niederzuschreiben. Das Leondinger Jahr war ein Ausprobieren, ein Erkunden von Wegen, die Autor/innen vor uns gegangen waren und von denen sie uns bunt zusammengewürfelte Gruppe berichteten. Es war die Frage nach dem Wie, die Suche nach einer Sprache, nach einer Erzählmöglichkeit, der ersten Ahnung eines Textes zu begegnen. Denn genauso fühlte es sich an, das Schreiben: Eine Ahnung von etwas, das ich nicht und nicht greifen konnte, und von dem ich gleichzeitig wusste, dass ohne es kein Auskommen war. Von Kathrin Röggla nahm ich das Hinausgehen mit, das genaue Hören, die Materialsuche, von Robert Schindel das Lakonische, das Indirekte, die Leerstellen.

» Es ist eine durchaus paradoxe Situation: dass etwas zur Sprache kommt, ohne dass ein einziges Wort darüber verloren wird.

Über mein Verhältnis zur Sprache soll ich schreiben, und beim Ungesagten, bei der Aussparung bin ich gelandet. Das mag ein Widerspruch sein. Aber diese Aussparung ist weit mehr als ein bloßes Weglassen, es ist eine Abwesenheit, die nichts mit Sprachlosigkeit zu tun hat, sondern vielmehr mit der Frage, wie wenig es braucht, dass etwas umso stärker zur Sprache kommt. Katja Lange-Müller vergleicht in ihren Frankfurter Poetikvorlesungen Texte, die nach diesem Prinzip vorgehen, mit Brühwürfeln, »weil auch sie so etwas sind wie kompakte Extrakte aus besten Ingredienzien, die erst der Leser sich nach Laune und Geschmack verdünnen, also verwässern mag, falls er sie pur nicht verträgt. Ein Brühwürfel-Text ist eingedampfte Substanz, der jedes überflüssige Wort entzogen ist ...« Die natürliche Verbündete einer solchen Erzählweise mag von ihrem Format her die Erzählung sein, aber im Grunde geht es beim eingedampften Erzählen weniger um die Form als um jedes einzelne Wort. Denn je sparsamer erzählt wird, desto mehr kommt es auf jedes von ihnen an.

Der Roman »Jakob schläft« von Klaus Merz ist ein hervorragendes Beispiel für dieses Kein-Wort-Zu-Viel-Keines-Zu-Wenig-Erzählen, dem Umgang mit Material, das vorhanden ist und ständig mitschwingt, aber nicht unmittelbar sichtbar ist. Als »latentes Material« bezeichnet Merz, was seinen Texten zugrunde liegt. Das erinnert an Ernest Hemingway und sein berühmtes Eisbergmodell, von dem er auch in seiner Nobelpreis-Rede sprach: »Ich versuche immer nach dem Prinzip des Eisbergs zu schreiben. Sieben Achtel davon liegen unter Wasser, nur

ein Achtel ist sichtbar. Alles, was man eliminiert, macht den Eisberg nur noch stärker. Es liegt alles an dem Teil, der unsichtbar bleibt. Wenn ein Schriftsteller etwas auslässt, weil er es nicht weiß, dann ist ein Loch in der Geschichte. Doch wenn ein Prosaschriftsteller genug von dem versteht, worüber er schreibt, wird der Leser das Ausgelassene genauso stark empfinden, als hätte es der Autor zu Papier gebracht.«

Johann Peter Hebel verstand. »Unterdessen wurde die Stadt Lissabon in Portugal durch ein Erdbeben zerstört, und der Siebenjährige Krieg ging vorüber, und Kaiser Franz der Erste starb, und der Jesuitenorden wurde aufgehoben und Polen geteilt, und die Kaiserin Maria Theresia starb, und der Struensee wurde hingerichtet, Amerika wurde frei, und die vereinigten französische und spanische Macht konnte Gibraltar nicht erobern.« Ein Satz wie ein Eisberg, kein Wort zur Frau und ihrem großen Verlust, der Zeit, die vergeht, und doch ein jedes. Deshalb liegt diese Geschichte ganz oben auf meinem Stapel. Zu den Eisbergen, zu den Brühwürfeln. Dort zieht es mich hin. ■

Buchkultur präsentiert:

Anna Weidenholzer liest am Freitag, den 25. April, im Rahmen von »Literatur und Wein« in der »Langen Lesenacht« im Stift Göttweig.

Anna Weidenholzer
**Hier treibt mein
Kartoffelherz**
Matthes & Seitz, 155 S.



Anna Weidenholzer, geboren 1984 in Linz, lebt in Wien. Mit ihrem zweiten Roman »Der Winter tut den Fischen gut« (Residenz 2012) war sie für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert, ihr Roman »Weshalb die Herren Seesterne tragen« (Matthes & Seitz 2016) war für den Deutschen Buchpreis nominiert. 2013 wurde sie mit dem Reinhard-Priessnitz-Preis ausgezeichnet, 2017 erhielt Weidenholzer den Outstanding Artist Award für Literatur der Republik Österreich.

Buchkultur präsentiert:

LITERATURLIVE

25 JAHRE LITERATUR & WEIN

24. – 27. APRIL, NIEDERÖSTERREICH

Zur Jubiläumsausgabe wird einmal mehr ein erlesenes Programm serviert: Den Auftakt bilden Francesca Melandri und Tanja Maljartschuk am Festivalsonntag im Literaturhaus NÖ, weiter geht es mit Lesenächten am Freitag und Samstag im Stift Göttweig: Es lesen unter anderem Zora del Buono, Anna Weidenholzer aus ihrem neuen Buch »Hier treibt mein Kartoffelherz« (Matthes & Seitz, siehe S. 18), Valerie Fritsch, Jonas Lüscher und Didi Drobna. Auch Poesie (am Samstagvormittag) und die Musik kommen nicht zu kurz. Untermalt wird das viertägige Festival von einer exquisiten Selektion der besten Weine, die die niederösterreichischen Regionen zu bieten haben – perfekt zum Entdecken und Verkosten.

Infos und Tickets unter literaturundwein.at



Foto: Elisabetta Claudio

VERANSTALTUNGSKALENDER

DEUTSCHLAND

4. April – 29. Juni	Krimifest München	München
10. April – 6. Juni	Allgäuer Literaturfestival	Allgäu
3. – 11. Mai	Feministische Buchwoche	Bundesweit
23. – 25. Mai	Linke Buchtage	Berlin

ÖSTERREICH

8. – 11. Mai	achensee.literatour	Region Achensee
9. – 11. Mai	KriLit – Kritische Literaturtage	Wien
15. – 17. Mai	Innsbrucker Wochenendgespräche	Innsbruck
23. Mai – 15. Juni	Internationales Storytelling Festival	Steiermark

SCHWEIZ

6. – 8. Mai	Kleiner Frühling. Das Buchkunstfest	Appenzell
30. Mai – 1. Juni	Solothurner Literaturtage	Solothurn



Weitere Literaturfestivals, Links und Informationen finden Sie monatlich in unserem Bücherbrief. Jetzt kostenlos abonnieren!

Literaturedition Niederösterreich

DANIELA DANGL
LICHTE SCHATTEN
Erzählungen



Daniela Dangl
Lichte Schatten
Erzählungen

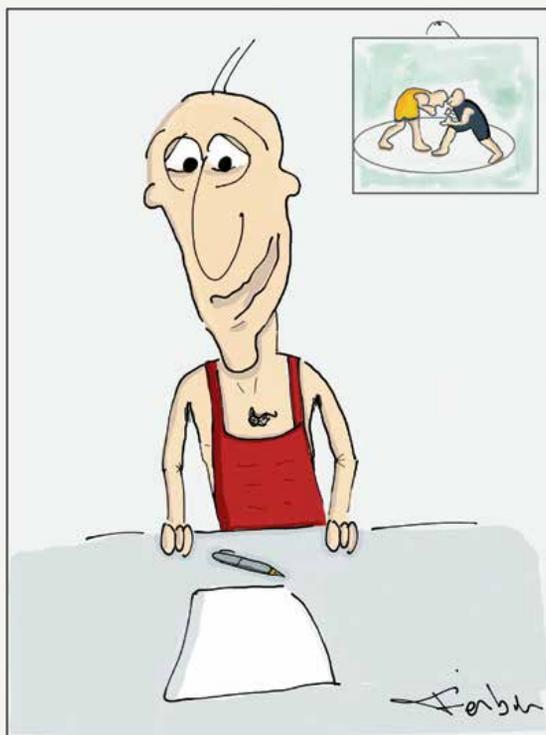
Daniela Dangl zeichnet ein vielschichtiges Porträt des nördlichsten Waldviertels und führt uns in 21 Erzählungen tief in die Zeit ihrer eigenen Kindheit – mal nachdenklich, mal humorvoll.

192 Seiten, Hardcover, 13,5 x 20,5 cm
ISBN 978-3-902717-80-1, € 24,-

literaturedition-noe.at
www.kultur.noe.at

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH

SCHLUSS von Thomas Feibel



Ich ringe mit Worten...



facebook.com/thomas.feibel



thomas_feibel

Impressum

Buchkultur Nr. 219/37. JG. 2/2025
ISSN 1026-082X

Buchkultur

Das internationale Buchmagazin ist
ein Produkt der **BUCHKULTUR** VerlagsgesmbH.

ANSCHRIFT DER REDAKTION

A-1030 Wien, Eslarngasse 10
+43/1/786 33 80-0
redaktion@buchkultur.net

EIGENTÜMER, VERLEGER

Buchkultur VerlagsgesmbH
A-1030 Wien, Eslarngasse 10

HERAUSGEBER

Michael Schnepf, Nils Jensen

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Max Freudenschuß

REDAKTIONSLEITUNG

Katia Schwingshandl (Chefredaktion)
Johannes Lau (Sachbuch)
Barbara Kadletz (Büchertisch)
Andrea Schnepf (Junior)

REDAKTIONSASSISTENZ

Nayra Jonke

ART DIRECTION & GRAFIK

Katharina Maya Mair

ILLUSTRATIONEN

Jorghi Poll

REDAKTION

Angelo Algieri, Anne Aschenbrenner, Thomas Ballhausen, Alexandru Bulucz, Ursula Ebel, Thomas Feibel, Hans-Dieter Grünefeld, Harald Gschwandtner, Konrad Holzer, Stefanie Jaksch, Kevin Junk, Dagmar Kaindl, Alexander Kluy, Andreas Knabl, Martin Kugler, Maria Leitner, Ludwig Lohmann, Christa Nebenführ, Maria Nowotnick, Saskia Pacher, Martin Thomas Pesl, Magdalena Pichler, Karoline Pilcz, Katharina Portugal, Teresa Preis, Tina Reiter, Susanne Rettenwander, Barbara Seidl-Reutz, Jakob Tischler, Sylvia Treudl, Thomas Wörtche

VERTRIEBSLEITUNG UND ABOS

Verena Riedmann
+43/1/786 33 80-15
abo@buchkultur.net

VERTRIEB

D: IPS Pressevertrieb GmbH
Ö: Mohr Morawa; Presse Großvertrieb Austria Trunk GmbH

ERSCHEINUNGSWEISE

jährlich 6 Ausgaben sowie diverse Sonderhefte

DRUCK

maxmedia gmbh, 1010 Wien

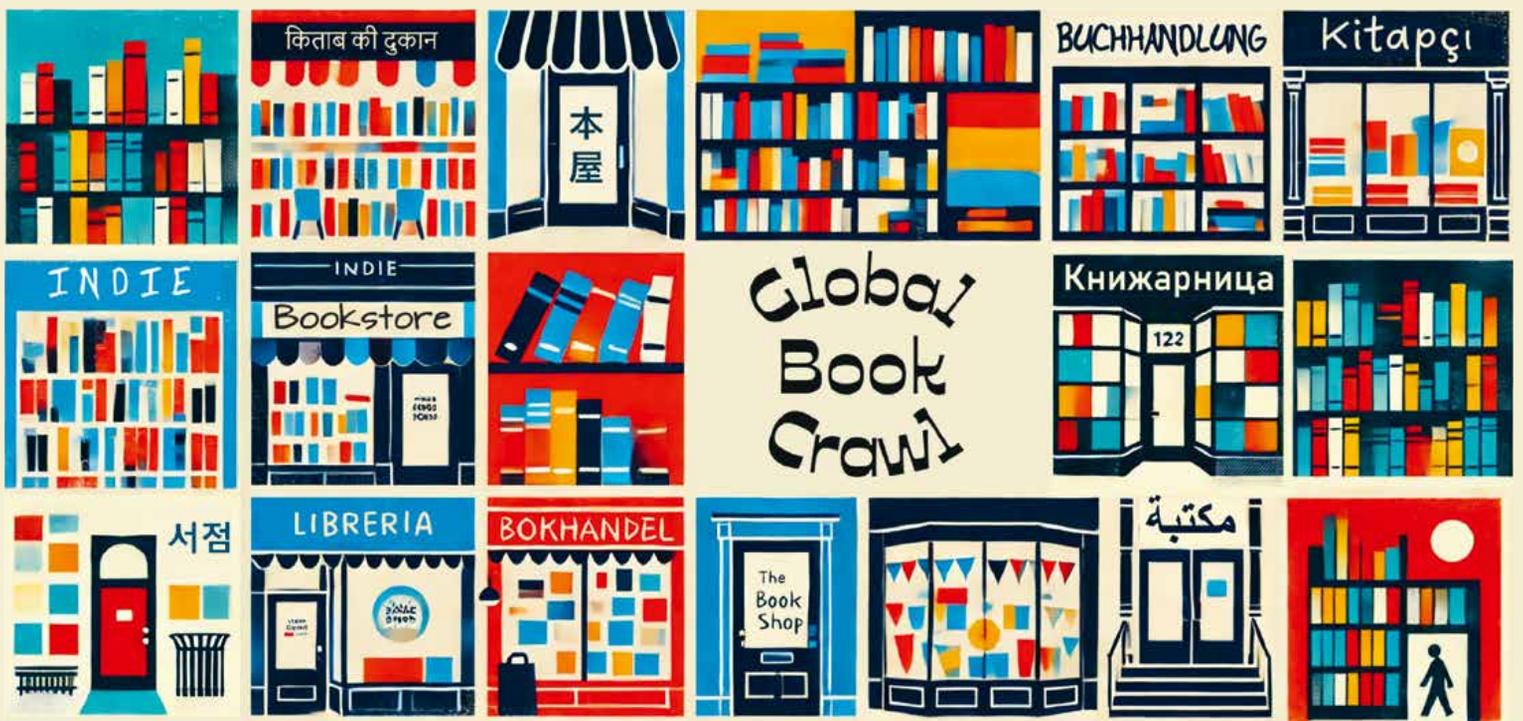
PREISE, ABONNEMENTS

Einzelheft: € 8,90 | CHF 10,50
Jahresabonnement Print: € 48 (EU) |
€ 55 (Resteuropa) | € 65 (außerhalb Europas)
Digital: € 33 | Student/innen & Arbeitslose:
€ 40 (Europa) | Digital: € 25 (Nachweis
erforderlich)

Die Abonnements laufen über 6 Ausgaben und gelten, entsprechend den Usancen im Pressewesen, automatisch um ein Jahr verlängert, sofern nicht ein Monat vor Ablauf die Kündigung erfolgt. Derzeit gilt Anzeigenpreisliste 2025. Über unverlangt eingesandte Beiträge keine Korrespondenz. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Copyright, wenn nicht anders angegeben, bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern. Wir danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckgenehmigung. Alle Daten und Preisangaben sind ohne Gewähr.

Gefördert von der
Kulturabteilung der Stadt Wien, Literatur

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport



Mach mit beim #globalbookcrawl

Besuche so viele Indie-Buchhandlungen wie möglich!

Stempelkarte
herunterladen,
ausdrucken und
loswandern.

22.-26.
April 2025



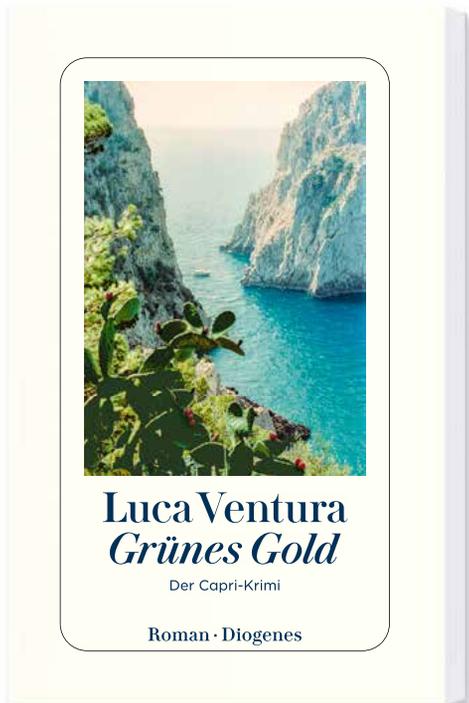
Mehr Infos und
teilnehmende
Buchhandlungen
findest du hier.



•• Wien ••

Stempel in
Buchhandlungen
abholen und
Gutscheine
checken.

Neue Bücher bei Diogenes

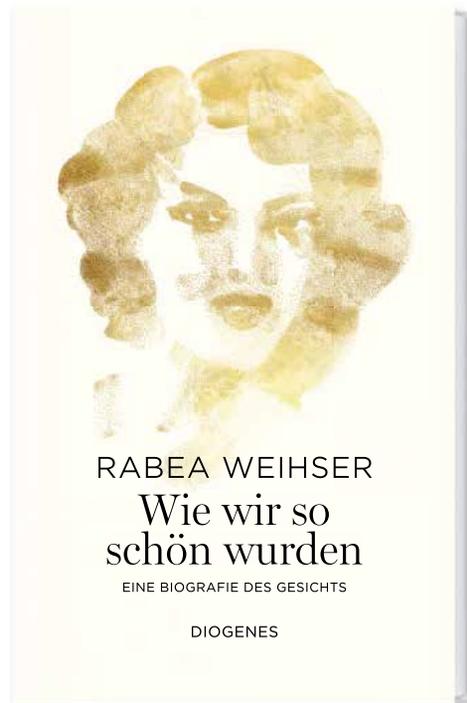


Auch als eBook und eHörbuch

Mord auf Capri – die Erfolgsserie geht weiter

Sandro Nardi erbt überraschend ein von Gestrüpp überwuchertes Grundstück an der felsigen Cala di Mezzo. Als er wenig später tot im Sessellift zum Monte Solaro aufgefunden wird, fällt der Verdacht zunächst auf den Erntehelfer eines Olivenbauern. Für die Kriminalpolizei in Neapel ist damit der Fall gelöst. Aber die Inselpolizisten Enrico Rizzi und Antonia Cirillo stoßen auf Ungereimtheiten – und einen uralten Olivenbaum, der Früchte einer Sorte trägt, die es sonst nirgendwo auf der Welt gibt.

Mehr unter:
diogenes.ch/lucaventura

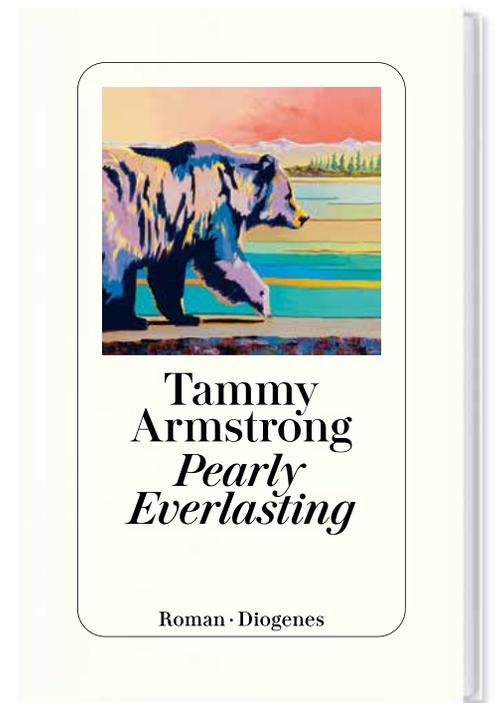


Auch als eBook und eHörbuch

Eine faszinierende Perspektive auf das menschliche Gesicht

Nichts fesselt unseren Blick wie ein Gesicht. Ist es freundlich, offen, schön? Ungeschminkt, bearbeitet, entstellt? Zieht es uns an, stößt es uns ab? Und warum? Wie sich Menschen zurecht-machen, verrät viel über ihre Sehnsüchte, aber auch über die Gesellschaft, in der sie leben. Diese aufregende Expedition zum Grund unserer ästhetischen Vorlieben verändert den Blick auf die Schönheiten und Gesichter unserer Zeit. Gewitzt, anregend, bereichernd.

Mehr unter:
diogenes.ch/soschoen



Auch als eBook und eHörbuch

Eine Heldin, die man sofort ins Herz schließt

Kanada, 1934: Pearly Everlasting ist fünfzehn und in einem Holzfällercamp mitten im Wald aufgewachsen – zusammen mit dem Bären Bruno, der seit ihrer Geburt zur Familie gehört. Doch dann beschuldigt man Bruno, einen Mann getötet zu haben. Er wird weggebracht, niemand weiß, wohin. Verzweifelt und entschlossen macht sich Pearly zu Fuß auf den Weg durch die tief verschneite kanadische Landschaft, um Bruno zu suchen.

Mehr unter:
diogenes.ch/pearly

Diogenes